D I 12
10

Landes-
bibliothek
Coburg

D. I. 12.
1451
y'
10
Coburger Landes Bücherei

LE
COD

Schubert del. 1791 Darmstädter Sc.

Und diesen Mann können Sie trostlos zurüklassen?

Die Familie Eboli

Dramatisch bearbeitet

vom

Verfasser der Lauretta Pisana.

Dritter Theil.

Dresden und Leipzig,
in der C. C. Richterschen Buchhandlung.
1792.

Coburger Landes-Bücherei

D I 12/10

Landes-
bibliothek
Coburg

Die
Familie Eboli.

Dritter Theil.

Personen:

Philipp der Zweite, König von Spanien.
Elisabeth, seine Gemahlin.
Don Karlos, ihr Stiefsohn.
Fürst Gonzago Eboli.
Fürstin Eugenia, seine Gattin.
Prinz Johann, unter dem Namen Ritter Walter,
Prinz Eusebius,
Prinzessin Anna Eboli, Gemahlin Rui Gomez,
} deren Kinder.
Der Großinquisitor.
Pater Domingo, Beichtiger des Königs.
Pater Joseph, Beichtiger der Königin.
Pater Gregorio.
Pater Markus.
Der Prior eines Dominikanerklosters.
Reutha, Aebtissin im Klarenkloster zu Madrid.
Herzog Alba.
Herzogin Alba.
Rui Gomez, Grand von Spanien.
Andre Granden.
Gräfin Velasko, und
Markise Mondekar, Hofdamen.
Merkado, Leibarzt der Königin.
Henriko, Ritter Walters Gefährte.
Marie, Ritter Wiberts Tochter.
Der Waldbruder.
Zwey Reisende.

Flasko Veloro.
Fernandez.
Manko.
Ein Unbekannter.
Lorenzo.
Ein Offizier.
Drey Bewaffnete.
Zwey Wächter.
Franz, Pater Joseph's Bedienter.

Madrid.

Königliches Schloß.

Zimmer der Königin.

Elisabeth. Aebtissin Reutha.

Elisabeth.

Ich hätte Sie besucht, Aebtissin. Sie wissen, daß ich immer gern in Ihrem Kloster war, daß Ihrer Untergebnen Frömmigkeit mich stets entzückte, daß ich Ihnen oft gestand, in meiner Lage möcht' ich lieber Schwester im Klarenkloster als Spaniens Monarchin seyn. Doch weg mit dem, was nicht seyn kann, was das Schicksal so und nicht anders wollte. Man verbietet einer Königin, die Spanien einen Prinzen geben soll, den Orten sich zu nähern, wo zu weiche Gefühle ihrer warten könnten. Man nennt Ihren Aufenthalt

einen solchen, und mit genauer Noth hab' ich erlangt, Sie hier sprechen zu dürfen. Fast schien mir's, als ob man Ihre Person mir gefährlich hielt, und denken Sie, man gab mir nicht undeutlich zu verstehen, ich hätte dieser Unterredung Erlaubniß der Herzogin Alba zu verdanken.

Reutha. Die wahrlich mich seit einiger Zeit in ihre ganz besondere Affektion genommen. Wie ich zu dieser Ehre komme — woher sie mit der Fürstin Eboli bekannt ward — so bekannt —

Elisabeth. So bekannt? — Lassen Sie uns doch erst, ehe Sie mir diese Bekanntschaft, die meinem Ohre entsetzlich fremd klingt, wichtiger beweisen, ein Wort von der noch nicht mit der Herzogin bekannten Eboli reden. Sie kam als Kind zu Ihnen?

Reutha. Als Kind. Wurde mir vom Kardinal empfohlen, und Pater Alrich gleich zu ihrem Beichtiger ernannt. Doch, Monarchin, Sie erkundigen sich da nach Dingen — Ich liebe diese Eboli —

Elisabeth. Nicht mehr, als ich sie liebe. Um ihres Glücks willen ließ ich Sie rufen. Haben Sie noch Zweifel, so sag' ich Ihnen kurz, daß Rui Gomez ihre Hand erhalten soll —

Reutha. Die die Prinzessin nicht will, und bey der heiligen Jungfrau — sie hat vollkommen Recht.

Elisabeth. Wie man sich irren kann! Sie selbst verlangt sie itzt, hat mich darum gebeten. Wäre das nicht, Aebtissin, ich hätte Sie nicht bemühen dürfen. So aber wünsche ich von Ihnen die Erklärung dieser seltsamen Veränderung, des schnellen unerwarteten Wechsels der Gesinnungen.

Reutha. Seit Eboli von mir die letzte Warnung erhielt, die Liebe zu dem Prinzen Karlos zu unterdrücken, hab' ich ihr Thun und Lassen weiter nicht erspäht. Ich sah sie nur einmal, als sie mit der Herzogin zu mir kam.

Elisabeth. Die Zeiten der Herzogin hernach. Ich sehe wohl, Aebtissin, auch Sie mißtrauen mir. In Spanien steht doch alles jetzt auf einen so vorsichtigen Fuß, daß man jedes Wort der Wage seines Herzens erst anvertrauen muß. War das denn immer so, Aebtissin? War dieses Königreich für offne unbefangne Herzen nie empfänglich? Und giebt's kein Mittel, Ihnen es licht zu machen, daß die Königin von Spanien nicht spanisch denkt?

Reutha. Verzeihung, große Königin! Von nun an keinen Argwohn mehr. Ja, Spanien war, so lange ich es kenne, für der Gedanken Aeußerungen sehr gefährlich, und also Worte abzuwägen; und nun aufrichtig, meine theure tugendhafte Monarchin. Wenn Eboli dem Rui Gomez ihre Hand geben will, so ist sie entweder schon verführt, oder doch der Verführung äußerst nahe.

Elisabeth. Sie erregen Schauder und Entsetzen in mir. Prinz Karlos kann sie nicht verführt haben, und sie verführen wollen, dafür ist sie sicher; denn leider schließt der Kerker Spaniens Erben, den besten Thronfolger unter Gottes Sonne.

Reutha. Auch sey es fern, daß auf den edlen Prinzen ich Verdacht zu werfen fähig wäre. Ohne Liebe kann er nicht verführen — und seine Liebe — Doch, wie komme ich in Elisabeths Zimmer auf diesen Punkt? Sogar verschmähte er die Fürstin.

Elisabeth. Und wer könnte Anspruch auf die Tugend einer Eboli machen, der ihre Hand nicht wünschte? Lassen Sie mich doch einen Blick in Anna's Seele thun, wie sie bey Ihnen war.

Reutha. O Königin! da war sie Muster. Es keimte auch nicht ein Gedanke, der mich ihretwegen hätte zagen lassen. Nein! sie war engelrein. Selbst giftiger Hauch aus heiligen Palästen hatte nichts auf sie gewirkt. Nur Karlos Liebe hatte sie erschüttert. Ja, Königin, ich will, da Sie ihr Glück zu wünschen scheinen, es Ihnen sagen, sie hatte schon beschlossen, sich ihm zu opfern.

Elisabeth. Ich hab' es mir gedacht, und — denken Sie deswegen nicht von mir schlechter, Aebtissin — ich könnt' es ihr vergeben haben. Was mir in Ansehung meiner nicht blos unmöglich, nein, unverzeihlich schien, das wäre an jeder Andern, die Karlos liebte, sehr verzeihlich mir erschienen.

Reutha. Daß Karlos ihrer Liebe nicht Gehör gegeben, glaubt' ich gleich — daß er der Leidenschaft nicht Gehör geben würde, bezweifelte ich. Allein ein Blick auf diese Eboli hat meine Zweifel widerlegt. Ja, Königin, daß er sie nicht verführt, weiß ich gewiß. Allein der Rache Wege sind die schrecklichsten, und man schont dann sich selbst nicht. Wie — darf ich's wagen, offenher-

zig hier zu reden, Königin? Soll mein Verdacht Sie nicht beleidigen?

Elisabeth. Er kann es nicht. Im Gegentheil, ich muß ihn wissen, um entweder, finde ich ihn wahr, nach ihm meine Maaßregeln für die Fürstin zu nehmen, oder ist er ungerecht, Sie davon zu befreyen. Reden Sie aus dem Herzen, fromme Frau.

Reutha. Wenn Eboli Sie als den Gegenstand kennen lernen, der ihr des Prinzen Liebe entzogen, wenn die Rache an der Liebe Stelle getreten, und, da sie ihn nicht treffen konnte, Sie treffen sollen? Freylich nur treffen sollen, denn treffen kann Sie diese wohl nicht? Wenn Eboli den König Ihnen zu rauben gesucht, und darin glücklicher gewesen wäre, oder wenn sie es noch zu werden hoffte, und deswegen die Bekanntschaft mit Alba's Gattin gesucht? Was meynen Sie, Monarchin?

Elisabeth. Sie sehen, daß ich vor Erstaunen stumm bin, und daß ich diese Alba jetzt nicht mehr mit Schweigen übergehen kann. Ich staune nicht darüber, daß das seyn könnte; denn was wäre in dieser Welt nicht möglich? darüber staune ich, daß Sie es glauben können.

Reutha. Und um so fester muß ich's glauben, wenn Sie es möglich halten.

Elisabeth. Möglich halt' ich's — aber nicht in diesem Fall, wo tausend Gründe mich des Gegentheils versichern. Nicht wahr, Sie hatten noch vor wenig Tagen einen Beweis, daß Eboli gerührt seyn könnte? Sie ließen so etwas vom Besuch mit der Herzogin fallen.

Reutha. Das hatte ich. Ich sah Eines Blicks in ihr die Möglichkeit, zu mir zurückzukehren.

Elisabeth. Nun, wenn das möglich ist, so ist auch jenes unwahr. Beruhigen Sie sich darüber. Denn in so kurzer Zeit kann Eboli so weit nicht kommen, ihrer Königin, und noch mehr, ihrer Freundin zu heucheln, so gut zu heucheln, daß sie warmen Antheil an Karlos Schicksal nähme; so, daß sie den Einfluß des Rui Gomez bey dem König fürchtete; so, daß das Tribunal der Hermandad ihr wegen ihres Vaters und ihrer Mutter Unglück bange macht. Nein, Reutha, sie ist noch nicht lange genug am Hofe, um so fertig die Heuchlerin zu spielen. Hätten Sie sie bey mir reden, hätten Sie das warme Herz laut gegen mich sich öffnen gehört, Sie würden anders

urtheilen. Nein, er ist nicht bey ihr verflogen, der Traum der Liebe; Rache ist an seine Stelle nicht getreten. Sie sprach warm von ihm. Sie nannte ihn die einzige, die nie aufhörende Liebe, und sie will Rui Gomez, weil sie nie wieder lieben kann. Was meynen Sie zu meinen Gründen?

Reutha. Die hab' ich freylich nicht gekannt. Mir war von allen diesen ja noch nichts enthüllt. Und gern geb' ich den Gründen meiner Königin Gehör. Ich lasse den Verdacht, den ich mit mir gebracht, allein dafür regt sich ein andrer auf, und das Vertrauen meiner Königin fordert mich, ihn nicht zu verschweigen.

Elisabeth. Das sollen Sie auch nicht. Nein, ich will alles — alles hören.

Reutha. Die Zukunft läßt ein Bild mich sehen, Königin, das dieser Eboli vielleicht nachstellt.

Elisabeth. Reden Sie. Ich will's vernichten, bey Ihnen, oder bey der Zukunft selbst.

Reutha. Gesetzt nun, Philipp hätte Feuer gegen diese Schöne gefangen — man hätte, welches ich ganz sicher weiß, ihn aufmerksam auf sie gemacht — man hätte, welches ich vermuthen

muß, sie schon seit ihrer Jugend nöthigenfalls als ein Opfer angesehen, um ein Opfer vom Könige, der Inquisition gebracht, zu vergüten. Gesetzt, man sähe, diese sey nicht so zu bezwingen, und Rui sollte jetzt die Brücke seyn, auf der man sie dem Könige zum Nichtausweichen zuführen wollte? Es wäre nicht die Erste, die die Herzogin ihm aufgeführt. Und Alba's Frau ist giftig.

Elisabeth. Wahr, wahr! Mehr als zu wahr! Jetzt haben Sie mir im prophetischen Geiste eine Aussicht gezeigt, die ich so möglich, so wahrscheinlich finde, daß ich sie fast als gewiß annehmen müßte, wenn nicht Eboli's Charakter mich ziemlich sicher stellte, daß auch dieser Falle sie entgehen wird. Denn glauben Sie, ehrwürdige Mutter, die so viel für Einen thun will, den ihre Seele liebt, die thut für einen Andern nichts. Und ist sie einmal Rui Gattin, so mag man sie bestürmen. Will sie nicht, so trennt sich höchstens der Gemahl von ihr, und sie behält die Würde, und ich sie. Doch das verspreche ich Ihnen, Aebtissin, erst wende ich alles an, das ganze Bündniß zu vernichten, weil sie unglücklich seyn muß, wenn sie ihm ihre Hand giebt.

Ein Bedienter (tritt ein.) Der Pater Joseph! Ein Gesandter vom Kardinal.

Elisabeth. Ins Nebenzimmer. (Bedienter ab) Ich werde Ihnen, Aebtissin, Nachricht von dem ertheilen, was ich für diese Eboli thun kann, die um so näher mir am Herzen liegt, da sie den Hof und ihre unglückliche Liebe mir zu danken hat.

Reutha. Und ich will für sie beten. Und auch für Ew. Majestät, damit kein schreckliches Gerücht Sie in der glücklichen Epoche treffe, in der vielleicht ein künftiger Regent durch Sie gebildet wird. O möge er so sanft wie seine Mutter werden!

Elisabeth (in heftiger Bewegung.) Sie haben mich erschüttert. Nein, Aebtissin, wenn ich einen Regenten unter meinen Herzen tragen soll, so ahnden Sie ja Karlos Tod. Nicht wieder so etwas!

(Sie begleitet die Aebtissin an die Thür.)

Nebenzimmer der Königin.

Pater Joseph. Hernach Elisabeth.

Pater Joseph.

Ich soll ihr selbst ankündigen, daß ihr guter Innozenz als Missionär von Madrid gegangen? Wird sie mir glauben? Ach, sie liebte ihn gewiß. Wer liebte ihn denn nicht, von allen, die Menschen lieben können? Eine Gattung freylich kann das nicht, und die konnte auch ihn nicht lieben. Wird sie mich nicht zu dieser zählen? Wird sie — muß sie nicht glauben, daß man einen sich ergebenern an seiner Statt erwählt? Wird sie den edlen rechtschaffenen Priester in mir suchen, da man ihn von ihr wegriß, weil er das war?

Und bin ich denn, was er war? Kann ich wohl Ansprüche auf seine Eigenschaften machen? Hätte er nur eine Viertelstunde noch gelebt, und ich gewußt, daß ich ihm folgen sollte, er hätte mir mehr dienen können, als der beste Vater seinem Sohn.

Warum macht die Erwartung dieser Königin mich ängstlich? Ich habe ja doch kein Verbrechen auf meiner Seele! Allein wer Innozenzen sterben gesehn, kann nicht mehr Ruhe haben. Sie kömmt — Nun Fassung und Entschlossenheit, und daß ja nicht der Mund des Herzens Geheimnisse verrathe!

Elisabeth (eintretend.) Was befiehlt der Kardinal?

Pater Joseph. Er hat mir befohlen, mich meiner Königin als ihren neuen Beichtiger darzustellen.

Elisabeth (ein wenig außer Fassung.) Wie so? Ist Pater Innozenz krank?

Pater Joseph. Er hat Madrid in voriger Nacht verlassen. Er erbat sich die Stelle eines Missionärs nach Indien, wollte auf keine Weise bleiben, und berief sich auf den freyen Willen, den man jederzeit den Beichtigern der Majestäten zugesteht.

Elisabeth. Und wäre abgereist, und hätte mich nicht noch einmal gesehen? Daraus läßt sich wohl schließen, daß er meinetwegen sich entfernt? Nicht wahr, mein lieber Pater?

Pater Joseph. Davon weiß ich nichts.

Elisabeth. Ach, ich vergaß — Sie dürfen ja davon nichts wissen. Nun dann, ich lasse für die gütige Aufmerksamkeit der schnellen neuen Wahl bey Seiner Eminenz mich sehr bedanken, und allenfalls, wenn die Religion es nicht verböte, könnt' ich auch ohne Beichtiger mich eine Zeit lang behelfen; denn wenn Sie, lieber Pater, der Sünden viel bey mir zu hören wähnen, so irren Sie. Ich bin vom Schicksal so gedrückt, daß mir das Sündigen, von welcher Seite man es auch betrachtet, gänzlich zuwider ist. Haben Sie auf große Geständnisse, oder hat von einer andern Seite man für sich durch Sie auf meine Beichten gerechnet, so hat man sich sehr geirrt.

Pater Joseph. Ich rechnete wohl nicht darauf. Wer Sie, Monarchin, auch nur von Hörensagen kennt, der muß von Ihren Sünden sich eben keine große Liste entwerfen können, und vielleicht war das auch Innozenzens Fehler.

Elisabeth. Sein Fehler? Also hatte er gesündigt? Also war wohl seine Mission nicht freywillig?

Pater Joseph (trocknet heimlich eine Thräne ab.) Das war sie nicht. Freylich, Monarchin, sollt' ich Ihnen eigentlich das nicht verrathen. Wer

aber Sie sehen, und Heucheley nicht von sich werfen kann, der muß Domingo's Herz und Seele haben.

Elisabeth. Ja freylich wär' es mir auch besser gewesen, nicht zu wissen, daß wieder ein rechtschaffener Mann um meinetwillen leidet.

Pater Joseph (für sich.) O wüßte sie, daß er nicht leidet! Ich wag's ihr nicht zu sagen.

Elisabeth. Doch, Pater, möcht' ich wissen, wie Sie denn der Mission entgehen wollen, da ich vielleicht zu wenige meiner Handlungen für Sünde halte, und der Gedanken Wage dem obern Richter lieber überlasse. Sie sehen, ich behandle Sie in meinem Zimmer auch als meinen Beichtiger. Und wenn ich nun, da ich Sie noch nicht kenne, als — durch diese Thräne, noch weniger Vertrauen in Sie setzte, als in den Pater Innozenz, da würden Sie dem Schicksal dieses Mannes schwer entrinnen. Dann fiele eine neue Schuld auf mich, die ich so ungern noch zu jener legen möchte.

Pater Joseph. Bey den Gesinnungen, Monarchin, ist es Wonne, für Sie zu leiden. Bewahre mich der Himmel, daß ich dem Gewissen, was über sich selbst so wacht, wie das Ihrige, ei-

nen unnöthigen Zweifel beybringen sollte. Glauben Sie auch nicht, daß unser Stand so schwarz ist, wie der Obern Beyspiel ihn Ihnen zeigt. Noch mehr, Königin, es würde schwer seyn, noch zwey Menschen so ähnlich, so harmonisch mit einander in der Art zu finden, wie der Kardinal und Domingo es sind. Den Dritten mit sich ähnlich aufzusuchen, kostet ihnen dreyßig Jahr vergebne Mühe. Sie greifen immer nach den Köpfen, und der Unredlichen sind unter diesen weniger, als unter den Dummen, die sie nicht haben mögen. Seyn Sie auch überzeugt, es sind in vielen Klöstern der Männer viele, die der Kardinal nicht einen Augenblick in den Mauern Madrids behielte, wenn er sie auch herbescheiden wollte, die von der Ruthe, die die Christenheit in diesen Obern hat, nichts muthmaßen.

Elisabeth. Ich bin wohl glücklich, daß man mir Sie nach Innozenzen schenkte. Allein wie können Sie sich bey der Denkungsart entschließen, in Madrid zu seyn? Wie können Sie es wagen, mit ansehn zu wollen, was für Bosheiten man hier ausübt? Wie können Sie sich dem blosstellen, zu so vielem Ja sagen zu müssen, wozu Ihr Herz Nein sagt?

Pater Joseph. Ich glaub', ich werde dessen nicht bedürfen. Ich führe ein Geheimniß mit mir, welches die Herren wenigstens abhalten wird, zu Dingen, wo ich sie nicht geben will, meine Stimme mir abzufordern. Allein in Ansehung Ihrer, Monarchin, will ich mich ganz enthüllen. Mein Vorsatz war zu forschen, ob ich Ihr Zutrauen erlangen könnte: wenn nach dem Pater Innozenz dieß nicht mehr möglich war, wenn Sie Zurückhaltung geäußert, für einen Spion der heiligen Hermandad mich angesehen hätten, so hätt' ich mich zurückgezogen. Ich hätte es nicht dulden können, mich, verkennte mich auch übrigens die ganze Welt, von Ihnen verkannt zu sehen. Ich hätte meinen Rechten nach meine Entlassung gefordert, und einem Andern den Platz überlassen, der für mich nicht war. Jetzt ist mein Vorsatz, Ihnen, die ich von einer so biedern Seite kennen lernte, ganz zu Gebote zu seyn. Ich werde Sie nie bessern, allein Sie könnten doch des Trostes der Religion bedürfen, und wenigstens warm, rein und ohne Gleisnerey soll er Ihnen aus meinen Händen werden.

Elisabeth. Dank Ihnen, Pater, sicher bedarf ich dieses Trostes. Ich gebe mich für keine

Heilige aus, allein das kann ich mir nicht nehmen, selbst heiligen Trost hasse ich aus unheiligem Munde. Vielleicht steht mir es nahe genug bevor, daß ich Ihrer Hülfe bedarf. Doch auch nur dazu brauch' ich Sie. Itzt kann ich frey alles, was mein Herz drückt, in Ihre Seele legen; ich habe einen Mann an Ihnen, der im Gefühl nicht Neuling ist. Ich schätzte immer diesen Pater Innozenz, allein Sie könnten ihn noch übertreffen, könnten meine Achtung noch im größern Grade sich eigen machen.

Pater Joseph. Er war ein guter, biederer Mann, Monarchin!

Elisabeth. Auch lästre ich ihn nicht, allein er hatte Furcht für des Kardinals unrechtmäßigen Befehlen. Er ließ sich von ihm überreden, nach Geheimnissen zu forschen, die mir selbst Geheimniß waren. Ich lege mein Herz vor Ihnen offen dar, und so bedarf es auch nicht der kleinsten Schlinge, um mich zu fangen. Sie können unschuldig seyn, allein sie schwächen das Vertrauen.

Pater Joseph. So wähnt' ich Sie zu finden, Königin — so find' ich Sie. Und diese reine schöne Denkungsart soll nicht das Opfer der Priestermißbräuche werden. Hier feyerlich gelob' ich's Ihnen, mein Mund soll nie nach Dingen forschen, die man mir in den Mund legt, um die Engeltugend zu beleidigen. Und ich will Sie dafür schützen, daß kein andrer Priester an Ihnen sich versündige, die Kirche entweihe, und aus Dienern der Religion peinvolle Henker der Menschheit mache.

Elisabeth. Allein wie kommen Sie dabey zurecht, und kann ich wohl die Hoffnung nähren, daß einen Mann, der mehr mir werden wird, als Pater Innozenz, man bey mir lassen, nicht so weit ihn bringen wird, die Mission zu fordern, wie Innozenz es that? Sollte man eine andre Wahl, als dieses oder Untergang, dem lassen, der Geheimnisse enthüllen kann, und der so damit hinzuhalten weiß, wie Sie? Nein, Pater, Unglück liegt bereits genug auf meiner Seele. Bringen Sie nicht noch eines Menschen Glück zum Opfer, um es anzuhäufen. Wenn im entferntesten Fall Sie leiden können, wenn Ihnen Pater Innozen-

zens Schicksal bevorsteht, wenn Sie nicht völlig sicher sind, daß Ihrer Macht von jener Seite nichts in den Weg gelegt werden kann, so beschwör' ich Sie, retten Sie sich, und lassen Sie mich, die ohnedem zum Opfer schon bestimmt ist. Was hilft die Frist von wenigen Jahren, Monaten, ja vielleicht nur Wochen, die ich in Ihrem ruhigen Trost zubringe, wenn die peinvolle Zeit, mich ungerecht gemartert zu sehen, dennoch erscheint? Lassen Sie mir lieber gleich den Teufel an die Seite setzen, den man mir dann bestimmt. Der Gewinn ist zu klein für das Opfer. Und Sie können vielleicht an einem andern Platze Tausenden nützlich seyn, und geben hier Einer, die Sie doch nicht retten können, Scheinruhe.

Pater Joseph. Erhabne, große Frau! Sie reißen zur Bewunderung mich hin. Ein solcher Geist nach Spanien gebannt, um weggeworfen hier zu werden? Ha! es ist schrecklich! Nein, das Schicksal kann noch eine andre Wendung nehmen. Sie itzt verlassen, hieße Sie dem Abgrund überliefern, dem Sie jene Herren bestimmt. Ich will sehen, ob nicht einer solchen usurpirten Macht Einhalt zu thun ist.

Ich will das nicht verwägen wagen, Königin. Klugheit soll meine Schritte leiten, und es wird meiner Seele wohlthun, wenn ich von dieser einen Vortheil sehe, der Ihre Ruhe befördern kann.

Elisabeth. Sie wollen es. Gut! Werfen Sie dann aber nicht die ganze Last auf mich, wann in den itzt so kritischen Zeitpunkt, der mir den Untergang weissagt, Sie auch mit fallen. Ich sehe in die Zukunft, Pater, und sehe mit gebeugtem Sinne dahin. Ich hatte willens, jenseit Spaniens Gränzen Hülfe gegen Unterdrückung meiner Menschenfreyheit aufzufordern; allein ich sehe Blut in Strömen fließen, und habe diese Rettung fahren lassen. Ich habe es dem Schicksal heimgestellt; was es mit mir im Sinne hat, geschehe.

Pater Joseph. Ergebung und Geduld sind seltne Gaben um den Thron. Sie wurden Ihnen, Königin. Der Himmel, der sie gab, wird auch die Früchte der Selbstverleugnung Sie einst ärnten lassen. Ich will dem Kardinal Großinquisitor Nachricht geben, daß Ew. Majestät die Wahl gebilligt haben, und von nun an trennt nur Gewalt mich von Ihnen und Ihrem Herze.

(ab)

Elisabeth. Guter Gott! Du sendest mir noch gute Menschen zu meinem Trost. Laß mir in Eboli noch eine Freundin, mit welcher ich mein Herz theilen kann, und Dank will ich selbst in den trübsten Stunden Dir darbringen.

Straße nach Madrid.

Gasthaus kurz vor der Hauptstadt.

Flasko Veloro. Prinz Johann. Henriko. Zwey Reisende.

Flasko Veloro.

Ich habe viel gewagt, ihr Herren; doch um nicht als ein Unmensch zu erscheinen, willigte ich in die Entfernung der Wachen. Ich will noch mehr thun, aber ein Dienst ist des andern werth. Es scheint mir, als wenn Ritter Walter und Henriko die beiden Abgesandten der Inquisition gern gerettet wüßten. Ich weiß ein Mittel.

Prinz Johann. O sagen Sie es. Zaudern Sie keinen Augenblick mit einer Entdeckung, die so wichtig für mich ist. Ich kann nicht mehrere mit in mein Unglück ziehen.

Flasko Veloro. Henriko nannte Sie in dem Gespräche, das mir die Wahrheit enthüllte, Prinz. Welch ein Geheimniß ruhet hier? Kann ich dessen theilhaftig werden, so übergebe ich Hen-

riko diesen Beiden, und stelle den Ritter Walter selbst dem Großinquisitor vor.

Prinz Johann. Sie sollen alles wissen, Veloro. Doch wer bürgt mir, daß Sie dann vollbringen, was Sie zugesagt? Ich kenne leider jene heilige Politik, die an Versprechen Euch nicht bindet, die Ihr gethan, um Zwecke — anbefohlne Zwecke zu erreichen.

Henriko. Ums Himmels willen, Ritter, setzen Sie nicht alles aufs Spiel —

Prinz Johann (heimlich zu Henriko.) Sie haben Recht. Um Ihretwillen kann ich's nicht. Ich vergaß, wie tief Sie selbst in das Geheimniß verwickelt sind — vergaß, daß Sie es waren, der mich aus Madrid entfernte.

Flasko Veloro. Henriko! machen Sie Ihr Schicksal sich nicht schlimmer. Sie irren sich, wenn Sie für sich noch Rettung glauben, und warum diese dann mit in Ihr Verderben ziehen? Ich schwör' es Ihnen bey der heiligen Hermandad, die meine Schritte leitet, ich halte Wort. Ich übergebe diesen Sie sogleich, wenn Sie in ein Geheimniß mich verwickeln, womit ich dem Großinquisitor eben so unerwartet komme, als mit dem Ungehorsam dieser Beiden.

Henriko. Soll ich denn noch einmal einem Diener dieses Gerichts trauen? Er schwört bey denen, die zum Bösewicht ihn machten — Wohlan!

Prinz Johann. Nein, itzt verbiet' ich Ihnen zu reden, Henriko, denn Sie sind sonst verloren.

Henriko. Das bin ich so. Der sagte es, und wenn der's sagt, so rechnen Sie darauf, wie auf die Macht des Gerichts, das durch seinen Mund spricht. Es ist der Ritter Walter kein andrer — als —

Flasko Veloro. Still — das Geheimniß darf nicht laut entziffert werden, sonst bleibt es nicht für mich.

(Er führt Henriko in ein Nebenzimmer.)

Erster Reisender. Da sehn Sie, Prinz, wie man für seinem eignen Schatten sich in den Diensten der Hermandad fürchtet. Wir sind in seiner Gewalt, doch wähnt' er, wir werden ihm das Geheimniß entreißen, und in unsern Nutzen es verwenden.

Zweyter Reisender. Und vielleicht stiftet er durch sein Uebel Gutes. Wenn ein rechtgläubiger Prinz erscheint, so wendet sich vielleicht

die Sache, und selbst Henriko kann dem Tode entgehen.

Prinz Johann. Das gebe Gott! Dann will ich Spanien, dem ich bisher zu fluchen sehr geneigt war, segnen, und wenn des Menschenliebenden Gebet etwas vermag, so werden meine Wünsche für dieß Land nicht ohne Wirkung seyn.

Madrid.

Königliches Schloß.

Vorzimmer der Königin.

Gräfin Velasko. Markise Mondekar.
Hernach Eboli.

Velasko.

Ich sage Ihnen aber, die Königin ist blind. Man muß ihr schlechrerdings die Augen öffnen. Es ist entsetzlich, nicht zu sehen, daß sie Buhlerin des Königs ist.

Mondekar. Und doch ist außer der Geduld hier kein Mittel anwendbar. Das strenge Verbot der Königin, nach dem wir über Angelegenheiten einer Andern nie sprechen sollen, bindet uns zu fest.

Velasko. Es bindet uns mit dürren Worten nicht ihr zu sagen, daß sie betrogen ist. Allein es giebt noch andere Wege, sie zu warnen. Der, durch den Beichtiger es ihr zu melden, ist

mir vereitelt. Sie hat seit einigen Tagen einen neuen. Den kennt man nicht, und er wird in der ersten Zeit es auch nicht unternehmen, ihr Vertrauen durch solche Neuigkeiten von sich abzuwenden. Der itzt noch übrige geschwindeste ist der, auf ihrem Nachttische eine Karte zu verlieren, die deutlich ihr von allem Nachricht giebt.

Mondekar. Damit der Karte Schreiberin erforscht, gefunden werde, und den Dienst verliere.

Velasko. Sie wird nicht forschen, wenn alles deutlich ihr gesagt wird.

Mondekar. Velasko! ohne meine Leitung wären Sie schon oft ein Opfer Ihrer Unbesonnenheit geworden. Ich versichere Ihnen, eben itzt würde sie weit strenger nachforschen. Nehmen Sie nur alle Umstände zusammen. Der Markis Posa todt, der Prinz gefangen; auf aller dieser Seite sie, und Eboli, die wahrscheinliche Urheberin von allen dem, die innigste Freundin von ihr. Bey ihrer Offenherzigkeit ist nichts gewisser, als sie zeigt die Karte dieser Fürstin selbst, und dann wird doch die Schreiberin vom Könige oder von der Königin entdeckt. Gleichviel, von welcher Seite man sie ausspäht, bleibt sie das Opfer.

Velasko. Wir wollte so weit denken, Mondekar! Ich wüte gegen diese Eboli. Ich kann den Vorzug nicht gelassen ansehn, den sie auf allen Seiten davon trägt. Vom Könige angebetet, von der Königin geliebt, geschmeichelt vom Großinquisitor, verehrt von seinem ganzen Anhang — sogar Vertraute der Herzogin! Nein — Zauberey ist's wenigstens.

Mondekar. Nun, wenn es das ist, wird sich's bald entzaubern. Dergleichen Spiegelfechtereyen, hört' ich immer, dauern nicht. Und übrigens, Velasko, kann es uns ja einerley seyn, wenn einmal eine die Regierende seyn muß — ob's diese oder jene ist. Wär' es nicht besser, man schickte sich in die Zeit, da man die Sache doch nicht ändern kann? Ich komme ihr mit Höflichkeit zuvor.

Eboli (tritt ein.) Ich wünsche einen angenehmen Morgen, meine schönen Damen.

Velasko. Sie haben ihn wohl täglich, Eboli? Wenn man auf Ihrer schönen Stufe steht, rundum als Spaniens Abgott sich betrachtet sieht, was bleibt zu wünschen? Wir sehn mit jedem Morgen einem Tage voll Zwang entgegen, und

gleichen den Pagoden, die man zur Schau hinstellt.

Eboli. Wenn ich nicht wüßte, daß Velasko manchmal gern scherzt, so sucht' ich Grillen und Hypochondrie in diesen Aeußerungen. Doch, Liebe, sollten Sie um manche Kleinigkeit mich auch beneiden, so denken Sie nun, daß, was Gold scheint, oft nur bloßer Schimmer ist. Ich habe Stunden, wo ich in Versuchung bin, mit dem ärmsten Bürgermädchen in Madrid zu tauschen. Ich werde heute noch der Königin das sagen, die mich freylich liebt, die aber auch es weiß, daß ich nicht glücklich bin.

Velasko. Die aber auch gewiß nicht alles weiß, was Andere wissen.

Mondekar. Velasko! Aber eins, Prinzessin, wünscht' ich doch zu wissen, da Sie so gütig sind, Ihr Glück und Unglück uns nicht zu verhehlen — Don Rui Gomez —

Eboli. Ich verstehe Sie. Sie wollen wissen, wie mit ruhigem Herzen man einem Manne, den man haßte, seine Hand noch geben kann, nachdem man sie schon abgeschlagen. Ich will es Ihnen erläutern. Da Sie vor Zeiten mir so oft vorhielten, daß die Wahl der Ehen am Hofe keine Liebe

zum Grunde führen dürfe, glaubte ich das nicht. Auch glaube ich das itzt noch nicht. Denn wenn Prinz Karlos Rui Gomez wäre, dann hätte Liebe sicher den Grund der Ehe ausgemacht.

Velasko. Dann hätte Rui Gomez nicht gewollt —

Eboli. Ein wenig boshaft sind Sie doch, Velasko; allein mit so viel Liebenswürdigkeit verbunden, kann ich das übersehen. Ich will nicht länger heucheln. Ja, ich bin unglücklich, daß Karlos meine Neigung nicht erwiederte. Ich habe mich verachtet gesehen, und dieß Bekenntniß, Velasko, müßte selbst den Neid verstummen machen. Und neidisch sind Sie nicht, nur etwas empfindlich. Es kann keine Dame geben, der ich dies Geständniß thue, die nicht im Augenblick, und haßte sie mich auch, Bedauern mit mir fühlte. So können Sie sich auch erklären, Mondekar, wie Rui Gomez mein Gatte werden kann. Ich habe keine Liebe mehr zu verschenken, nur eine Hand.

Mondekar. Nun, Velasko, verdient die Fürstin unsre Freundschaft nicht?

Velasko. Sie setzen mich in die äußerste Verwunderung, Eboli. Sie wären so gekränkt?

Eboli. So, Velasko, daß Sie die nähere Erzählung mir ersparen müssen.

Velasko. So that ich Ihnen Unrecht, so verzeihen Sie, und seyn Sie meine Freundin. Ich wollte bey der Königin gegen Sie arbeiten, das Vertrauen untergraben, welches sie so unbegränzt auf Sie gesetzt. Itzt will ich für Sie, und auf Ihrer Seite seyn.

(Sie umarmt sie.)

Mondekar (für sich.) Da ist die Närrin wieder weich. Nein, mich fängt man nicht so. (laut) Wie freue ich mich der Versöhnung! Was an mir ist, ich will sie zu erhalten suchen. Allein ich höre Ihro Majestät. Gehn wir, um ganz einig ihr uns einmal zu zeigen. Noch, glaub' ich, haben wir allemal uns gestritten.

Eboli. Gehn Sie nur einen Augenblick voraus, ich muß mich sammeln.

(Beide gehen ab.)

Ich brauche diese Damen noch, um bey der Königin in voller Gunst zu bleiben. Velasko ist ein kleiner Teufel, der die Pfeile verschießt, die jene schärft. Ich wette, diese Mondekar hat einen Blick in manches meiner Geheimnisse gethan. Gut also, daß ich mich darauf ein wenig vorgese-

hen. Sie müssen schlechterdings den Rachgeist gegen Karlos in mir nicht erblicken, und itzt, da ich vom Könige den Freyheitsbrief erhalten, von Karlos mit Elisabeth zu reden was ich will, werd' ich diese Königin ganz in meiner Gewalt haben, und sollten diese Damen dann auch etwas wagen wollen, so richten sie nichts aus.

(Sie geht den andern nach.)

Madrid.

Palast des Großinquisitors.

Zimmer des Kardinals.

Der Kardinal. Hernach Flasko Veloro.

Großinquisitor.

Den Ketzer haben sie gebracht. Ich habe den in meinen Händen, der so viele Jahre mich vergebens nach sich seufzen ließ; ich, der der halben Welt durch einen Federzug Befehle giebt. Ich wollte fast noch wetten, daß der Pfaffe, der in Deutschlands Wäldern den Einsiedler spielt, ein heimlicher Anhänger der Protestanten ist. Er hat so viele schon entlaufen lassen, die von hier nach Sachsens Wäldern flüchteten. Doch läßt er mir die Fürstin wieder fort, ist sie nicht binnen Kurzem wieder in den Mauern Madrids, so ist er todt, wenn ich ihn nicht lebendig hieher bringen kann.

Henriko! Ey! ein Name, der mir manche meiner seligen Minuten schwarz gemacht. Wenn

ich ihn dachte, dachte, daß die Macht er äffte, der sich jeder unterwirft, so glühte ich vor Rachsucht, und konnte sie nicht befriedigen. Er wars, der mein Verständniß mit der Fürstin bald verrathen hätte. Errathen hatte ers, der Schlaue; errathen so etwas und lebt nach zwanzig Jahren noch?

Nein, nimmermehr soll ihm das ungerochen hingehen. So lange hat noch keiner, den ich haßte, der mich beleidigt, Gottes Sonne gesehen. Mancher zwar, dessen Verbrechen älter sind, lebt noch, und könnte seiner Augen Licht gebrauchen, wenn ihn nicht dichte Finsterniß umschlöße — doch so ein Leben dient dazu, dem Ungläubigen es fühlen zu lassen, daß er den ersten Mann in Spanien gekränkt. Und schade nur, daß er so lange nicht mehr elend leben kann, als glücklich er gelebt. Um desto martervoller sey sein Leben. Er lerne noch ein wenig, wie sichs in den Kellern des heiligen Gerichts schmachtet, und dann erfülle ein öffentlicher martervoller Tod das, was an der Zahl der Leidensjahre fehlt.

Ein Mönch (tritt ein.) Flasko Veloro, ein Diener in den heiligen Geschäften der Religion

und Ew. Eminenz, hat sich gemeldet. Er hat einen Widersacher an den Grenzen Spaniens aufgefangen, den er bereits uns überliefert hat. Doch wer er ist, und was er verbrochen, will er nur in die Hände Ew. Eminenz niederlegen. Er nennt sein Geheimniß wichtig.

Großinquisitor. Der ächte treue Sohn der Kirche soll erscheinen, und jeder ist willkommen, der ihm nachahmt. Ich werde seine Dienste groß belohnen. Man thue dieses allen kund, die in den Diensten der Hermandad sich befinden. Den Beiden, die Henriko uns geliefert, werden aus dem Schatze der Santa Kasa 10000 Piaster ausbezahlt, und man wird sorgen, daß der König ihnen den Adelbrief ertheilt. Man lasse sie in Friede ziehen.

(der Mönch ab.)

Flasko Veloro (tritt mit den gewöhnlichen Ehrenbezeugungen gegen den Kardinal ein.) Dem Herrn der Kirche leg ich mich zu Füßen. Ich, ein schwaches Werkzeug, ward so hoch beglückt, zu ihrem Besten etwas beyzutragen, und einen ausgearteten Sohn der Kirche zu entdecken, der einen Ketzer ihrem Arm entziehen wollte.

Großinquisitor. Das konnt er wollen, — ein rechtgläubiger Christ, das wollen? Wie hieß er, und wer war der Ketzer, den zu retten er zeitliches und ewiges Wohl aufs Spiel setzte?

Flasko. Der Ketzer war der berüchtigte Henriko, und ihn nennt man den Ritter Walter.

Großinquisitor. Den Ritter Walter? Ah, das ist der Freund, mit dem er viele Jahre schon umherzog, von uns abtrünnig ihn zu machen trachtete — der wollte ihn uns also wieder entreißen?

Flasko. Er dachte jenseit Spaniens Grenzen ihn noch anzutreffen, und wär es ihm gelungen, so hätte er ihn sicher auch befreyt. Er hatte viele Reisige bey sich. Wie aber er entdeckte, daß Spaniens Grund und Boden ihn schon trug, so nahm statt Gewalt er zu der List die Zuflucht, in welcher Ew. Eminenz unterthänigster Diener ihn aber übertraf. Das Siegel der Hermandad half mir die kaiserlichen Pässe und Freyheitsbriefe und andrer Fürsten mehr Geleite zu besiegen.

Großinquisitor. Recht so, mein Sohn. Die Kirche ist nie undankbar. Man wird Euch lohnen, und so schnell als möglich werde ich den Ritter Walter selbst zu mir bescheiden lassen.

Flasko. Noch, Ew. Eminenz, fehlt meiner Neuigkeit die Krone. Der Kirche Oberhaupt wird sich nicht wenig wundern, wenn ich den heuchlerischen Ritter Walter entlarve, den wahren Namen statt des angenommenen nenne, und zu behaupten mich getraue, daß ich einen wichtigen Mann dem Königreiche zurückgebracht.

Großinquisitor. Ein Spanier, sagt Ihr? Desto mehr verdient er Ahndung. Nennt ihn!

Flasko. Vielleicht so weniger Ahndung, weil sein Stand, sein Erbtheil, seine Würden ihn zum großen Mann in Spanien machen müssen. Ich habe auf dem Wege seinen Glauben geprüft, er ist nichts weniger als ketzerisch gesinnt, und ich weiß, daß die Hermandad doch Gnade oft vor Recht ergehen ließ.

Großinquisitor. Sobald sie Besserung bemerkte — ja, dann geschah es. Und auch Eurem Ritter kann das werden. Habt Ihr ihn lieb gewonnen, und ist er ohne Nachtheil loszugeben, so kann schon Euer Fürwort etwas thun, wenn schon mit jedem andern Ketzer er sich eher verbinden können, als mit diesem Henriko.

Flasko. Der ihn entführt, erzogen, und an den dadurch seines Herzens Bande sich ketteten.

Großinquisitor. Und wie heißt der Entführte? Es fehlt mir doch kein wichtiger Großer in den Listen

Flasko. Er heißt Johann, Prinz Eboli, und künftger Fürst Gonzago.

Großinquisitor (erstaunt.) Johann! Das Kind des Fürsten? Der erste todtgesagte und begrabne Sohn?

Flasko. Eben der. Man hatte mit seinem Tode das heilige Gericht hintergangen, weil der Vater ihn in Deutschland erzogen wissen wollte, und die Erlaubniß nicht zu erhalten fürchtete.

Großinquisitor (klingelt, ein Mönch tritt ein.) Pater! nehmt diesen Mann mit Euch, und wartet, bis ich ihn wieder rufen lasse.

Mönch. Hier sind auch Briefe, Ew. Eminenz.

(Er giebt sie dem Kardinal, der sie auf den Tisch legt.)

Flasko. (im Abgehen für sich.) Er wird auf die Belohnung für mich denken.

Großinquisitor. Es fehlte nicht viel, und ich hätte meine Verlegenheit verrathen. Wäre die Erscheinung Wahrheit, so dürfte allerdings die Sache wichtig werden. Wie ist mir? War ich damals nicht sehr aufmerksam, als dieses Kind

starb? Meine Verbindung mit dem Hause Gonzago war damals eben auf der höchsten Stufe. Es war damals, als ich den Ketzer sehr gut kannte, und aus gewissen Ursachen ihn nicht kennen wollte, seiner schonte. Es war, als Prinz Eusebius kaum zur Welt gekommen, und ich durch ihn die Mutter tröstete. Dergleichen läßt sich nicht vergessen, und wenn ich nicht irre, erhielt ich damals auch noch durch einen Gesandten, den ich in das Haus geschickt, die sichre Bestätigung des Todes. Man kann wohl Todte wieder lebend machen, wenn man ihrer bedarf, doch der Betrug ist etwas stark. Ich muß doch sehen, wen ich damals sandte.

(Er nimmt ein großes Buch und blättert.)

Das Haus Gonzago! — ha! da wird es seyn. (er liest) Des kleinen Johannis von Eboli Tod sicher erfahren durch — (er wird heftig) — ha! wieder durch den Mann, der dort in Sachsens Wäldern steckt. Wär er es nicht gewesen, ich zweifelte an dem Betruge keinen Augenblick. So muß ich zweifeln, um so mehr, da, wenn man mich betrogen, das Geheimniß aller Reisen des alten Fürsten sich erklärt, nichts in der Sache weiter Räthsel ist, und sie, die Fürstin, vielleicht

itzt erst erfahren, daß der lebt, den als Abgott sie verehrte.

(Er schlägt das Buch zu, und redet ganz kalt fort.)

Seys, wie es sey, der Prinz ist todt, muß todt seyn. Flasko hat seinen Lohn verwirkt.

(Er will klingeln, als er die Briefe ergreift und das Siegel betrachtet.)

Gonzago's Siegel! Gerade recht. Vielleicht noch mehr Licht.

(Er erbricht, und liest.)

„Ich flehe Ew. Eminenz um Gnade an. „Ich habe schwer gesündigt, und mich drückts „zu Boden. Entfernt vom Schoos der wah„ren Kirche, leb ich hier in steter Gewissens„angst.

„Meine Sünde? Ich will sie Ihnen beich„ten, Kardinal. Ach! Sie vergaben mir so „oft, Sie lösten ja so viele Zweifel von meiner „Seele; lösen Sie mir auch, die itzt mein „Herz zerreißen. Vor Ihren Thron werf ich „mich nieder, heilger Mann! Sie werden „mich aufrichten. Sie werden mich Verirrte „trösten, mich Leidende erquicken. Ich habe „schwer gesündigt, daß ich Ihnen in Madrid

„nicht gleich entdeckte, daß man meinen Sohn „Johann entführt, und mir für todt ihn aus„gegeben. Ich habe schwer gesündigt, daß ich „itzt so lange verhehlt, daß dieser mein Sohn „mit einer Ketzerin verbunden ist, die außer„dem, daß sie der falschen Lehre zugethan, ein „Engel ist. Ich habe sehr gefehlt, daß ich so „lange Ew. Eminenz verhalten, daß hier in „Sachsens Wäldern ein verirrter Glaubensge„nosse nistet, den das heilige Gericht für einen „Ihrer ächten Diener hält, und der der Kirche „Schande macht.

„Beynahe, Ew. Eminenz, wäre auch ich von „ihm verführt worden. Beynahe wären meine „von Ihnen erhaltene Lehren — mein Glau„be wäre bald von mir gewichen. Ihr Anden„ken, Gotte nächster Mann, hat mich aufge„richtet. Ich gehe in mich. Ich bereue, was „ich gethan. Von meinen Sünden losgespro„chen zu werden, ist mein Wunsch. Hier beicht' „ich also alles, was ich zu bekennen habe. Mein „Mann liebt seine Religion zwar, aber nicht „so rein, wie ers sollte. Er ist schon in Ma„drid schwarz angeschrieben, und die Entfer„nung über die Erlaubnißzeit wird ihm des

„Königs Ungnade zugezogen haben. Man „vergönne ihm den Aufenthalt in fremden Län„dern. Man gebe seinem ersten Sohne Jo„hann die Würden und die Güter.

„Ich werde im Triumph mit diesem edlen „Sohn zurückkehren. Der Ketzer Henriko hat „ihn nicht verführet. Sein Glaube ist rein, „seine Ehrfurcht für unsre Kirche unwandelbar. „Er wird der Kirche ächter Sohn, und hat „noch ein verdienstliches Werk gethan, indem „er eine Ketzerin zum wahren Glauben führt. „Sie wird dem Ruf der Kirche folgen, sobald „nur Ew. Eminenz ein Wort der Bekehrung „zu ihr sprechen. Ihr ketzerischer Vater, der „sie immer von meinen Ermahnungen zurück„hielt, ist gestorben. Sie liebt mich als Mut„ter, ich sie als meine Tochter.

„Soll ich mit meinen Kindern kommen, „Ew. Eminenz? Soll ich der Kirche die will„kommene Tochter seyn, die ich ihr immer war? „Sie nannten mich einst Ihre Stütze! Werd „ich es ferner noch seyn können? Und wird mein „Eifer die Verbrechen löschen, die ich begieng?

„O ja! Auf Ihre Vergebung trau ich fest. „Ich traue darauf, daß das Widerstehen bey

„so großen Versuchungen mein Fürsprecher seyn „wird. Und zu dem Ende will ich auch gar „nichts verhehlen. Der Waldbruder hat mir „bereits den Vorschlag gethan, er wolle Ew. „Eminenz berichten, der Fürst Gonzago sey durch „seine Hand gefallen, weil er der Kirche nach„theilig werden könnte. Ich sollte meinen Wil„len zu dem Betruge geben. Ich rette offen„bar den Fürsten, allein die Kirche kann ich „nicht zum zweytenmal betrügen lassen. Der „Tod des Sohnes war schon ein beleidigendes „Spiel für die heilige Hermandad. Des Va„ters Tod darf diese Scene nicht wiederholen.

„Beschließen Ew. Eminenz über den Wald„bruder. Fromm kann ich ihn nicht nennen. „Er hat der Kirche viel Abtrünnige schon vor„enthalten. Henriko, jener Ketzer, ist in Wien „dem Tode nahe. Bekömmt er hier nicht sei„nen Lohn, so wird er ihn schon dort erhalten.

„Nun, Ew. Eminenz, hat Ihre Tochter „alles Ihnen dargestellt, und nun erwartet sie „Tod oder Leben aus dem heilgen Munde. „Doch sey ich strafbar, Kardinal, und müßte „ich mich der Zuchtruthe unterwerfen, die die „Kirche auch ihren besten Kindern fühlen lassen

„muß, wenn sie fehlen, so schonen Sie nur des„sen, den die Mutter liebt, der entführt, ver„führt war, wie er Verstand und Willen noch „nicht hatte, der also nicht gefehlt hat, und „bey allem diesen der Kirche treu geblieben ist — „seyn Sie Vater meinem Sohn Johann!"

Eugenia
Fürstin Gonzago.

(Der Kardinal legt die Briefe gleichgültig zusammen.)

Der Prinz Johann ist todt — muß todt seyn — Eusebius ist Fürst Gonzago. (Er klingelt.) Bringen Sie Flasko Veloro, Pater, und bleiben an der Thür, ich werde rufen. (Mönch ab.) Itzt könnt es einen schönen Aufruhr machen, wenn diese Mutter mit dem Sohn erschienen wäre.

Flasko (tritt ein) Ich erwarte Ew. Eminenz Befehle.

Großinquisitor. Die eben nicht erwünscht für Euch sind, Flasko. Ich habe alle Bücher nachgeschlagen, des Prinzen Tod ist mehr als zu gewiß. Die heilige Hermandad hat ihn selbst untersuchen lassen, und Euer Prinz Johann ist ein Betrüger. Nun seyd Ihr unumgänglich nöthig

zur Entlarvung des Heuchlers, und weil der Menschen Mund oft unvorsichtig spricht, man auf Verschwiegenheit sich nicht verlassen kann, und Ein Wort hievon nur gelallt, dem edlen Hause Gonzago Unruhe erweckt, so müßt indessen Ihr in den Gefängnissen der heiligen Hermandad verweilen, bis die Verhöre sich geendet. Euer Lohn entgeht Euch darum nicht, und Ihr sollt gut gehalten werden.

Flasko (fällt schreckvoll auf die Knie.) Um aller Heiligen willen, Ew. Eminenz, nur nicht der heiligen Hermandad Gefangner. Ist es Betrug, so hat man mich belogen, und ich bin ja unschuldig. Ich stelle mich, so oft es Ew. Eminenz befehlen, und meine Zunge will ich lähmen, daß kein Wort sie reden soll. Nur Freyheit, Ew Eminenz, nur Freyheit. Die Verhöre dauern ewig, und ich soll meine jungen Tage hier vertrauern. Barmherzigkeit! Barmherzigkeit!

Großinquisitor (klingelt, der Mönch tritt ein, er redet hart.) Hier Pater, diesen werft in den tiefsten Kerker. Er hat die Inquisition gelästert, nannte ihre Verhöre ewig lange, und sicher ist er einverstanden mit dem Betrüger Walter. (Flasko macht bittende Geberden) Kein Wort! Hinweg mit

ihm. Er lerne ehrfurchtsvoller sprechen, besinne sich ein Jahr, und bitte dann um Gnade.

Flasko (indem der Mönch ihn abführt.) O hätt ich doch des Ritters Schätze angenommen! Leb wohl, du Tageslicht! O Treue, Treue, ist das dein Lohn!

Madrid.

Königliches Schloß.

Zimmer der Königin.

König Philipp. Elisabeth. Fürstin Eboli.

Elisabeth
(naht sich dem hereintretenden Könige tiefschwermüthig.)

Sie kommen selbst, mein König! Sie sind sehr gütig, daß bey Ihren angehäuften Geschäften Sie einer armen Leidenden noch denken.

Philipp. Und warum leiden Sie? Es ist wohl traurig, daß der große Philipp, durch aller seiner Länder Macht und Schätze, nicht seiner Gattin frohe Tage schaffen kann.

Elisabeth. Wie kann ich froh seyn, König, wenn man nicht einmal die Briefe, die ich schreibe, an meine nächsten Anverwandten schreibe, fortgehen läßt? Sie haben mir solche zurückgesandt.

Philipp. Wenn Spaniens Königin dem Gatten drohet, daß sie Frankreichs Macht in seine Staaten führen will, kann dann der Gatte linder strafen, als daß er ihrem Willen, ihm zu schaden, die Gelegenheit entzieht? Ists seine Schuld, daß sie nicht froh seyn kann, wenn sie an Aufruhr und Verderben seines Landes Frohheit findet? Hab einen Weg ich Ihnen je geschlossen, auf dem Sie der Zerstreuung, des Vergnügens Unterhaltung suchten? Königin! Verfahren Sie nicht ungerecht! Lassen Sie mir meiner Reiche Regierung, und lassen Sie sich an der Anbetung genügen.

Elisabeth. Sie strafen hart, mein König, sehr hart. Seit wenn hab ich an Aufruhr und Verderben mich geweidet? Seit wenn kann eine Seele, die um mich ist, nur klagen, daß ich an ihrem Leiden nicht theilgenommen, daß ich mit sanftem Herzen sie nicht getröstet, und wo ich helfen konnte, geholfen? Gesetzt auch, König, daß ein Wort in unsrer letzten Unterredung mir entfallen, daß fremder Mächte Hülfe ich begehren könnte, so hab ich damals meine Meynung doch genug bestimmt, und noch bin ich nicht überzeugt, ob Philipp seines Sohnes ganz vergessen kann, wenn schon

töd-

tödtende Zweifel mich der Wahrheit versichern wollen. Und wär es — ist denn meine Macht so groß, daß einer meiner Briefe des spanischen Monarchen Macht zu Trümmern schlägt? Wird man sein Scepter rauben, wenn das Auge seiner Gattin weint, und ihre Feder klagt? Doch — darum darf ich nicht mit Ihnen rechten. Die Briefe hab ich nicht zurückgenommen, König! Nicht mein Gemahl, nein, mein Monarch eröffne sie, und spreche dann mein Urtheil.

Philipp. Genug davon; es ist vergessen und vergeben.

Elisabeth. Und Sie, mein König, haben auch vergessen und vergeben? O! nehmen Sie noch eine Centnerschwere meinem Herzen, die mich zu Boden drückt.

Philipp. Reden Sie. Wenn ich es kann, so will ich immer, was Sie wünschen. Sey es als Gattin, seys als Königin, ich mache mirs zur Pflicht, in beiden Fällen, unbeschadet meiner Monarchie, selbst nachzustehn.

Elisabeth. Ist Karlos Ihrem Herzen näher, als ers war, und ist das Gerücht, das schreckliche, nicht gegründet?

Philipp. Welch ein Gerücht? Ich muß doch untersuchen, durch welchen Weg Gerüchte, die Sie schrecken, zu den Ohren der Monarchin kommen können, die Spaniens Hofnungen unter ihrem Herze trägt.

Elisabeth (außer sich.) O so ists gewiß! Wenn ich erst Spanien Hofnung geben soll, so ist das Bluturtheil des Prinzen unterschrieben. Philipp! ist das wahr? Konnten Sie den Federzug zum Untergang des Sohnes führen? Wagten Sie, dem Gotte über uns so ins Amt zu greifen, mit einem solchen Bluturtheil?

Philipp. Wer wagte es das zu behaupten? Wer ein Gerücht vor Ihre Ohren zu bringen, was Zeit und Sache erst entscheiden muß? Die Richter werden Karlos Frevel untersuchen, und wenn für Spanien er nöthig ihnen scheint, so werden sie wohl mildern, wo der Vater vergeben, der Monarch verdammen müßte. Ich habe meine Rechte aufgegeben. Mit denen streitet er, die er regieren soll.

Elisabeth. Allein der Vater könnte doch ein Wort zu seinem Besten reden, und den Monarchen einmal verstummen lassen. Soll ich den Prinzen sprechen, Philipp? Wählen Sie selbst

die Männer, die dabey seyn sollen. Ich will nur die Prinzessin Eboli zur Zeugin.

Philipp. Auch das steht nicht in meiner Macht. Ich will die Richter drum befragen lassen. Erlauben sie es, so bin ichs zufrieden, und dann begleite Sie die Fürstin Eboli allein, damit der Zeugen Ihrer Schwächen wir so wenig als möglich haben.

Elisabeth. Die Schwäche macht mir keine Schande, Philipp. Es ist Gefühl der Menschheit, der Blutsfreundschaft, und kindlicher Jahre Zuneigung. Der mehr als Freund mir seyn sollte, dessen Leben muß wenigstens mir nahe liegen, wenn ich nicht ganz verläugnen will, daß ich von schwächerem Geschlechte. Ich bitte, König, diesen fürchterlichen Richtern des Dom Karlos zu sagen, daß, wenn durch mich für Spanien Hofnungen zu erwarten stehn, sie nur durch die Gewährung meines Wunsches erlangt werden können. Sonst, wenn ich unterliege, haben diese blutigen Tyrannen mein und des Königs Kind und mich auf ihrer Seele — Genug davon; ich sehe, Philipp wird unruhig. Das wollt' ich nicht. Noch eine Bitte nur, und ich bin durch Sie meiner Ruhe wiedergegeben.

Philipp. So bitten Sie nur schnell; denn heute haben Ihre Bitten einen Ton, der mir das Herz durchschneiden könnte. Nicht weil Sie bitten, sondern weil man mich an Dinge mahnt, die ich verwünschen muß.

Elisabeth. Sie betrifft die Fürstin Eboli. Schon einmal bat ich, Rui Gomez ihr nicht aufzudringen, und Ew. Majestät versprachen es. Sie ist, so hör ich, ihm aufs neue zugesagt. Sie scheint das Opfer seyn zu wollen. Das thut mir leid.

Philipp. Nun, beym Himmel! Monarchin! das geht weit. Soll Philipp mit sich spielen lassen? Ich könnte zornig werden, wenn ich heute nicht mir vorgenommen hätte, kalt zu bleiben, wenn ich nicht Philipps Gattin schonen wollte. Prinz Eboli versichert, mit dem aufrichtigsten unaufgeforderten Bekenntniß, daß seine Schwester Rui Gomez liebe; die Herzogin von Alba bittet in der Fürstin Namen, sie ihm zu geben. Treten Sie hervor, Prinzessin. Ich bin Ihr König, nicht Ihr Tyrann. Entscheiden Sie, und wie Sie es entscheiden, so bleibe es. Und wer darnach ein Wort in dieser Sache zu reden wagt, und

wär es Rui selbst, der sey verbannt aus meiner Gegenwart, so wahr ich Philipp bin.

Eboli (sie tritt schüchtern vor, und läßt sich vor dem Könige auf ein Knie nieder.) Monarch! Ich nehme Rui Gomez Hand. Unwiederruflich fest ist mein Entschluß. Gebilligt ist die Wahl von mir. Der Eifer der Monarchin für mein Wohl ist schmeichelhaft; allein da ich nicht für mich wählen kann, und diese Wahl so Viele glücklich zu machen scheint, so wird sie auch mit meinem Unglück nicht verknüpft seyn, und Rui Gomez liebt mich standhaft, und verdient meine Gegenliebe.

Philipp. Und diese schöne Denkungsart sollten wir stören, Elisabeth? Nein, Leidenschaft bestimmt nicht blos das Glück. Prinzessin! stehn Sie auf. (er hebt sie auf.) Ich prophezeihe Ihnen schöne Tage mit Rui. Ich habe ihn geprüft. Er ist mein Günstling, er soll meinem Thron am nächsten stehen. Und nun, Elisabeth, scheid' ich mit der Beruhigung von Ihnen, daß auch Sie beruhigt sind.

(Er küßt sie auf die Stirn, die Königin bleibt sprachlos stehen und er geht ab.)

Eboli (küßt die Hand der Königin.) Verzeihung, große Königin! Und kein Gedanke an die arme

Eboli trübe ferner Ihre Seele. Ich werde mein Geschick ertragen lernen, und Ihre Liebe wird mir reichlicher Ersatz seyn. Nie hätt' ich mirs vergeben, wenn der König noch mit einem harten Worte um meinetwillen Sie gekränkt. Und dann — ich mußte meinen Bruder opfern.

Elisabeth. Sie haben alle Möglichkeit verscherzt Ihr Unglück kann nicht mehr auf meine Rechnung kommen Der Schwur des Königs bindet mich, zu schweigen. Doch wenn ich eines Räthsels Lösung mir erbitten dürfte — wenn Eboli mir wegen einer Alba, die im Spiel ist, einen Schlüssel geben wollte —

Eboli. Ach meine Königin! Ich habe sie verloren. Sie zürnt — sie spottet meiner.

Elisabeth. So bitter war es nicht gemeynt. Doch schon Aebtissin Reutha gab mir einen Wink von der gefährlichen Bekanntschaft, und ich kann die nächsten um mich nicht mit meiner Feindin in Verständniß sehen. Denn hasse ich sie nicht, so haßt sie mich doch sicher, und mein Lob kann wohl aus ihrem Munde nicht ertönen. Und wenn ich auch ihr Lob nicht wünsche, so kann ein schleichendes Gift ihrer Rede leicht in der Meynung, die meine Lieben von mir haben, Wurzel fassen,

und bey denen will ich nicht im falschen Lichte stehen. Was Sie der Aebtissin wegen mit der Herzogin unternommen, verräth Vertraulichkeit, die wünsch' ich nicht, doch habe ich sie übersehen. Da aber itzt der König deren noch Erwähnung that, da Philipp sie als Fürsprecherin für Ihre Sache und in Ihrem Namen nannte —

Eboli. Nicht weiter, Königin. Mein ganzes Herz soll Ihnen offen liegen. Des Hofes Politik mir immer noch zu wenig bekannt, hat mich in die Hände dieser Frau geführt. Mein Bruder, der ihr Haus fast nicht verläßt, gebot mir einst, wenn ich seiner Freundschaft und brüderlichen Liebe nicht verlustig gehen wollte, ihr den Besuch zu machen. Ich thats; sie stellte sich so warm, so freundschaftlich, daß, wüßte man die Lage nicht zu offenbar, in der sie sich befindet, ich hätte hintergangen werden können, für ihre Tugend zu streiten. Doch ein Gedanke an Elisabeth warf alle meine Achtung übern Haufen, sie blieb im Aeußerlichen stehen, und drang nicht bis ins Herz. Kurz hernach ließ mich die Herzogin ersuchen, ein geheimes Gehör ihr zu vergönnen. Ich erschien; sie brachte die Papiere des Priors des Karthäuserklosters, des Bruders der Aebtissin Neutha, vor,

und wollte mich dadurch mit dieser Frau versöhnen, die mit mir zürnte — zürnte, Königin, weil ich den Prinzen Karlos liebte; ich eilte, um die gute Mutter zu versöhnen, die ehedem so viel mir war; wie aber die Ergießung unsrer Herzen sich entwickeln sollte, riß grausam mich die Herzogin von ihrer Seite Warum — das weiß ich nicht. Es war in einer fürchterlichen Nacht. Wir kehrten zum Palast zurück, und ich fand meinen Bruder Eusebius bey ihr. Hier setzte man mir zu. Man malte mir des Königs Grausamkeit, man machte mir des Bruders Untergang gewiß; man brachte meine Eltern mit ins Spiel, da Rui Hülfe äußerst nöthig sey. Ich unterlag den Bitten, willigte in alles.

Elisabeth. Genug. Ich will nicht mehr. Sie stehen rein vor mir. Von nun an, Eboli, entsag' ich jedem Verdachte, der auf Sie fallen könnte Nichts in der Welt soll es bewirken können, Sie meinem Herzen zu entreißen. Doch hüten Sie sich vor der Politik des Hofes, die Sie nicht kennen. Unternehmen Sie nichts, ohne mich zu Rathe zu ziehen. Wenigstens seh ich ganz ohne Leidenschaft, wo Sie im ersten Feuer alles noch erblicken. Man hat in Spanien die Kunst ver-

standen, dem leichten hüpfenden Blute Frankreichs Trägheit einzuimpfen. Man hat kalt und bedachtsam mich gemacht. Und doch —

Von Ihnen, Eboli, will ich nun zu mir übergehen. Ists wahr, daß das Gerücht geht, man beschäftige sich mit Karlos Bluturtheil? Denn, daß der König es schon unterschrieben haben sollte, glaub' ich nicht, weil Philipp nie geläugnet, was er that. Sie stehen kalt da, Eboli! Ich rede itzt von Karlos Bluturtheil, von diesem Karlos, den ich liebte, den Sie lieben.

Eboli. Wer sagte Ihnen das, Monarchin? Wer unterfing sich, wider des Großinquisitors ausdrücklichen Befehl mit einer Nachricht Sie zu kränken, die die gefährlichsten Folgen für Sie haben kann?

Elisabeth. Verhehlt mir also nur — und wahr doch? Eboli! Wahr? Und Sie können's hören?

Eboli. Weil sich mein Glaube, Königin, dem Gerüchte noch nicht zu unterwerfen wagt. Weil ich auf Philipps Vaterpflicht, weil auf des Kardinals Untrüglichkeit, die Karlos Unschuld durchschauen muß, weil auf der Spanier Liebe für ihren Prinzen ich mehr rechne, als auf des Königs

Zorn, der doch den Vater nicht vergessen darf, als auf des Prinzen Fehler, den Flandrern Gerechtigkeit widerfahren lassen zu wollen, als auf — wenn man so es noch nennen kann — seine voreilige Begierde zu regieren.

Elisabeth. Prinzessin! Was muß ich von Ihnen hören? Sie — die ihn liebt, Sie werden selbst Anklägerin des Prinzen? — Sie beschuldigen ihn eines Fehlers, der unverzeihlich ist.

Eboli. Den ich nicht mit solchen Augen betrachtete, und dessen ganz Madrid ihn wenigstens zeihet.

Elisabeth. Ganz Madrid? O so ist er verloren! Erkennen Sie aufs neue, Fürstin, Ihre Schwäche in der Politik. Er ist verloren, wenn Madrid so denkt. Dann hat man schon wider ihn das Volk empört. Des Kardinals Untrüglichkeit hat nur in Dingen statt, die seinen Planen nicht zuwider sind, und ihnen ist der Prinz der erste Gegenstand. Wenn Philipp in dem Wahn, er wolle herrschen, bestärkt wird, so ist es mit der Vaterpflicht zu Ende, und Vaterliebe weiß der stolze Mann zu unterdrücken. Man hat der Spanier Liebe ihm entrissen, man hat ihr Vorurtheil mit feilem Golde, oder ihrer eignen

Religion, die man in Händen hat, bestochen. Ach, er ist in der größten Gefahr. Erwachen Sie aus Ihrem Traume, Eboli, und sehn Sie meinen, Ihren Karlos auf dem Blutgerüst.

Eboli. Mein Erstaunen tödtet mich, Monarchin. So weit sollte es in diesen Augenblicken gekommen seyn, da ich ihn völlig sicher glaubte? Das kann nicht seyn. Es wäre Völkerverrath.

Elisabeth. Allein, es ist, es ist so — Nein! Ich muß ihn sprechen. Schnell muß ich meine Bitte dem Könige wiederholen. Schnell muß ich meiner Drohung eine neue folgen lassen. Hier ist Eile, übermächtge Eile das einzige Rettungsmittel. Mein Schreibzeug, Eboli. Ich muß dem Könige, muß dem Kardinal gleich schreiben. Noch heute muß ich Karlos sehen, wenn ich nicht glauben soll, daß er bereits getödtet ist.

Eboli (fällt ihr zu Füßen.) Um aller Heiligen willen, Königin, mäßigen Sie sich. Ach Gott! daß Karlos verurtheilt werde, ist nicht das Einzige, was Sie zu fürchten haben — ist nicht das schnelle Uebel, das Sie zu erwarten haben. Es giebt noch andere schrecklichere Dinge, die Ihnen bevorstehen, und die Ihrer Eboli armes Herz so

sehr zerreißen, daß selbst Karlos Schicksal ihr gleichgültig wird, daß sie mit keinem Sinn mehr an ihn denken kann.

Elisabeth (springt rasch vom Stuhle auf, auf den sie sich gesetzt, um zu schreiben.) Was war das? Was kann es schlimmeres geben, als Karlos Tod? Wenn Sie das Wort, welches Sie itzt geredet, nicht wahr machen können, Fürstin, so sind Sie eine Heuchlerin. Und wahr es machen — nein! — das kann nicht, wird nicht möglich seyn. Was giebt's in der Natur noch schrecklicheres, als Königsmord? Gehn Sie — Sie haben, um mir eine schwere Stunde zu ersparen, mir eine teuflische Unmöglichkeit gelogen.

Eboli. Ich werde sprechen, Königin — ich werde leider Wahrheit sprechen.

Elisabeth. Sie können das nicht, Eboli. Glauben Sie mich nicht zu hintergehen. Ich weiß, was es heißt, Gleichgültigkeit gegen Karlos. Die kann nur geheuchelt seyn.

Eboli (steht auf.) Ich stehe also als Verbrecherin vor Ihnen. Gedacht hätte ich das nicht. Erklärbar aber ist mir's, und möcht' ich ewig als Verbrecherin vor Ihnen stehen, und möchten Sie

als eine solche mich verbannen können, wenn ich ausgesprochen!

Elisabeth. So zuversichtlich! Nun, so muß ich doch hören, was mir, wenn ich ungehört der Ewigkeit entginge, selbst dort noch zweifelhaft erscheinen würde.

Eboli. Doch wissen Sie, Monarchin, wenn Sie mich verrathen, ist Bannfluch mein unwiederrufliches Loos. Das ist der Preiß, der für die Wenigen, die um dieses Geheimniß wissen, darauf gesetzt ist, wenn sie es entdecken. Mein Schicksal ist Ihren Händen überlassen. Hören Sie, und nehmen Sie die ganze Macht Ihrer Fassung zusammen.

Dom Karlos Tod ist sicher, wenn Sie ihn nicht verhindern. Jetzt können Sie das nicht, denn auf die Zeit Ihrer Niederkunft ist er verschoben. Wenn Sie Spanien einen Prinzen geben, so stirbt er, er mag schuldig oder unschuldig seyn. Ist dieses nicht der Fall, so muß er seine Unschuld — Sie die Ihrige darthun, denn — fassen Sie sich, Königin — der König hält den Embryo für Karlos Kind.

Elisabeth. Gott! sie hat Recht.

(Elisabeth sinkt in den Stuhl zurück, Eboli kann sie nicht erwecken.)

Eboli. Ich wollte wetten, sie ist schuldig — O wie mich das ergötzt! — Doch hätt' ich dieses Schreckensmittel nicht ergriffen, allein sie darf, muß den Prinzen nicht sprechen. Er würde mich verrathen haben, und meine ganzen Plane scheiterten. (sie rüttelt die Königin) Erwachen Sie, Monarchin! Ich muß nach Hülfe rufen.

(Sie ruft — Die Kammerfrauen treten ein.)

M a d r i d.

Palast des Großinquisitors.

Zimmer desselben.

Der Kardinal sitzt in einem Sessel; man führt Henriko, den man aus den Kellern der Gefängnisse heraufgebracht, und den Domingo begleitet, gefesselt vor ihn.

Großinquisitor.

Da bist Du nun, Wurm, der Du Dich erkühntest, der Religion und ihren ersten Stützen Dich zu widersetzen. Der Fesseln Schwere konnten wir bereits vor Jahren, vielen Jahren Dir auflegen, allein Dein Maaß war noch nicht voll. Der Himmel hatte Dich mit so vielen innern Kräften begabt. Er hatte Dir der Suade Macht gegeben, allein zum Mißbrauch nicht. Anstatt Dich von der Ketzerlehre zu entfernen, nahtest Du Dich ihr. Anstatt auf seiner Gnade Wegen zu wandeln, gingst Du dem Abgrund zu, der Dich verschlingt. Da sandte Dich die Allmacht einem Deinesglei-

chen zu, den falscher Wahn bethörte, so wie Dich. Der Fürst Gongazo ward Dein Busenfreund; er, der's im Sinne trug, den rechten Glauben Spaniens durch dessen in die Zukunft bestimmten Monarchen zu verdrängen. Da hecktet ihr die schwarzen Plane aus. Er sollte Karlos Deine Lehren beybringen, und Du wolltest in seinem Sohn Johann dem Prinzen eine künftige Stütze erziehen. Ihr waret unverbesserlich. Das sah die ewige Macht, und übergab euch dem Verderben. Die Väter werden an den Kindern bestraft, allein des Prinzen Eboli Verführung, wenn er schon für den Vater büßen mußte, konnte doch nicht bis zur Ewigkeit durchdringen. Er blieb in seinem Glauben standhaft, und wenn er sterben muß, erwartet ihn für seine Leiden eine ewige Seligkeit. Dich aber ein schreckliches Gericht. Noch kannst Du ihm, und vielen Martern dieser Welt entgehen. Das heilige Gericht spricht Gnade über Dich. Nimm unsern Glauben an, und stirb den leichten Tod, den wir die Neubekehrten sterben lassen. Verherrliche Gott in der Todesstunde, und hoffe Seligkeit von ihm.

Henriko. Ist mir erlaubt, frey ohne Scheu zu reden, was ich denke?

Großinquisitor. Rede. Doch hüte Dich; denn jedes Deiner Worte liegt auf der Wage der Zukunft.

Henriko. Die Zukunft dieser Welt ist mir gleichgültig, Kardinal. Zur Ewigkeit hoff' ich auf des Allerbarmers Gnade. Ich bin ein sündiger Mensch, bedarf der göttlichen Vergebung, so wie Ihr und alles, was von Menschen auf Erden lebt. Ich hoffe Seligkeit auch ohne Euren Glauben, wie ich sie hoffen würde, wenn ich in ihm geboren wäre. Hier mein Bekenntniß: Ich glaube an den Gott, der alle Menschen zum Wohl erschuf, der allen Seligkeit verleiht, der nicht Gefallen hat an Jemandes Leiden. Ich glaube, daß es ihn erfreut, wenn Jemand ihn verehrt, deswegen schätze ich der Kirchen Ursprung und Gesetze. Allein ich nehme keine als untrüglich an. Ich tadle den deswegen nicht, der diesem Glauben zugethan. Auch er kann darin selig werden. Von meinem Glauben nun zu mir.

Ihr habt als einen Ketzer mich gefangen nehmen lassen. Wenn Ihr den Ketzer nennt der eines andern Glaubens ist, als Ihr, so habt Ihr Recht. Nennt Ihr den Ketzer, der von Eurer Lehre, die ihr zugethan, abwendig machen will,

so habt Ihr Unrecht. Nie hab' ich das gethan. Nicht Fürst Gongazo, nicht sein Sohn Johann vermögen mir ein Wort hierin zur Last zu legen. Ich würde Eure Kirche ehren, wenn sie sich in ihrer ersten Reinigkeit erhalten hätte. Allein die Tyranney, die itzt in ihrem Innern herrscht, die Blutbegier, mit der man die verfolgt, die nach Gewissensfreyheit eine bessere Wahl gethan zu haben glauben, ist nicht des ersten Stifters Sanftmuth angemessen, und fordert von uns, daß wir uns von ihr entfernen.

Großinquisitor. Laß Deine Lästerungen unterwegens, Ketzer. Sie machen Dir Dein Schicksal schwerer. Vernimm, was Du verschuldet, und zittre! Des Prinzen Karlos Tod ist Dein Werk. Hätte Dein Fuß nicht Spanien betreten, wäre das Haus Gongazo nicht durch Dich zerrüttet, der Samen Deines Gifts durch ihn nicht ausgestreut, so könnte Karlos leben, könnte seines Vaters Monarchieen Erbe seyn. Itzt sind sie alle verwaist, sein Bluturtheil ist unterschrieben. Er stirbt. Dich ließ ich holen, weil Du seinen Tod verschuldet. Er wird Dir diese Wahrheit selbst gestehen. Er wird Dir sagen, daß Gongazo sein Verführer ist, und dieser soll auch bald

im Sanbenito Dich überzeugen, daß Du ihn verleitetest. Sieh Deiner Uebelthaten große Menge, und beßre — bekehre Dich.

Henriko. Wie! Wär' es möglich? Fürst Gongazo auch in Euren Händen? Er, den der Bruder jenes Waldes mir so sicher malte.

Großinquisitor. Er wär' es, hätte nicht die Fürstin, der Kirche ächte Tochter, uns die ganzen Betrügereyen dieses Schändlichen verrathen, nicht alle Fehler ihres Gatten uns gestanden, nicht versprochen, Marien, jene Ketzerin, uns zuzuführen.

Henriko. Gerechter Gott! So ist denn alles erfüllt, was ich vorhergesehen —

Großinquisitor. Erfüllt, was Gottes Strafgerechtigkeit auf Deine Schultern legte. Aller dieser Tod, des Prinzen Untergang, der Monarchie Verwaisung.

Henriko. Gott! möchte doch alles das noch seyn, das letzte nur nicht. Kardinal! Ihr habt mich tief gebeugt. Ich weiß, daß ich nicht wissentlich gesündigt habe; allein man soll auch seine Handlungen auf die Wage der Zukunft legen, und das that ich nicht. Möchten doch die Martern, die Ihr mir bereitet, mich für das bestrafen,

damit ich dort nicht noch Verantwortung zu geben brauche. Seht, Kardinal, da steht der schwache Mensch, dem's noch vor wenig Augenblicken däuchte, er habe wohlgethan, viel Gutes habe er gestiftet, und mit den wenigen Worten habt Ihr ihn geschlagen. Doch Ihr — Ihr sagt, Ihr wußtet das, und beugtet dem nicht vor? Steht nicht der schwache Mensch auch dort?

Großinquisitor. Das war des Himmels Wille. Der offenbarte es mir, offenbarte mir, daß er so und nicht anders der Menschen Sünden gestraft wissen wollte.

Henriko. Nein, Kardinal, der Himmel offenbarte sich nie denen, die Scheiterhaufen rauchen lassen.

Großinquisitor. Hinweg, verwegner Kezzer! Aus meinen Augen fort! Domingo! führen Sie ihn zu dem Prinzen. Er mag ihm selbst gestehen, daß er schuld an seinem Tode ist. Er mag der Marter Fülle ihm dadurch bereiten. Dann lassen Sie ihn schmachten, bis wir alle die Mitschuldigen ihm vor Augen stellen können, die er in Todesabgrund riß. Einen von ihnen, Mariens Vater, hat man uns schon weggeraubt. Ich wette, der verrätherische Waldbruder hat ihn

umgebracht, um ihn uns zu entreißen. Fort mit ihm, Domingo!

(Er geht ins Kabinet.)

Domingo (im Abgehen zu Henriko.) Ihr habt Euch schlecht vertheidigt, armer Ketzer.

(ab.)

Madrid.

Gefängnisse der Inquisition.

Prinz Karlos. Domingo. Henriko.

Domingo.

Der Kardinal Großinquisitor sendet Ihnen einen Mann, mein Prinz, den Sie um seiner Halsstarrigkeit wegen, der verdienten Marter mehr auf ihn zu bringen, selbst sagen sollen, daß er Ihr Verführer ist, selbst sagen, daß er Sie in diesen Kerker brachte, daß er an Ihrem nahen Tode schuld ist.

Karlos. Ihr wünschtet wohl, daß ich die Last, die Euch erdrücket, von Euren Schultern nehmen, und sie auf eines Andern Rücken legen sollte. Ihr scheut Euch, den unschuldigen Königssohn zu morden, deswegen zaudert Ihr, und sucht noch immer Mittel, diesen Mord von Euch zu wälzen. Laßt hören, was für neue Pläne man geschmiedet, sich selbst zu hintergehen, und wie mich verdächtig zu machen, damit man wenigstens

LB Coburg

mein eignes Geständniß, ich sey Verbrecher, vor sich habe, wenn man einst vor einem andern Richterstuhle Rechenschaft zu geben gezwungen wäre? Wer ist der Mann, der Trübheit seiner Seele aus dem standhaften, unschuldvollen Blicke sprechen läßt? Verräther kannst Du nicht seyn, nicht im Bunde mit diesen Ungeheuern, welche der Natur den Untergang geschworen.

Domingo. Das sollen Eure königliche Hoheit gleich erfahren. Henriko! Redet selbst!

Karlos (heftig.) Henriko! Hör' ich recht? Henriko! Er, des Fürsten Gongazo Freund! Mein unsichtbarer, theurer, gefühl- und wahrheitvoller Lehrer! Er, dessen Herz aus jeder Zeile, die er schrieb, hervorstralte! Er, den ich unter allen Menschen am meisten liebte, ehe ich ihn kannte! — O komm, mein Freund, mein Lehrer, umarme mich —

(Er eilt auf ihn zu; Henriko stößt ihn sanft zurück.)

Henriko. Gelassen, Prinz! Bedenken Sie, daß, eines Ketzers Freund seyn, in Spanien Todsünde ist. Wahr ist's, daß ich Henriko bin. Ich bin der Ketzer, den ein böser Genius nach Spanien führte, um in einer der edelsten Familien

Zwietracht und Unheil zu bereiten. Wenn meine Denkungsart gleich mich nicht gereut, und nie gereuen wird, wenn ich mit meinem Glauben zufriedner bin, als in dem Ihrigen ich's gewesen wäre, so reut mich doch der Schritt unendlich, den ich nach Madrid ging, weil mich ein falscher Eifer trieb. Der Enthusiasmus, meine reine Lehre zu predigen, war nicht Beruf. Er kann es nicht gewesen seyn, ob ich ihn gleich damals dafür hielt. Ob ich mich gleich unsinnig freute, den Fürst Gongazo voll Gefühl für Wahrheit zu erblicken; ob ich gleich die Stunden pries, in welchen ich die Lehren niederschrieb, deren Ew. königliche Hoheit itzt erwähnen; ob ich gleich knieend dem Himmel dankte, als ich seinen ältesten Sohn Madrid entführen konnte, und noch vor wenig Wochen in ihm den Gipfel meiner Seligkeit erstiegen glaubte, wenn ich ihn und die so schön gewählte Gattin sah: so fällt das alles heute doch in Nichts zurück. O Prinz, der Friede meines Lebens ist zerrissen; nicht durch die Bande, die mich an Tyrannen fesseln; nicht durch die Martern, die mein Schicksal mir vorhersagt — nicht durch den schreckenvollen Tod, dem ich entgegensehe — nein, dadurch, Prinz, daß Alle, die ich liebe, durch mich,

durch mich unglücklich sind — dadurch, daß ich den Tod in eine Familie brachte, die zu Glanz und Leben bestimmt war, dadurch, daß ich den biedersten von allen Männern tödtete, den edlen Vater von Marien.

Und nun, Prinz, alles dieses wäre zu ertragen, für alles dieses wollte ich noch mein zerrißnes Herz beschützen; allein hier legt man mir den Untergang eines ganzen Reichs zur Last. In Ihnen, Prinz, war Spaniens ganze Hoffnung aufgeblüht, und ich bin schuld an Ihrem Tode. In Ihnen geht für Spanien Gewissensfreyheit und paradiesische Erlösung zu Grunde, und ich bin schuld daran.

Karlos. Das sagen diese. Mann! beruhige Dich. Erst die Umarmung, dann will ich weiter reden. Weigre Dich nicht, mir ganz den Freund zu zeigen, der Du in Deinen Schriften mir gewesen. Hier gilt kein Ketzer mehr. Mir sind die Menschen Menschen. Mein Tod, Henriko, ist so fern nicht mehr, und da ist's unnennbare Wonne, sich mit einem guten Menschen noch einmal zu freuen.

Den Kuttenmann dort brauchst Du nicht zu scheuen. Es ist ihm etwas Neues, zwey schuld-

lose Seelen so standhaft ihrem Tode sich nahen zu sehn. Er mag einmal erstaunen, daß es Menschen giebt, die selbst in der Inquisition schreckvollen Kerkern Freude fühlen können. Ich bin Euch dankbarlich verbunden, Domingo, daß Ihr eine solche Freude mir noch machtet. Ich segne Euch dafür in meinem Herze doppelt, denn doppelt habt Ihr mich beglückt. Einmal hierdurch —

(Er schließt Henriko feurig in seine Arme.)

Ich drücke Dich fest an mein Herz, Wohlthäter, Freund, mit dem Ein Schicksal mich vereint. Die gleich denken, müssen auch gleich sterben. Man nennt Dich einen Protestanten, mich einen Rechtgläubigen; denn wenn schon diese mich dafür nicht gelten lassen wollen, so bin ich's doch, bin's mehr als sie, war es in Handlungen, wenn sie es blos in Worten waren. Dennoch, Henriko, sind wir beide gleiches Glaubens. Wir glaubten an Gott und Rechtschaffenheit. Wir handelten nie, wo wir nicht gut zu handeln dachten, und kein übler Erfolg lag in unsrer Seele. Um Dinge, die wir nicht vorhersehn konnten, haben wir nicht für Rechenschaft zu sorgen.

Du sagst, in mir sey Spaniens ganze Hoffnung aufgeblüht. Wenn's wahr ist, Henriko, und wenn diese da Dir das gesagt, so ist es wahr; wem hab' ich es zu danken, daß sie blühte, als Dir und Deinen weisen Lehren, die Duldung predigten? Sie sinds, die diese Blume nicht zur Reife kommen lassen wollten, die diese Frucht zu heftig fürchteten und wähnten, daß sie giftig für sie werden könnte. Kannst Du dafür, daß sie so denken? Kannst Du dem Todesstrome Einhalt thun, der ihrem Munde mit jedem Wort entfährt? Sie trinken Blut wie Wasser, nur die Wollust, Königsblut zu trinken, schmeckten sie noch nicht. Kannst Du dafür, daß sich ihr Durst so unnatürlich wandelt?

Henriko. Prinz! Ich bewundre Sie. Ich murre nicht mehr. Wenn der Erbe Spaniens und aller ihm unterthänigen Länder so in dem Kerker sprechen, wenn er, dem Tode nahe, der Menschheit so viel Größe schenken kann, so müssen alle andre schweigen. Dann ists Verbrechen, nicht standhaft seyn.

Karlos. So wollt' ich's. Dies, Domingo ist die zweyte Wonne, die Ihr mir macht, wofür ich Dank Euch sage. Seht, dieser wäre martervoll

in Euren Klauen hingestorben. Mein Anblick, meine Denkungsart sollte ihn aufrichten. Der Zögling war dem Lehrer dieses schuldig. So dank' ich ihm am Ende meines Lebens, was er an mir gethan. Ihr könnt's dem Kardinal Großinquisitor sagen, wie ich seine Marter verlängert — wie ich seine Leiden vermehrt, wie ich ihn dankbar hier umarmt. Er lehrte mich erkennen, wie viel vorzüglicher es sey, rein und unschuldig im Kerker zu leben, und den Tod der Märtrer zu sterben, als mit weißem Haupte und blutger Seele, wie Philipp einst es thun wird, mit Höllenpein aus diesem Leben zu scheiden. Und wenn Ihr auch durch List und Eurer Ueberredung Macht so weit es bringt, daß er beym letzten Röcheln sich seiner Sünden all entbunden glaubt, so denkt Euch nur den Augenblick, in dem er frey von dem Nebel, mit dem Ihr ihn umhüllt, und den Ihr selbst in Eurem Innersten als Nebel anerkennt, da stehen, und das ganze Schuldregister vor sich sehen wird. Wenn ihn dann unübersehbare Haufen umgeben, die als Mörder ihn vor dem höchsten Thron verklagen, wird er dann nicht den größten Theil der Schuld auf Euch zurückwerfen?

Domingo. Prinz! wenn Sie nicht einhalten, gehe ich und rufe Hülfe. Ich bin nicht da, um Ihre Lästerungen anzuhören. Sind Sie gleich Prinz, so hört bey Ihnen als Gefangnen doch das Recht auf, in dem Tone sich auszudrücken, und Sie thäten besser, diesem Manne Unterwerfung an unsern Glauben zu predigen, als ihn gegen uns aufzuhetzen, seine Halsstarrigkeit zu stärken, und seine Martern zu vermehren.

Karlos. Und seine Martern zu vermehren? Nein, die mehr' ich nicht. Weiß ich nicht schon seit Jahren, daß Ihr diesen sucht? daß Eure Rachbegierde über ihn kein linderes Urtheil fällen wird, als das abscheulichste, was Ihr noch je gefällt? Hat mir das nicht Gonzago hundertmal gesagt, er, den Ihr fürchtetet, weil er zu vielen Anhang hatte? Nun werdet Ihr ihn auch bald haben. Ich sagt' es ihm, wie er zum letztenmal verreiste, er würde dadurch Euch das Schwert zu seinem Tode selbst reichen. Ihr habt ihn seiner Würden und Ehren entsetzt, habt bey dem Volke ihn verhaßt gemacht, und seine Freunde dürfen nun nicht mehr auf seiner Seite stehen. Ihr wollt mich schweigen heißen? Ihr wollt mir untersagen, diesem Trost zu geben? Nein, keines Wortes sollt

Ihr mich berauben können, und wollt' ich ihn noch in so manchen Ränken unterrichten, die Ihr angewandt, wollt' ich den Mord des Markis Posa, der schändlich auf Euch liegt, noch so ihm malen, daß Ihr drob erzittern solltet, Ihr solltet mir es nicht verbieten.

Domingo. Ihr Maaß ist voll, mein Prinz. Henriko, kommt!

Karlos. Er bleibt bis ich ihm heiße, wegzugehen. Du gehst nicht von der Stelle, Henriko, bis ich diesem Priester so viel Angst in seine Seele gejagt habe, daß er auf einige Tage wenigstens muthlos wird.

Domingo. Sie brauchen eine Gewalt, Prinz, die Sie nicht mehr haben. Ich muß mir Hülfe gegen Mishandlungen suchen, die mein Zutrauen nicht verdient. Ich habe Sie mit Fesseln verschont, und habe, aus Ehrfurcht für Sie, diesem auch die Fesseln nehmen lassen.

(Er geht auf die Thür zu, Karlos stellt sich zwischen ihm und diese.)

Karlos. Nicht also, Pater. Ihr denkt, Ihr trefft in Allen, die Ihr hier in Euern Kerkern habt, die Sklaven Eures Bannfluchs und Eurer Marterhölzer. Ihr geht so ohne Furcht

zu allen ein, als ob Ihr ein Gott wäret, der unverletzlich sich den Kreaturen nahen dürfte. Ihr seyd ein Wurm, Domingo, und unter Würmern ein falscher giftiger, den man zertreten sollte. Ich könnte Euch zertreten, und vermögte ichs nicht allein, so sollte michs zwey Worte kosten, um diesem Henriko zu beweisen, daß es verdienstlich wäre, Euch zu morden. Ich könnte meinen Posa herrlich rächen, den Ihr mir von der Seite gestohlen; ich könnte Euch auch wohl noch ein wenig Martern mit genießen lassen, um des Vaters gestohlne Liebe zu vergelten. Es wäre wahrlich nicht so übel, wenn Domingo, der hier in diesen Kellern Tausende den Angstschweiß schwitzen sah, hier sein Leben aushauchen, und so es selbst verwünschen müßte, jemals in diese Keller einen Fuß gesetzt zu haben.

Domingo (ruft laut.) Hülfe! Hülfe! Kommt mir zu Hülfe!

Karlos. Spart Eure Stimme, Pater. Glaubt Ihr denn, ich wisse nicht, daß, viel zu sorgsam, um behorcht zu werden, alles Ihr entfernt, wenn Ihr mit einem wichtigen Gefangenen zu reden habt? Glaubt Ihr, ich wisse nicht, daß schon die zweyte Thür des Ganges Ihr ver-

schlossen? Hallt in die dumpfe Wölbung hier, Ihr werdet so wenig gehört, als die Verwünschungen der Tausende gehört wurden, die Jahre lang hier riefen — Ihr seyd erhitzt, Domingo. Seht, so ist einem armen Gefangenen zu Muthe. Die Angst, die Ihr itzt augenblicklich fühlt, die fühlt er stündlich, täglich. Gebt mir einmal selbst Rath. Soll ich Euch tödten? — Seyd Ihr denn stumm geworden? — redet doch!

Domingo. Ich bin in Ihrer Macht, Prinz. Aber ungerächt ermordet man mich nicht.

Karlos. Und was könnte Euch denn wohl für weitre Rache werden, als mein Tod? Glaubt Ihr, man würde mir ein Haar nur weiter krümmen, als wenn ich eine Fliege, die sich hieher verloren, erdrückte? Ihr seyd mehr Ungeziefer für die Menschheit, als sie, und wenn Domingo todt ist, spricht kein Mensch mehr von ihm.

Je mehr ich Euch in dieser Stellung vor mir sehe, desto mehr fällt mir von Eurem ehmaligen Betragen gegen mich ein. Ihr machtet einige Plane, mich zu retten. Wie, wenn ich itzt diese Plane selbst entwürfe? Wie, wenn ich Euch mit Henrikos Hülfe, wenn Ihr etwa mir zu stark seyn

sölltet, zu den Todten schickte, bediente mich dann Eurer ganzen Kleidung, verschlösse diese Thüren und Euch in denselben sorgfältig, nähme meinen Henriko mit mir, führte ihn aus den Gefängnissen als Pater Domingo heraus, verließe als der nämliche Madrid — Wie findet Ihr den Plan? Redet! Antwortet!

Domingo. Den ersten Theil recht gut, den zweyten würdet Ihr nicht enden. Ihr würdet bald erkannt seyn. Auf jedem Schritte würden Menschen Euch begegnen, die Euch sprechen wollten, und Eure Stimme würde Euch bald verrathen.

Karlos. Pater! Ihr lügt, um Euch zu retten. Ich weiß, daß Euer Winken mit der Hand Allen Stille gebietet, nur dem Kardinal nicht, und zu dem zu gehen, würd' ich mich wohl hüten. Sonst könnte ich Eure Wohnung, die ich doch sehr genau weiß, besuchen, der Siegel mich bedienen, die Ihr habt. Wenn Ihr kein anderes Hinderniß kennt, um mich abzuhalten, wenn Ihr kein anderes Mittel wißt, den Vorsatz abzustumpfen, so mögte ich ihn wohl vollführen.

Domingo (fällt auf die Knie.) So bitt' ich um Barmherzigkeit, Prinz. So verspreche ich,

Eure Freyheit zu befördern, ich wiederhole jene Vorschläge noch einmal. Auch diesen Ketzer will ich noch befreyen, und dankbar mich in allen Fällen gegen Ew. königliche Hoheit zeigen.

Karlos. Steh auf, Du kriechender verworfner Heuchler! An Deiner Todesangst ist mir's genug. Ich will Dir itzt selbst aus dem Traume helfen; denn das mußt Du nicht glauben, daß, wenn ich so das Wohl von Millionen in Händen hätte, ich's um Deines verruchten Lebens willen verschleudern würde; dann wärst Du lange kalt.

Sieh dieser Schlüssel Menge, die Du wie Brüder kennst. Ich kenne keinen, und jeden erst an jedem Schlosse zu versuchen, machte mich schon verdächtig. Sie wegzugeben schon, da Du selbst alles schließest, würde aufmerksam machen, man würde fragen, und meine Stimme mich verrathen. Nimm ferner Deiner Kerker Labyrinthe. Wie würde ich durch sie hindurch mich winden können, ohne mich zu irren, ohne daß man denken, Pater Domingo muß zerstreut seyn, ohne daß man mich zurückweisen, und mich fragen sollte, wohin ich eigentlich zn gehen gedächte? Sieh, so weit reichte Deine Fassungskraft noch nicht. Die Furcht, Dein Leben, das Dir freylich Alles seyn

muß, zu verlieren, hat Dir die Macht geraubt, Unmöglichkeiten zu übersehen. Oder dachtest Du etwa, zwey Menschen, die dem Tode ohnedem entgegengehen müssen, machten sich aus Blutschuld nichts, um Rache noch vorher zu üben?

Ja, wenn wir deren mehrere schon unserm Gewissen vorzuwerfen hätten, dann könnte der Gedanke in uns Wurzel fassen, oder wenn ich sicher wüßte, daß man Deine Stelle mit einem kleinern Bösewicht besetzen würde, als Du selbst bist, dann könnt' ich kalt mit dieser Hand Dich würgen.

Da aber alles dieses nicht ist, da weder dieser Ketzer, der weit ehrlicher ist, als die ehrlichsten von Eurer Zunft, noch ich, mit einem Blute uns beladen wollen, das der Himmel sich zur Rache aufgespart, so geh! Trag Deine Schande hin zum Kardinal Großinquisitor. Erzähle ihm, daß unter seinen Gefangnen es mehr als einen giebt, dem seine Unschuld und sein reines Herz für einen Mord nicht feil, und der sein Leben lieber ungerecht verlieren als ungerecht es erhalten will. Ihn aber warne doch; denn stände er an Deiner Stelle — bey Gott! Domingo, wer so kalt wie er morden kann, der hat keine Schonung von mir

zu erwarten. Jetzt knie vor Henriko nieder, und danke ihm. Dein Leben ist sein Werk — (Domingo zaudert) Knie nieder, oder noch bist Du ein Kind des Todes. —

Domingo (knieend.) Ich danke Euch mein Leben, Henriko.

Henriko. Prinz! Ich bewundre Sie. Kann so viel wahrer Edelmuth im Kerker schmachten? Ein Prinz mit denen Gesinnungen muß er ein Opfer der Kabale werden? Muß Pfaffentrug so weit die Oberhand gewinnen? Ists nicht genug, daß sie die schwachen Monarchen regieren, müssen sie die Starken auch noch tödten? Domingo! Wenn Sie diese Scene nicht erschüttert, wenn sie nicht alle Ihre Nerven durchschneidet, wenn sie Ihrem Herzen nicht das ächte Gefühl wiedergiebt, was die Natur für Wahrheit und Rechtschaffenheit in die Menschheit legte, ja dann ist's aus mit Ihnen, und Sie sind nicht zum Menschengeschlecht zu zählen. Sie haben Macht genug in Händen, dem Kardinal zu widerstehen, ihn dahin zu bringen, daß Karlos frey wird. Für mich keinen Laut mehr. Ich habe lange genug gelebt, und habe nichts auf dieser Welt mehr zu verlieren, und die Welt verliert an mir auch

nichts. Den aber können Ihnen Jahrhunderte nicht wiedergeben. An dem verliert die Welt, wenn er auch nichts an ihr verliert. Denn dem Monarchen, der seine Pflicht so erfüllt, wie Karl sie zu erfüllen denkt, kann König seyn, nur Last seyn. Sie haben Ihren Blutdurst ja gestillt, Domingo, Sie haben satt gemordet. Sie müssen's fühlen, daß ein Heer von Sünden auf Ihnen ruht. Machen Sie diese alle durch eine einzige große That wieder gut. Geben Sie den Prinzen Spanien wieder, und Sie retten so viel Menschen, und mehr noch, als Sie umgebracht. Wenn Sie nicht öffentlich ihn retten wollen, so retten Sie ihn heimlich. Sein Tod ist ja durch einen todten Körper, durch den ersten, der in der Santa Kasa stirbt, leicht zu bescheinigen. Verbergen Sie ihn seinen Verfolgern, und dann Domingo, wenn er in die Rechte seines Vaters, durch dessen Tod vom Himmel selbst gerufen, tritt, dann treten Sie auf seine Seite, werden Sie der Menschen Vater, wie Sie ihr Verderber waren, und Glanz vom Himmel wird um Ihren Scheitel stralen, Sie werden den ewigen Richter mit sich wiederum versöhnen, die Seelen aller derer, die Sie geopfert, werden durch deren Fürsprache, die

Sie vom Tode gerettet, versöhnt, Verzeihung über Sie aussprechen, und alle Ihre Kläger werden stumm seyn. Ist diese Aussicht nicht so gut, als mit des Prinzen Tod Ihre irre Seele kitzeln, auf dem Sterbebette dann verwünschen, daß Sie es gethan, und in der Ewigkeit als armer Sünder jedem Spotte und jeder Ahndung bloszustehen?

Karlos. Du predigest tauben Ohren, Henriko. Die innre Galle mögte ihn ersticken, daß er sich vor Dir demüthigen müssen. Ich that es nicht, Domingo, mich an Eurer Kränkung zu weiden. So kurze Zeit vor meinem Tode sey dies Gefühl fern von mir. Ich that's, um doch vielleicht in Euch den Keim des Gedankens werden zu lassen, daß auch Ihr Mensch und menschlichen Zufällen unterworfen seyd. Wenn Euch bey weiterm Nachdenken diese Augenblicke rühren, wenn sie Gefühle für die Menschheit in Euch rege werden lassen, so denkt Henriko's. Ich bin ja vom Volke schon gehaßt.

Du aber, unschuldiger Gefährte meiner Leiden, Henriko! lebe wohl! (er umarmt ihn) Den letzten Kuß nimm von mir, und denke meiner. Bete für mich, daß meine letzte Stunde mir nicht hart werde,

daß ich gern dem Todeskampf entgegengehe, mit der Standhaftigkeit, die itzt in mir ist.

Henriko. Lebt wohl, mein Prinz, habt Dank für Euren Trost. Itzt sind mir alle Martern dieser heiligen Ungeheuer nichts mehr Euer Beyspiel hat mich gestärkt.

(Domingo schließt auf, und führt ihn ab.)

Karlos (ruft ihm nach.) Domingo! Denkt Henriko's —

Andrer Gang der unterirdischen Gefängnisse.

Domingo. Henriko. Zwey Wächter.

Henriko.

Hier sind wir nicht heraufgestiegen, Pater. Ihr irrt Euch — seyd zerstreut.

Domingo. Ich irre nicht. (er geht an eine Thüre) Heda! Heraus!

(Zwey Wächter treten hervor.)

Schließt doch den letzten Keller auf. Verdammter Ketzer Du! Du glaubtest ungestraft dem Prinzen zum Gehülfen zu dienen, um mich zu martern. Du irrtest Dich. Du warst zerstreut,

daß Du nicht gleich auftratest, und meine Angst durch die Versicherung vernichtetest, daß Du auch nicht ein Haar mir krümmen würdest. Dann hätte ich Dich in ein besseres Gefängniß eingesperrt, wo Luft und Sonne wenigstens Gefährten Dir gewesen wären. Hier sind es Finsterniß und Ungeziefer. Du magst da überdenken, wie es ist, wenn man seinen Vorgesetzten droht, sie zu ermorden. Du sollst mit für den Prinzen büßen, weil ich ihm nicht zu nahe kommen kann.

Henriko. Und weiter nichts hat diese ganze Lehre auf Euch bewirkt? So schnell verfliegt bey einem Ruchlosen Todesangst, wenn er sie nur einmal überstanden? Wie steht es denn um das Versprechen, das Ihr thatet? Und so hatte der Prinz doch Recht, daß Eid und Pflicht verletzen, Euch nichts neues wäre? Geht in Euch, Pater, und bedenkt, daß eine Zeit erscheinen muß, wo Ihr bereuen werdet, daß Ihr nicht wenigstens einmal den Ehrlichen gemacht. Ich rede nicht für mich. Ich will nur für den Prinzen reden.

Domingo, (da sie indessen an die Thür gekommen.) So betet die Fürbitte für ihn Euch selber vor. Ich mag sie nicht hören. Werft ihn hinein, daß ihn das Tageslicht nicht mehr bescheine.

(Die Wächter stoßen Henriko in die Thüre und schließen hinter ihm zu.)

Bis morgen laßt ihn hier, da soll er jedes Ungemach empfinden, was mit dem Aufenthalt verbunden ist. Dann aber führt ihn eine Stufe höher, ins helle Zimmer, wartet ihn aufs beste, denn er darf nicht von Kräften kommen, weil er zu wichtigern Dingen aufbehalten ist.

(er geht ab.)

Sachsen.

Wibertsburg.

Fürst Gonzago's Zimmer.

Fürst Gonzago. Die Fürstin. Marie weinend. Hernach Der Waldbruder.

Fürst.

Marie, weine nicht. Brich Deinem guten Vater nicht das Herz!

Marie. Wie kann ichs lassen, bester Vater, wenn es mich treibt, unaufhörlich Thränen zu vergießen? Ich kämpfe mit mir, aber immer schrecklicher sind die Gestalten, die meine Einbildung mir darstellt In meinem Blute wütet ein verzehrendes Fieber. Ich darf an meinen Mann nicht denken, so steht er flehend vor mir, und winkt mir. Mein Schlaf ist nicht mehr ruhig, meine Kräfte nehmen ab. Im Weinen find' ich meinen einzigen Trost. Ach, seine Rettung

denk' ich immer, und wäre lange hingeeilt, allein —

Fürstin. Auch seh' ich nicht, warum wir müßig sitzen und uns hier pflegen — warum wir nicht hineilen und in Wien den Sohn aufsuchen, ihn mit uns nehmen — Aber was gilt's — Sie haben uns belogen, Fürst — er ist dem Ketzer nach, den die Gerechtigkeit erhascht hat.

Fürst. Sie wissen das, und können so reden? Fürstin! Weinen Sie! Verfluchen Sie den Mann, der noch Ihr ganzes Haus zu Grunde richten wird; den Kardinal, der ihn erspäht und ihn gefangen, und der auch unsern Sohn ihm nachziehen wird.

Fürstin. Recht gut, so komm' ich doch auch wieder nach Madrid. Wenn ich dort gegenwärtig bin, wird alles schweigen, was wider ihn sich auflehnt.

Marie (fällt Gonzago zu Füßen.) Fürst! Vater, lassen Sie mich mit der Mutter reisen.

Fürst. Du könntest reisen, Tochter, doch Dein eignes Herz scheint nicht zu wollen. Allein —

Marie. Sie haben Recht, mein Vater. Das Allein, bey dem ich stockte, es ist schrecklich.

So oft ich an das Reisen denke, steht der alte Wibert vor mir. Drohend hebt er seinen Finger, gerade so wie er im Leben mich warnte, etwas nicht zu thun. Doch wenn mein Gatte in Madrid ist, dann hält mich nichts zurück. Ich folge ihm, und ist's nicht anders, so sterb' ich an seiner Seite.

Fürstin. Daß doch die schlimmen Grillen Dir beygebracht wurden! Glaube Deiner Mutter mehr. Sie kennt Madrid, und jeden Menschen, der dort etwas gilt. Sie hat sie in der Hand, die Großen alle, die der Menschen Leben bestimmen, und Ketzern mehr als einmal durch die Finger sahen, wenn sie in ihre Plane einzustimmen schienen.

Fürst. Abscheulich, Fürstin! Wollen Sie Marien diese Wege führen?

Fürstin. Entehren Sie mich nicht — Meinen Thaten ist die Reue gefolgt. Es giebt auch Dienste, die die Pflichten nicht verletzen. Ich rufe alle meine vorherigen Beeiferungen auf; der Santa Kasa so streng gedient zu haben, wie ich, erfordert doch wohl Einer Bitte Erfüllung zum Lohn?

Fürst. Die Herren lohnen nur Verrätherey, sonst nichts.

Waldbruder (tritt ein.) Die Post aus Spanien ist da, und nichts mit ihr. Und keine Nachricht von der Grenze, und nichts von Wien. In meiner Seele nimmt die Furcht im vollsten Maaße überhand. Wenn man mir folgt, so denken wir auf Mittel uns zu retten. Wenn mir die Fürstin nur vertrauen wollte, ob sie dem Kardinal von ihrem Sohne etwas schrieb.

Marie. Mein guter freundlicher Waldbruder! Rettet uns — ach rettet uns. Ich seh' in diesem Augenblicke meinen Vater, wie er so oft mir sagte: dem vertraue Dich, wenn ich einst nicht mehr bin. Er ist nicht mehr, und ich —

Fürstin. Und Du bist nicht verlassen.

Fürst. Ja, sie ist es Ihr Gatte hat sie schlimmen Händen überlassen. Ohnmächtig ich, und Sie, die Sie so mächtig scheinen wollen, Fürstin, um nichts mächtiger als ich. Es sind Gebäude in die Luft, die Sie sich bauen. Marie, Du hast Recht. Nur Er kann retten.

Waldbruder. Und lange nicht mehr. Zögern dürfen wir nicht. Nie war ich noch so lange ohne Nachricht. Daß ich verdächtig bin, ist

mehr als zu gewiß. Nachdrücklicher Befehl nur konnte meine Innigen abhalten, mir Nachricht zu ertheilen, wie alles steht. Fürstin! mein Leben schon' ich nicht. Ist mir's bestimmt, in meinen alten Tagen noch den Tod eines Verbrechers zu sterben, ich bin gefaßt. Allein, Marie und Gonzago dauren mich. Zum letztenmale, Fürstin, warn' ich Sie vielleicht. Sie irren, wenn Sie glauben in Madrid zu finden, was Sie dort verließen. Des abgesetzten, geschändeten Gonzago Gattin wird nicht mehr geachtet. Ich prophezeihe Ihnen, daß selbst Ihre Kinder nur ingeheim Sie werden sehen dürfen.

Fürstin. Verwegner, haltet Euren Mund. Ihr schändet, lästert mich. Ihr redet blos so, um den Eigennutz und Eure Falschheit nicht zu verrathen. Ihr möchtet gern des Fürsten Gesellschaft auf die andern Tage Eures Lebens haben, deswegen heuchelt Ihr. Ihr möchtet gern der Kirche, der Ihr schon so manchen Stoß versetzt, auch den beybringen, daß ich nicht mehr für sie eifere. Marien möchtet Ihr mir gern entziehen, weil ich sie liebe, und Ihr mich haßt, und mir nichts Gutes gönnt. Ihr fürchtet, daß ich Euch

verrathen, weil Ihr kein gut Gewissen habt. Zum letztenmale sag' ich's: Ich warte noch acht Tage. Hab' ich dann keine sichern Beweise, daß mein Sohn Johann zurückkehrt, so mach' ich mich auf den Weg, und will Alles mich verlassen, so reise ich allein.

(sie geht wütend ab.)

Marie (eilt ihr nach.) Ach, Mutter scheidet nicht im Zorn von uns.

Waldbruder. Gonzago! Seyd ein Mann. Ich wettete der ganzen Welt Reichthümer, daß sie uns verrathen hat. Sie erwartet Briefe vom Kardinal, das sagen alle Eure Leute, und nicht eher wird sie sie erhalten, bis in Madrid man sicher ist. Denn daran werdet Ihr doch nicht mehr zweifeln, daß der Prinz erhascht ist.

Fürst. O! drückt mich nicht zu Boden, Freund. Mein Sohn! Mein Sohn! Welch hartes Verhängniß waltet über uns! Ich kann nicht denken. Denkt, und rathet Ihr. Ich folge Euch in allen, nur schont auch meiner Gattin. Sie kann' ich doch nicht zurücklassen, wenn ich fliehen muß.

Waldbruder. Ich fürchte, sie flieht eher, als wir. Auch mag sie in Madrid ihr Heil versuchen, weil sie nicht eher glaubt, als bis sie sieht. Nur müssen wir verhindern, daß Marie nicht mit ihr geht. Unwiederbringlich ist die Arme sonst verloren.

Madrid.

Dominikanerkloster.

Zelle des Priors.

Der Prior des Klosters. Pater Gregorio.

Prior.

Mein guter Pater! Glück wechselt mit dem Unglück. Ich hätte wohl mein Leben dran gesetzt, daß man mir den Befehl zu Ihrer Loslassung nicht eher als nach des Prinzen Tode senden, daß man vielleicht auch Ihrer gar nicht eingedenk seyn, und Sie zeitlebens in dem Kerker lassen würde.

Gregorio. Und also ist es doch beschlossen, der Prinz muß sterben! Sie konnten nichts zu seiner Rettung thun, Prior? Allein, Sie machten doch wenigstens einen Versuch?

Prior. Mein lieber Gregor! wie können Sie mich das nur fragen? Da wird man auch auf meine Worte hören, wenn im Rathe der

Wächter der Religion und Spaniens sein Tod beschlossen war. Wenn ich durchdringen können, so hätt' ich alles für ihn anwendbar gethan, allein ich wollte meine Pfründe und meine Freyheit nicht an ein unnützes Wörtgen wagen, was nichts geholfen hätte, und mich lächerlich gemacht, und gestürzt. Noch mehr. Es lag mir ohne Einschränkung ob, Sie wieder mit zu bringen, und zwar bekehrt, um der Versammlung kein Aergerniß zu geben. Was sollt' ich thun? Ich sagte, Sie bereueten den Irrthum, wären anders Sinnes, und könnten, um öffentlich dies Bekenntniß abzulegen, nicht erscheinen, weil die Erschütterung der Seele Ihren Körper krank gemacht.

Gregorio. Das thut mir sehr leid, daß in meinem Namen Sie geheuchelt haben. Und dennoch blieb ich im Gefängniß?

Prior. Ich mußte mich dem Kardinal entdecken. Sie hätten über lang oder kurz zu ihm gerufen es verrathen können, daß Sie nicht so gedacht, und hätten mir ein Unglück zubereitet. Da hieß er mir, den Kerker Ihnen zu verlängern.

Gregorio. Und keine Stimme war mehr zu des Prinzen Besten?

Prior. In der erneuerten Versammlung hatte er keine. Er hörte meine Erklärung selbst mit an, doch wenn ich aus Gesichtern lesen kann, so schien er mir nicht Glauben beyzumessen.

Gregorio. Das wolle Gott! So geht er doch mit keinem Groll auf mich aus dieser Welt. Wie nahm er sich? Sprach er wieder so warm, so eifrig, und so überzeugend?

Prior. Er sprach mit vieler Redekunst, und mit dem wärmsten Herzen. Er sagte seinen Richtern Dinge, die ihnen das Haar zum Himmel hätten sträuben müssen, wenn sie nicht felsenhart gegen alles wären, was sie belastet.

Gregorio. Und, Prior, sprechen Sie sich selbst so kalt das Urtheil?

Prior. Nicht mir. Sie irren sich, Gregor. Ich war nicht Richter. Wir werden in die Versammlungen gerufen, um Ja zu sagen, nicht um unser Urtheil mitzutheilen.

Gregorio. Nein! über meine Lippen soll nie ein so schreckliches Ja ertönen, was Blut, unschuldiges Blut vergießt. Ich bitte, warnen Sie den Kardinal, mich nicht zu einem solchen Klotz herabzuwürdigen, der Ja sagen muß, ohne Ja zu denken.

Prior Sie sind im Eifer, Pater, mäßigen Sie sich.

Gregorio. Wer kann da seinen Eifer mäßigen, wo man der Herzen und der Gedanken Freyheit mit Füßen tritt? Die alle, Prior, waren also Lügner, die das Ja ertönen ließen? Die alle hatten keinen Begriff davon, was es heißt, einen Prinzen morden, der zum Glück der Völker geboren ist?

Prior. Ich kann nicht sagen, ob sie alle gelogen haben. Wer von der Untrüglichkeit der Männer, die den Vorsitz haben, überzeugt ist, kann auch wohl Ja sagen, weil er denkt, die wissen's am allerbesten. Der Prinz war unerschrocken. Er konnte nichts als Tod erwarten. Man hieß ihn, der Formalitäten wegen, noch einmal reden, und seines Herzens Feuer ergoß sich mächtig. Ich glaubte einen Engel in ihm zu erblicken, auch waren Alle Ohr. Der Kardinal am meisten. Der gab auf jedes Wörtgen Acht. So lange sein Vortrag blos Einleitung schien, so lange er Moral vortrug, und keine Kirchenlehren hineinmischte, ließ er ihn ungestört fortfahren. Wie aber er zu beweisen anfing, daß sein Glaube nicht mit der Kirche im Kontraste sey, da gab der erste Hirt

ein heimliches Zeichen, und allgemeines Murren zwang den Prinzen einzuhalten. Nach wiederhergestellter Ruhe hob er seine Stimme noch einmal, heftiger und härter. Er erklärte, er sterbe gern, er wünschte gar nicht da zu leben, wo nichts als Ungerechtigkeiten er in seiner künftigen Regierung auszuüben gezwungen werden sollte. Er erklärte feyerlich, wär' er Monarch, er würde dieses Tribunal zerstören, den Palast der Inquisition niederreißen, die Gefängnisse derselben öffnen, und die Blutaltäre, die der Menschheit Schande und der Gottheit Gräuel wären, stürzen.

Da ward der Aufruhr allgemein. Von allen Seiten rief man: Lästerung. Der Prinz ward abgeführt. Tod war die allgemeine Losung. Das Urtheil ward entworfen, und bis auf die Bestätigung des Königs ratifizirt.

Gregorio. Ach! so ist doch noch etwas für den Prinzen zu hoffen — Der Vater —

Prior. Schweigt. Der Monarch hat bereits unterschrieben, und gestern ist dem Prinzen der Spruch bekannt gemacht, den er muthvoll und ohne Schrecken angehört.

Gregorio. Der Vater hat geschwiegen! Natur! Du bist der Gottheit ungetreu geworden.

Prior. Der Prinz wählt seine Todesart sich selbst. Er hat den Beichtiger der Königin verlangt, um seine Hülfe in der Todesstunde zu erhalten. Er weiß nicht, daß der Pater Innozenz des Diensts entsetzt und heimlich — weggeführt, verschwunden. Den neuen Beichtiger der Königin traut man sich nicht zu schicken. Man wünscht indessen einen Mann zu ihm, auf den er Zutrauen fassen kann, um, was etwa im Tode noch auf seinem Herzen läge, ihm zu entdecken. Man war verlegen ob der Wahl. Ich habe Sie dazu vorgeschlagen, weil er doch wußte, daß Sie für ihn geredet. Der Kardinal ergriff mit Freuden den Vorschlag. „Dadurch, sagte er, kann sich der Pater Gregor wieder unsre Gunst erwerben, wenn er dem Prinzen vorstellt, daß der Tod ihn von den Banden mit der Menschheit löst, wenn er ihn bittet, keines der Geheimnisse seines Lebens auf seinem Herzen zu behalten.“ Insbesondre wünscht man, daß er sein Verständniß mit der Königin frey beichten möge, nichts zurückhalten, nichts verhehlen. Wollen Sie das Amt annehmen?

Gregorio. Ja, ich will. Ich weiß es, Prior, was es heißt, im Tode Trost zu haben,

eine harmonische Denkungsart zu finden, der unsere letzten Gefühle nicht gleichgültig sind. Ich brauche ohnedem noch mehr von seiner Ueberzeugung, um ganz so gut zu seyn, wie er ist. Ich bedarf des Trostes von ihm, und so werden wir nur unsere Pflichten wechseln. Ich werde ihn froh in die Ewigkeit hinübergehen heißen; das thäte vielleicht kein andrer unsrer Priester, wenigstens nicht mit Ueberzeugung und mit Wahrheit.

Prior. In Gottes Namen gehen Sie. Doch bitt' ich Sie, Gregor, ich schätze Sie, ich liebe Sie, bedenken Sie, daß, wenn Sie nicht mit voller Vorsicht hier zu Werke gehen, Sie bald den Kerker wieder betreten könnten, dem Sie kaum entronnen.

Gregorio. Ist dem der Kerker fürchterlich, der seinen Pflichten Gnüge leistet? O Prior, wenn ich von dem Todtenbette des Prinzen Karlos heiter wiederkehre, wenn ich Ihnen sagen kann, er ist durch meinen Trost sanft in die Ewigkeit gegangen, wenn ich Ihnen die Sicherheit verbürgen kann, daß, was er dort gehört, er wiederholt mir in der Todesstunde predigt, dann bringen Sie mich immer wieder in den Kerker, und ich

will meinen Todestag dort ohne Murren erwarten.

(ab.)

Prior. Es ist ein Schwärmer. Aber sonderbar doch immer, daß man der frommen Schwärmer nur im niedern Kloster unsers Ordens findet, daß mehrentheils die Brüder; die die Welt auf keine Weise noch gekostet, in ihren Begriffen, tugendhaft zu seyn, verharren, daß man die', die sich an Resignation gewöhnet, selbst durch Zwang zu keiner Handlung bringen kann, die auch den Anschein nur von Unrecht hat. Sobald wir einmal höher steigen, sobald wir Pfründen haben, oder sobald nur einer sich verführen lassen, in weltliche Händel sich einzulassen, weltliche Freuden zu kosten, so schwindet bey ihm jene feste Anhänglichkeit für Tugend, und er bleibt nicht mehr der Unerschrockene. Er fürchtet Demüthigung und Tod. Er scheuet, vor den übrigen Höhern, als er, verachtungswerth und einfältig zu erscheinen.

Es müssen doch der ersten alten Kirche Lehren wohl wahr seyn, daß Entsagung, Mässigkeit und Demuth nur den Priester in der Reinigkeit erhalten, in der er leben sollte.

Und diese Lehren pflanzen sich auch nur bey denen fort, die fest den Pflichten treu sind. Seitdem ich Prior bin, denk' ich ganz anders. Ich muß das wohl mit meinem Gewissen einmal reiflich überlegen, wenn ich Muße habe.

Madrid.

Königliches Schloß.

Zimmer der Königin.

Elisabeth. Verschiedene Kammerfrauen. Merkado. Fürstin Eboli.

Elisabeth.

Wo bin ich? So viel Menschen um mich her?

Merkado. Es war ein harter Zufall, Ew. Majestät. Es sind beynahe vier und zwanzig Stunden, daß Sie sich Ihrer unbewußt gewesen sind, und der Monarch war sehr in Aengsten.

Elisabeth. War er hier? Hab' ich im Traum gesprochen? Hab' ich vielleicht von den Gestalten geredet, die der schreckenvolle Zustand mir vorüberführte?

Merkado. Kein lautes Wort entströmte Ihrem Munde. Wir wären froh gewesen, wenn

es nur geschehen wäre. Der schwache Puls war mir das einzige Merkmal Ihres Lebens. Ich danke Gott, daß Sie so weit zu sich gekommen, nun stehe ich vor Alles. Als der Monach zuletzt vor wenig Stunden hier war, befahl er mir, sogleich ihm zu berichten, ihn zu beruhigen, wenn Sie zu sich gekommen wären.

Elisabeth. So gehn Sie schnell. Erfüllen Sie der Majestät Befehl. (Merkado ab) Verlaßt mich alle. Ich will mit Fürstin Eboli allein seyn.

(Alle treten ab, Eboli wirft sich vor ihr Bette nieder, und küßt ihre Hand.)

Sie haben mir ein schreckliches Geheimniß eröfnet, Eboli. Sie haben in mein Leben Tod gegossen. Verzeihen muß ich Ihnen aber. Sie konnten es nicht anders. Sie mußten, wollten Sie mir ächte Freundin seyn, mich auf das vorbereiten, was aus jedem andern Munde schrecklicher mir noch gewesen wäre. Ich war in einem fürchterlichen Zustande. Ich habe mich und Karlos unter Ihren Händen bluten sehen. Die Fantasie, die Alles uns schreckvoller malt, zeichnete mir meine beste Freundin als Verrätherin. Die, die mich gewarnt, bereitete mir meinen Tod. Ich

würde Sie damit nicht kränken, aber dem Traumgesichte kann man schon verzeihen. Tiefer konnte Spaniens Königin nicht sinken, als sie gesunken ist. Je mehr ich denke, desto unbegreiflicher verwirren sich meine Ideen. Ich muß bey allen Opfern, die ich brachte, bey der unüberwindlichen Standhaftigkeit, mit welcher ich mich in die Fesseln schmieden ließ, die ich itzt trage, das schändlichste Verbrechen mir zur Last legen lassen. O, Eboli! Ich möchte Sie nicht gern verrathen. Allein Sie müssen schlechterdings auf eine andere Art mir Wissenschaft von der Beschuldigung schaffen. Ich trag' es nicht, so lange unvertheidigt in aller Menschen Augen umherzugehen.

Eboli. Ich möchte Ihre Leiden mit Ihnen theilen, Monarchin, könnt' ich es. Ich wünschte vor der ganzen Welt laut auftreten und sagen zu können: Sie sind unschuldig. Allein, was Sie verlangen, kann ich nicht. Ich habe das Verbot des Kardinals verachtet, und Ihnen entdeckt, was Sie nicht wissen sollten. Wenn durch mein Unglück sich Recht zu schaffen Sie sich getrauen, so bin ich bereit, dem Bannfluch mich zu unterwerfen — bereit, der Strafe der Ahndung des heiligen Gerichts, dem Hasse des Königs, den

Mishandlungen und dem Fluche seines Volkes mich zu unterwerfen.

Elisabeth. Das will ich nicht. Dem Könige allein will ich mein Leiden klagen. Nur er soll mich anhören — meine Unschuld wissen, erkennen, und dann, ist er blutdurstiger Tyrann genug, mag er den Prinzen und mich morden. Meine Worte werden soviel Kraft und soviel Wahrheit haben, daß sie ihm meine Unschuld zeigen. Auch ist es mir ja nur um den Prinzen. Ich, Eboli, ich lerne eine Welt verachten, wo Tugend immer mehr verkannt wird. Gehn Sie, Fürstin, bitten Sie den König zu mir. Sie sollen nicht verrathen werden. Ich will das Wort der Freundin und der Königin verpfänden, daß Ihres Namens nicht gedacht werden soll Man hat unwürdig mich behandelt, Fürstin. Ich fühle mich. Mein Stolz ist erwacht. Ich habe mit der Majestät von Spanien ein Wort des Ernstes zum erstenmale zu sprechen. Ich will an Philipps Seele greifen, daß er selbst mir ein Verbrechen nennen soll, dessen er mich schuldig glaubt. Nur wenige Worte, und er soll mit dem Verdachte nicht länger hinterhalten.

Eboli. Und glauben Ew. Majestät, daß es dem Prinzen Nutzen bringen werde, wenn Sie dem Könige die Beschuldigung entlocken? Ohne die äußerste Vorsicht ist Karlos auf jeden Fall verloren. Ist es Ihnen blos um den Beweis zu thun, daß Sie unschuldig sind, so ruf' ich den Monarchen, und zweifle keinen Augenblick, Sie werden ihn vom Gegentheil zu überzeugen wissen.

Allein, Sie kennen Philipps Stolz. Er ist noch nicht überzeugt. Er ist vielmehr betreten, daß dergleichen man denken könnte, daß man wagt, ihm davon etwas vorzusagen. Der Beschuldiger hat einen Verdacht in ihm erregt, den er nicht zu verwerfen im Stande ist, den er aber doch auch nicht glauben kann. Gesetzt, Sie bringen ihn dahin, daß er Ihnen seinen Verdacht entdeckt, und Sie bringen dann es auch dahin, daß Sie sich vertheidigen, — wird nicht Philipps Stolz sich beleidigt glauben, den Verdacht gehegt, und Ihnen denselben entdeckt zu haben? Wird er je dem Sohne in die Augen sehen können, ohne wenigstens im Innern vor dem zu erröthen, der ihm wenigstens in seinem Sinne so gefährlich werden konnte? Wird er nicht die Gelegenheit, die itzt sich

ihm darbietet, ergreifen, um ihn los zu werden, um nie des vor Scham erröthenden Anblicks zu bedürfen? Sie werden gerechtfertigt, und der Prinz ist Opfer.

Elisabeth. Das soll er nicht seyn. Aber wird es besser, wenn der Glaube um sich greift, wenn die Zeit und mein Stillschweigen den Verdacht vermehren, wenn der boshaften Verläumder Zahl aus meiner Ertragung, meiner Geduld, immer neue Gründe gegen mich häufen?

Eboli. Sie vergessen, Königin, daß alle diese nicht wissen, daß Ihnen der Verdacht bekannt ist. Sie vergessen, daß die Zeit gerade es ist, die des Königs Zorn gegen Karlos hemmen kann. Sie können sicher glauben, daß Ihr Verlangen nach einer Unterredung mit dem Prinzen der Aufmerksamkeit Philipps nicht entgangen, und daß, wenn man sie Ihnen auch verstattet, doch geheime Zeugen Sie belauschen würden.

Elisabeth. Das glauben Sie? Ha, so verlange ich sie nicht, die Unterredung. Wo Herz zum Herzen redet, sind Horcher nicht angenehm. Sey es denn, daß ich in Geduld den Zeitpunkt erwarte, der die schreckliche Epoche ändern wird. Und bis dahin kein Wort mehr von dem allen.

Ich will an meinem Kinde nicht zur Mörderin, nicht zur Verrätherin an Karlos werden, wenn mich der Tod ohne die Aufklärung dieser Sache übereilte. Mein Leben muß mir lieb seyn, um die Schändlichen zu Schande zu machen, die Unschuld von zwey Menschen darzuthun, welche Ehrfurcht verdienen, und die man so fürchterlich behandelt. Helfen Sie mir auf, Eboli, und führen mich in mein Kabinet, denn die Geschichte des heutigen Tages muß ich mir in Einsamkeit noch einmal überdenken, und alle Standhaftigkeit zusammennehmen, um nicht zu verzweifeln.

(Eboli hilft ihr auf, führt sie ins Kabinet, und kehrt zurück.)

Eboli. Hätt' ich die Vorsicht bey ihr vermuthen können, ich hätte vier und zwanzig Stunden nicht in Angst verwacht. Mir bangte für dem Augenblick ihres Wiedererwachens. Ich glaubte, alles würde sie verrathen. Ich hatte viel gewagt. Das Glück hat mir aber beygestanden, und mein Lohn ist durch die verhinderte Zusammenkunft entschieden.

Madrid.

Gefängnisse der Inquisition.

Karlos Zimmer.

Dom Karlos. Pater Gregorio.

Karlos.

Was seh' ich? Sind Sie nicht der Pater, der, als ich zum erstenmale verhöret wurde, meine Seite hielt — der unerschrocken genug war, mitten in der Versammlung aufzustehen, und zu behaupten, meine Gründe wären werth, daß eine ernstere Betrachtung darüber verhängt würde? Sie meynten gar, es bedürfe einer Entscheidung, ob sie nicht richtigere Auslegung dessen, was die Kirche lehrte, enthielten, als man bisher in unserm eigenen Religionsunterricht behauptet? Ist's nicht so?

Gregorio. Mein Prinz, so ist es, und hier vor Ihnen widerspreche ich der Anzeige meines Priors, als ob ich widerrufen. Von jeher war

das Wort mir heilig, was ich einmal von mir gab, und öffentlich zu reden ohne Ueberzeugung, würde ich nie wagen.

Karlos. Auch war mein Glaube fest, daß Sie das nicht gekonnt. Denn Ihre Rede war die Rede eines Mannes, nicht eines Schmeichlers. Doch wundern mich zwey Dinge, die Sie mir erklären müssen. Einmal, wie man Sie noch fragen kann, und dann, wie man Sie mir als Beichger hat senden können?

Gregorio. Ich will ganz ohne Hehl mit Ew. königl Hoheit reden. Dafür, daß ich in der Versammlung Ihre Hand gehalten, bin ich bereits eingekerkert gewesen. Man hatte wahrscheinlich den christlichen Entschluß gefaßt, mich die übrigen Tage meines Erdenlebens in der Art verseufzen zu lassen. Ihr Verlangen aber, den Beichtiger der Königin zu Ihrem Seelsorger zu haben, hat mich der Aussicht wiederum entrissen. Der Pater Innozenz, den man verschickt hat — Gott weiß es, ob nicht in die Ewigkeit — war doch mit Ihrem Wunsche gemeynt, und jedem andern, glaubte man, würden Sie nicht trauen. Man wählte also eben aus dem Grunde mich, weil ich mich Ihrer angenommen.

Karlos. Und wozu dachte man ein ganz besonderes Vertrauen so nöthig?

Gregorio. Man hielt dafür, Geheimnisse durchwühlten noch des Prinzen Busen, nagten an seinem Herzen, machten noch den Tod ihm schwer. Es ist den Menschen etwas seltnes, Menschen zu finden, die nicht mit Gewissensangst beladen sind, wie sie. Der Schluß von sich auf Andere ist ihnen zur Gewohnheit geworden. Hätten sie gedacht wie ich, sie hätten aus dem allen, was der Prinz in der Versammlung sagte, schon schließen können, daß sein Herz rein, sein Gewissen unverschuldet wäre. Man hält Sie aber doch für einen großen Sünder, und im Verdacht mit Philipps Frau.

Karlos. Nur sollen sie kein Körnchen des Verdachts auf diese Tugendhafte werfen. Sie sollen den Engel nicht mir gleich, zum Menschen nicht herabsetzen. Ich bin nicht so ganz frey von Schuld, wie Sie wohl denken, Pater, und hatte Schwachheit so wie jeder andere Erdensohn. Setzen Sie sich und hören Sie, was mich antrieb, den Beichtiger der Königin zu fordern. An ihr hab' ich einst eine Sünde begangen.

Die Fürstin Eboli, die, ehe sie sich in des Königs Interesse so emsig zu verwickeln wußte, mich lieben wollte, deren Leidenschaft die Tugend überwand, lies einst in einer ihrer schwachen Stunden mir eine einsame Zusammenkunft bestimmen. Die Umstände trafen so, daß ich glauben mußte, die Nachricht käme von der Königin. Und ich ließ mich verblenden, zu wähnen, diese Elisabeth, der Spiegel aller Tugenden, die gottesfürchtige, die fromme Königin könne wohl so denken. Ich ging und glaubte sie zu finden. Die Last drückt schwer mein Herz. Ich kann mir's nicht vergeben, ich muß für dies Vergehen an ihr den Freybrief in die Ewigkeit von einem Diener der Kirche erhalten.

Gregorio. Er werde Ihnen aus meiner Hand. Wer so gelebt, wie Sie gelebt, mein Prinz, wer so geglaubt, wie Sie geglaubt, dem ist Begierde einer Sünde doch wohl zu verzeihen. Ich spreche um so mehr Sie davon los, da der Prinzessin Schönheit Sie nicht vermocht, den Kampf des Genusses aufzugeben, da Sie standhaft in Ihrer reinen Seelenliebe blieben.

Karlos. Und dieses, Pater, — denn ich weiß, Ihr werdet angehalten, der Könige und Königs-

söhne Beichten dem heiligen Tribunale vorzulegen, — dieß können Sie dem Kardinale und seinen Gehülfen auch berichten. Sonst weiß ich keine Schuld auf meiner Seele, mit der ich nicht gerade vor den Ewigen mich stellen wollte, ohne seinen ungnädigen Blick zu fürchten. Das übrige sind höchstens Schwachheiten, die jedem Menschen eigen sind, vom Königssohne also auch nicht wohl getrennet werden können. Das Unternehmen, Flandern zu befreyen, gereut mich keinen Augenblick. Auch halte ichs fast für die einzige Handlung meines Lebens, durch welche ich das Verdienst, Herrscher seyn zu können, gezeigt. Der Sohn, der seines Vaters Ungerechtigkeiten einsieht, ist doch des weisern Blickes wegen nicht zu tadeln. Er thut ihn freyer in das, was man seinem Vater zu verbergen sucht. Ihm kann man nicht die Nebel so vor die Augen bringen, weil er mit der Regierungssorgen Menge noch nicht beladen ist, die man dem Könige anhäuft, und ihn auf Kleinigkeiten aufmerksamer macht, die doch im Grund Pflicht ihm sind. Und welcher König wird nicht hintergangen, wenn seine Minister ihn hintergehen wollen? Vervielfältige er sein Auge tausendfach, er wird doch tausend andre

Gegenstände übersehen, die sie ihm nur halb zeigen, und die minder wichtigen vorrücken, daß er sie als die wichtigsten betrachte. Und wenn er vollends, wie es bey Philipp ist, an einem Seile zieht, wie das der Religion, wenn er um Lehren und Gebräuche willen, die die Kirche schuf, der Menschheit Wohl bey Seite setzt, dann steht es, wie wir deutlich sehen, ihnen frey, aus ihm zu machen, was sie wollen, einen Kindesmörder sogar.

Nie hatte ich auch den entferntesten Gedanken an den Thron meines Vaters oder seine Länder. Der Plan, Flandern als das einzige Erbtheil zu besitzen, war nicht einmal mein Werk, er kam aus Posa's weisem Kopfe und gutem Herzen, der nicht allein für Flanderns Wohl das wollte, sondern auch für Philipps. Wie oft hat er auf diesen König, der mein Bluturtheil itzt unterschrieben, die ausgesuchtesten Lobreden gehalten! Er trauete ihm Gefühl und Herz zu — und der Sohn, mein lieber Pater, der Sohn, der durch ihn sterben soll, traut ihm es auch zu. Noch itzt bekenn' ichs laut, nicht Philipp ist an meinem Tode schuld. Den Inquisitor und Domingo werd' ich, komm' ich vor den Thron der Gottheit,

als die schwarzen Verheerer seiner schönen Seele anklagen. Das sagen Sie nur Beiden. Dem Vater hab' ich nichts zu sagen, und dem Könige vergeb' ich. Soll man ganz ohne Groll von dieser Welt scheiden, soll man Alle lieben, die man zurückläßt, so sünd'ge ich. Die Beiden sind ja nicht zu lieben, Pater, und ich sage, Gott müßte selbst den hassen, der sie lieben könnte.

Gregorio. O daß das Wahrheit seyn muß, mein Prinz! Verschlossen in meiner klösterlichen Zelle, dachte ich oft über jene Gerichte nach, die man so schauer- und feyerlich der Religion hält. In klösterlicher Einsamkeit von Jugend auf erzogen, wo wir durch das Gebet mit Gott vertrauter werden, kann man nicht anders denken, als daß jene, die der Religion vorstehen, die uns eben so erzogen erscheinen, auch nicht anders als heilig und gottgefällig denken können. Unsre Obern reden uns von der Welt Sünden so viel vor, stellen sie uns in einem so schwarzen Lichte dar, daß wir, die wir sie nicht kennen, glauben, die Seligkeit sey ohne unser Gebet für sie verscherzt. Man malt in jenen Zellen den Mönchen jeden Ketzer zum wenigsten als einen Mörder von einer Seele, mancher von tausend deren, und wir, die wir auf ewiges

Glück die ganze Hofnung für die Menschheit setzen, halten den frechen Mörder noch zu leicht bestraft.

Nur wer ein wenig mit der Welt bekannt wird, merkt, daß hier wohl ein kleiner Betrug obwalten könne, und läßt gewöhnlich dann die Obern das verantworten, was er nicht begreifen kann, und wo er nicht zu widersprechen wagen darf. So war's in dem Verhör mit Ihnen, Prinz. Ich war der Einzige, dessen Blut sich empörte.

Karlos. Thut auch nicht einmal einer so etwas, so wächst die Macht der Mönche bis in Himmel, und der Ewige müßte seine Blitze nehmen, um sie herabzudonnern. So weit, mein lieber Pater, meine Beichte. Mein Todestag ist festgesetzt auf Morgen. Da will ich mich mit meinem Schöpfer unterhalten, und also kann ich an dem mir so wichtigen Tage nicht von andern Dingen reden, die ich doch gern vor meinem Ende berichtigt wissen möchte. Allein, mein lieber Pater, itzt entlasse ich den Beichtiger, und blos der Freund spricht. Wollen Sie das, was ich Ihnen itzt entdecke, bey sich behalten, und wollen Sie sehen, daß Sie meinen Wünschen entsprechen können?

Gregorio. Sie werden nichts von mir verlangen, was wider meine Pflichten geht, und nur in Ansehung dieser bin ich gezwungen, keines Menschen Freund zu seyn. Ich bin der Ihrige. Ich will es hören, was Sie noch zu sagen haben, ich will auch ausführen, was Sie mir auftragen, wenn es in meinen Kräften steht. Nächst meinem Gott und König sind Sie mein Herr.

Karlos. Die Fürstin Eboli hat in einer Wallung ohne gleichen bey einem Besuche, den sie hier im Gefängnisse mir gemacht, die wildeste Wuth gegen die Königin verrathen. Sie sucht darin die fehlgeschlagene Leidenschaft von meiner Seite gegen sie, daß ich Verbrechen mit der Königin begangen. Sie hat mir das nicht nur ganz trocken gesagt, sondern sie hat sogar, um mich verwirrt zu machen, ein eignes Geständniß der Königin vorgegeben. Den Schuldigen hätte sie damit übertäuben können. Indessen zittere ich für des Weibes Rache, die um so mächtiger itzt wird, da sie viel beym Könige gilt. Die Königin liebt sie vor allen Damen, und niemand darf es wagen, dieselbe vor dem Skorpion zu warnen, der ihr im Herzen nistet. Ich zittre für das

Schicksal der Vortreflichen, wenn dieses Weib dem Könige das sagt, was sie mir eröfnet.

Gregorio. Das soll sie nicht, Prinz. Ich will dem Könige bey Zeiten Nachricht geben, wofür er sich zu hüten hat. Im sterbenden Sohne wird er keine Lüge erwarten, und wird dann wissen, wen er aufgeopfert.

Karlos. Still, lieber Freund, das geht nicht. Lassen Sie sich den Eifer nicht verleiten, zu verderben, was Sie gut machen sollen. Sie kennen die Kabalen des Hofes noch nicht. Weiß der König noch nichts, so ists gefährlich, ihm dergleichen zu sagen, und gern wollt' ich ihn ohne den Verdacht zu Grabe gehen lassen, wenn er ihn noch nicht hat. Und hat er ihn, dann darf er hiervon gar nichts wissen. Es würde von ihm dann der Schritt als Rettungsmittel für die Königin betrachtet, und er in dem Verdachte bestärkt.

Gregorio. Ich schweige. Solche Gänge freylich kenn' ich nicht. Ich unterwerfe mich dem ausdrücklichen Befehle Ew. königl. Hoheit, und werde keinen Schritt darneben gehen.

Karlos Sie suchen den neuen Beichtiger der Königin auf. Es kann Ihnen nicht schwer werden, zu forschen, welch eine Denkungsart der

Mann besitzt, ob er Grundsätze der Rechtschaffenheit hat oder nicht, ob Menschenwohl er liebt, und ob er's mit der Königin aufrichtig meint, oder mit dem Kardinal es hält.

Den ersten Fall nun angenommen, so erzählen Sie ihm alles, was Sie von mir gehört. Bitten Sie ihn, der Königin zu melden, in welchen Händen sie sich befindet, daß sie sich hüte, nicht der Fürstin die Geheimnisse ihres Herzens zu vertrauen, denn die kann alle Welt ohne ihren Schaden wissen, sondern daß sie sich hüte, in die Schlingen zu fallen, die diese Schlange legt, um meinem Opfer auch das ihrige folgen zu lassen. Sie geht auf nichts geringers aus, als auf den Tod derselben. Ihr Blut soll ihre Rache krönen, und ihre Ruhe befestigen. Mir selbst, mir hat sie es gesagt. Wenn Ihnen, rechtschaffener Gregor, das nicht gelingt, wenn ihr neuer Beichtiger nicht so viel Menschlichkeit besitzt, daß er der tugendhaften Königin eher Glück und Leben gönnt, als den Blutgierigen, die ihren Tod beschlossen haben, so suchen Sie sie selbst zu sprechen; nehmen Sie irgend einen Vorwand, zu einem Werke der Barmherzigkeit, oder zu einem andern Zwecke, sich ihr zu nahen, und stellen Sie ihr selbst die drohende

Gefahr vor Augen. Sagen Sie ihr, welche Mühe man sich giebt, um dieses einzige Hinderniß, den König Philipp zum barbarischen Tyrannen umzuschaffen, aus dem Wege zu räumen. O Pater! wäre es blos um ihr Leben — Was ist es, und hat sie nicht nach ihrem Tode höhere Aussichten zu erfüllen? Lacht ihr, der Unschuldsvollen, nicht ein anderes Leben entgegen, und ist für ihre Tugend das, was sie itzt führt, wohl Belohnung?

Nein, Pater, die Gründe für das Leben würden sie wohl nicht bewegen, meinen Wünschen zu entsprechen. Sie fühlt zu gut, wie elend Philipp sie gemacht, da er sie mir geraubt, als daß sie nicht erlaubte Wege, um ihres Kummers Ende zu sehn, lieber selbst suchen, als ihnen zu entgehen trachten sollte.

Um Spaniens Wohl, um die Rettung so vieler Menschen, die durch sie noch glücklich werden können, bitte ich sie, laß ich sie beschwören, so lang als möglich sich dem Untergange zu widersetzen, den man ihr bereitet, gewiß bereitet.

Es waren selige Tage, ach vielleicht nur Stunden, die ich einst mit ihr von Spaniens künftigem Wohl durchträumte, wo wir vor unsern Blick

uns darstellten als Spaniens Beherrscher, und Pläne entwarfen, wie wir all der Unterdrückung, die da herrschte, ein Ende machen wollten. Zu schön war es, das Bild, um Sterblichen gewährt zu werden. Allein, wenn gleich der Millionen Rettung nicht mehr geht, wenn gleich die süße Zukunft, die der Allerbarmer doch einst vom Himmel senden muß, nicht uns — Glücklichern als uns zu Theil werden wird, so soll sie wenigstens bedenken, daß, wenn zehn Menschen nur ihr Leben, ihre Freyheit und ihr Glück von ihrer Hand erhalten können, dies schon das Opfer eines längern Kummers werth ist.

Ich will Ihnen, Pater, kein Bild von der Härte entwerfen, die Philippen eigen ist, wenn niemand ihm zur Seite steht, der Milde auf ihn wirkt, ohne daß er es merken läßt, sie wird gewirkt. Es ist der einzige Blick der Königin, das Bewußtseyn, sie wird es tadeln, was in ihm so oft der Handlungen Aenderung zuwege bringt. Es ist die Freyheit, mit welcher sie oft ein Wort von den Usurpationen der Kirche fallen läßt, die ihn auf einmal aus dem Taumel aufschreckt, in dem er lag, als ob er Herrscher wäre, indeß er nicht einmal die kleinste Kleinigkeit vollenden

kann, wenn sie nicht wollen. Sie fühlen es, daß die Königin schuld ist, daß er das noch so oft empfindet, und sie möchten gern, daß er nie mehr das fühlte.

Und was gäb' es, was sie nicht zu Stande bringen könnten, nachdem der morgende Tag ihr Werk ist?

Gregorio. Ja wohl, Prinz. Alles können sie, nachdem sie dies gekonnt. Allein der Tag wird sicher auch mit ewigem unverlöschbarem Griffel ins Register ihrer Schuld geschrieben, und wenn sie dort erscheinen, wird er allein ihnen entgegenflammen, Gottes Angesicht vor ihren Augen wegblenden, und in tiefe, ewige Finsterniß sie jagen. Seyn Sie ruhig, Prinz! was an mir liegt, so soll Ihr Wille erfüllt werden. Die Königin soll wenigstens, und sollte mich es selbst mein Leben kosten, von allem Nachricht haben.

Karlos. Gut dann, und nun kein Wort mehr vom Weltlichen. Itzt gehn Sie, Pater; bis morgen will ich mich noch ganz mit dem beschäftigen, zu dem ich gehe. Es ist der letzte Tag, den man mir geschenkt. Ich will ihn nicht verschleudern. Um eilf Uhr in der Nacht erwart' ich Sie. Es könnten in der Todesstunde Schwächen,

die der Mensch nicht von sich trennen kann, mich übereilen, dann stärken Sie mich.

Gregorio. Das werd' ich, Prinz; bis dahin gebe Ihnen der Himmel heitre Gedanken. Wenn eines rechtschaffnen Priesters Segen etwas kann; der meinige bleibt im vollsten Maaße bey Ihnen.

Madrid.

Palast des Großinquisitors.

Zimmer desselben.

Kardinal. Domingo. Hernach Prinz Johann.

Großinquisitor.

Nun, hat der Prinz gewählt?

Domingo. Ja, Ihro Eminenz. Er will verbluten. Man soll ihm die Hauptadern öffnen. Er will, sagt er, den Augenblick belauschen, in dem der Tod sich naht. Man kann ihm dieses Spielwerk wohl vergönnen.

Großinquisitor. Nicht gern. Dazu bedarf's noch eines Menschen. Und Ein lebender Odem ist genug, um in einem so entscheidenden Augenblicke eine Empörung zuwege zu bringen. Wenigstens muß es mit aller Vorsicht unternommen werden.

Domingo. Dafür ist schon gesorgt. Die Mauern unsrer Klöster enthalten ihrer auch, die

diese

diese Kunst verstehen. Zwey Jahre sind es, als zu Toledo sich ein geschickter Wundarzt zum Orden meldete. Schwärmerey trieb ihn dahin. Er hat der Welt so streng entsagt, daß er auch noch nie einen andern Weg gemacht, als den aus seiner Zelle in die Kirche und wieder zurück. Ich ließ ihn nach Madrid bescheiden, und er langte heute an. Ich machte ihm bekannt, daß er zu einer Wohlthat von Ew. Eminenz berufen wäre, daß man von seinem Eifer hoffte, er würde einen Dienst der Kirche zu leisten, nicht versagen. Ich erzählte ihm, da er in Demuth sich zu allem verstanden, was die Kirche wünschte, daß ein Ketzer in den Gefängnissen der Santa Kasa aufbehalten würde, der sich bekehret, und dafür die Gnade eines sanften Todes sich erbeten. Man habe ihm die Wahl gelassen, und er verlange sich zu verbluten. Da seine Geschicklichkeit als Wundarzt nun bekannt, so solle er die Adern öfnen.

Großinquisitor. Und wie erklärte er sich darüber?

Domingo. Er erblaßte, allein bald faßte er sich wieder, nachdem ich ihm das Verdienstliche dieses Werkes vorgestellt. Er fragte nichts weiter, als ob ich ihm dafür hafte, daß es ein Ketzer

sey, und als ich ihm das betheuert, unterwarf er sich. In der Mitternachtstunde werd' ich ihn hinführen, und so wie die Operation geschehen, wieder weg, und nach Toledo in sein Kloster.

Großinquisitor. Ist Prinz Johann, oder vielmehr Ritter Walter schon hier?

Domingo Im Vorzimmer, Ew. Eminenz.

Großinquisitor. Er komme, und Sie lassen mich mit ihm allein.

Domingo (im Abgehen für sich.) Er ist doch unruhig. Ich möchte ihn wohl in der Mitternachtstunde belauschen. Sollte der nahe Schritt zu seinem Grabe ihn auch wankend machen? Das wäre ein böses Beyspiel für seinen Nachfolger.

Großinquisitor. Schön hing es wohl zusammen, das Komplot. Das Ganze ist ein meisterhaftes Gewebe. Prinz Karlos frey in Flandern, Herr vom Löwenmuthe einer Nation, die an seiner Spitze den Teufeln selbst entgegen gegangen wären, die Fluch und Bannstrahl überwunden, und wohl verlacht hätten. Philipp in den Händen des ketzerischen Posa, der ihn so für sich umzustimmen wußte, daß er selbst einem Alba ihn vorzog. Henriko und Gonzago, und sein

Sohn Johann in Deutschland unter Protestanten, die vielleicht nach Spaniens Schätzen schon die Hände gern gestreckt, und der Waldbruder ein Spion, den wir so treu uns glaubten, und der unsrer Geheimnisse Innerstes erfuhr. Sechs Menschen nur, und in ihnen vielleicht der ganzen Kirche Untergang! War das Verhältniß gegen meine aufgebaute Macht? Verhältniß gegen eine Reihe von Jahren, deren Bahn Blutströme zeichneten? Verhältniß gegen einen Stuhl, den der Tod von Hunderttausenden befestigte?

Und doch so nahe dem Ziel, daß, wenn ein Zufall nicht den Pater Innozenz zum Schurken Orsowa führte — Doch warum schimpf' ich den Mann? Ists nicht eine große Handlung, daß er uns gerettet? — Und — doch das könnte mich noch weiter führen.

Nun, zween hätten wir denn glücklich überwunden. Die wichtigsten, die um der Gefahr willen, die blos ihr Lebenshauch uns brachte, den Martern entgingen, die sie eigentlich verdient. Die andern sollen sie in desto größerm Maaße fühlen. Je größer sich mir alle die Folgen malen, die hier entstehen können, desto wüthender wird meine Rache. Nicht, wenn sie Philipps Tod befördert,

und dadurch meinem Reich ein Ende gemacht hätten, hätte ich sie so gehaßt.

Allein, sie wollten bey dem Leben dieses Philipps mich noch stürzen. Er, den ich auferzog, er sollte selbst mich von meiner Höhe stoßen! Ich, Spaniens Erster, sollte nicht blos seiner Herrschaft, nein, der Herrschaft eines jeden von allen diesen Mitgehülfen unterworfen seyn! — Man kömmt —

Prinz Johann (tritt mit Würde ein.) Nicht als Beklagter, Ew. Eminenz, tret' ich vor Ihre Augen, ob man mich gleich dazu machen will. Nein, ich bin Kläger, fordre Gerechtigkeit — Unwürdig hat man mich behandelt, hat das Geleite eines Kaisers beleidigt, hat wider aller Völker Rechte mich gefangen hieher geführt. Ich bettle nicht um Gnade, ich fordre ein Recht, welches Sie, der Kirche Erster, mir nicht versagen können. Man gebe mir meine Papiere, meine Zeugnisse, die man mir abgenommen, in meine Hände, man stelle mich vor jeden Richterstuhl, und sehe, ob ich was verbrochen.

Großinquisitor. Ich hab' Euch reden lassen, Ritter Walter, weil Menschlichkeit und Mitleid mir es hießen. Sonst spricht man vor mir nicht eher, bis ich es erlaubt. Ihr seyd ein junger

rascher Mann, der es verdient, daß man auf rechte Wege ihn bringt. Ihr seyd nicht mein Gefangner — nein — der Kirche. Wär't Ihr der meinige, ich wollte Euch in meine Arme schließen, wollte Euch gehen und der Kirche dieses Feuer opfern heißen. Allein Ihr habt schon Gift, und so gehört Ihr mir denn nicht mehr an. Sagt, was bewog Euch, oder Euern Gefährten Henriko, Euch einen andern Namen beyzulegen, den eines schon vor langer Zeit verstorbenen Prinzen zu misbrauchen, und Euch Johann von Eboli, Prinz von Gonzago zu nennen?

Prinz Johann. Der ich bin. Nie wollt' ich unter diesem Namen hier erscheinen. Schon längst that ich Verzicht auf alles, was mir aus demselben zufallen könnte. Das Schicksal will es anders, und nun will ich mit aller Macht zum wenigsten zu erfahren suchen, ob ein Grand von Spanien, wozu meine Geburt mich macht, ob ein Verehrer und getreuer Anhänger Eurer Religion, ob ein von kaiserlichem Geleite Begleiteter so vor Euch stehen darf. Zum wenigsten will ich verlangen, vor dem Könige selbst zu stehen, und will diesen Philipp ein wenig von den Diensten unterhalten, die mein Vater ihm gethan, ein wenig von den

Pflichten mit ihm reden, die er gegen seine Vasallen hat, die ihn zu ihrem König machten, nicht er sie zu seinen Unterthanen.

Großinquisitor. Gelassen, Ritter. So etwas spricht man, wenn man hunderttausend Mann im Rücken hat, die solcher Worte Wahrheit gleich bekräftigen können. Da könntet Ihr es allenfalls behaupten, Ihr wär't der Prinz Johann, den Ihr so leidlich noch zu spielen wißt. Besinnt Euch eines Bessern, Ritter Walter. Ich hätte einen Vorschlag allenfalls, weil ich Euch Eurer Jugend und Eurer Tapferkeit wegen gern aus der Kirche strafendem Arme retten möchte; wenn Ihr den einzugehen willens, so ließ ich Euch aus Spanien reisen, nach einem gethanen Eide es nie wieder zu betreten.

Prinz Johann. Und mit welcher Freude wollt' ich diesen Eid schwören, ließe man mich erlangen, was ich wünsche. Sind Ew. Eminenz Verehrer oder Freund vom Prinz Eusebius, ich trete ihm alle meine Rechte ab.

Großinquisitor. So hört mich, Ritter. Wenn Ihr durch eine Urkunde, die Ihr unterschreiben müßt, bekräftigt, daß Henriko ein Betrüger ist, der Euch den Rath gegeben, dieses

Prinzen Johann, seines ehmaligen Zöglings, Namen anzunehmen; daß der Fürst Gonzago und die Fürstin Euch angenommen an Sohnes Statt, um dem heiligen Gericht ein Blendwerk vorzumachen; wenn Ihr gesteht, daß sie den Bruder, der in Sachsens Wäldern wohnt, dazugezogen, um die Inquisition falsch zu berichten; wenn endlich Ihr Euch von der Ketzerin Marie, Eurer Gattin, lossagt, und uns zur Bekehrung und Strafe diese kleine Widerspenstige überlaßt, dann will ich Euch an Spaniens Grenzen geleiten lassen.

Prinz Johann (nach einer Pause.) Nur weiter — Kardinal, nur weiter, denn ich bin ganz begierig auf das Ende.

Großinquisitor. Dann sollt Ihr eine gute Ritterzehrung noch erhalten, und Empfehlungs-Schreiben nach Malta. Wollt Ihr mehr? Das Opfer, was Euch allenfalls bey meinen Vorschlägen weh thun könnte, wäre Marie. Allenfalls, wenn Ihr im Orden nicht zu leben Euch getrauet, erlaub' ich Euch, mit einer Rechtgläubigen Euch anderweitig zu vermählen.

Prinz Johann. O vielen Dank für die Erlaubniß, Ew. Eminenz. Doch nun erlauben Sie von meiner Seite auch Ihnen Vorschläge zu

thun, wie ich — denn daß der Prinz Johann ich bin, daran zweifeln Sie wohl nicht mehr — dem Prinzen ganz entsagen, Ihrem Liebling Eusebius nie auf funfzig Meilen zu nahe kommen, und ohne irgend einen Menschen in Madrid zu sprechen, mich gleich entfernen will.

Großinquisitor. Ich will auch die Geduld, Euch anzuhören, Eurem ungestümen Wesen noch entgegenstellen. Redet!

Prinz Johann. Wenn mit Henriko meinem Freunde man mich sogleich nach Spaniens Grenzen bringt; wenn man mir verspricht, daß man nach meinem Vater und Mutter nie sich weiter erkundigen, daß man den Bruder, der in jenen Wäldern wohnt, unangetastet lassen will, so unterschreibe ich eine Urkunde, daß ich dem Fürstenthum Gonzago und allen davon abhängenden Gütern und Vorzügen völlig entsagt habe, und nie des Bruders Ruhe stören will. Ew. Eminenz können sehen, daß ich mehr Vertrauen auf Sie setze, als auf mich selbst; ich verlange Ihre Versprechungen nur mündlich.

Großinquisitor. Ihr seyd ein Unverschämter, Ritter, oder Ihr habt den Verstand verloren.

Prinz Johann. Nein, Kardinal, Gott Lob, den hab' ich noch. Und noch ganz reif, um einzusehen, daß der Abstand von einem Kardinal zu einem Grand von Spanien so groß nicht ist, wenn schon der Abstand vom Großinquisitor zu dessen Gefangnen der drückendste zu nennen ist. Den setz' ich itzt bey Seite. Ob Sie ihn wollen geltend machen, überlaß ich Ihnen. Als Prinz Johann, als Grand von Spanien rede ich zu Ihnen, und sage Ihnen, seyn Sie mit dem Blute doch zufrieden, was schon vergossen ist. Versöhnen Sie den Himmel durch eine einzige gute — gute That, anstatt noch mehr Unschuldige zu morden. Henriko sündigte nur dadurch, daß er mich mit sich hinwegnahm, und das hat ja dem Prinzen Eusebius, dessen Geheimniß mir kein Geheimniß ist, alles gefruchtet, was es ihm fruchten konnte. Gonzago kann Ihnen nichts mehr schaden. Seyn Sie menschlich, Kardinal. Sie thaten mir Vorschläge, deren Sie sich schämen sollten, und dabey muß ich noch als sehr eingeschränkt in Ihren Augen erscheinen, wenn Sie glauben sollten, ich hätte darauf rechnen können. Für dieses schlechte Zutrauen empfangen Sie die Versicherung von mir, daß ich von Ihnen keine Urkunde be-

gehrte, weil ich überzeugt bin, daß Wort und Schrift bey Ihnen gleichviel gelten, und beide gebrochen werden, wenn es Ihre Konvenienz erfordert.

Großinquisitor. O stille doch! Ereifern Sie sich nicht. Sie wollen also wirklich der Prinz Johann seyn, und als einem solchen soll ich Ihnen begegnen? Noch einmal, Ritter Walter, thut das nicht — ich gebe Euch den Rath. Ich sage, Ihr thut besser, Ihr bleibt der Ritter Walter, und bleibt Ihr das, so werden meine Vorschläge Euch auch willkommen seyn. Noch mehr. Ich lasse Euch Marien, wenn Ihr die andern Punkte mir erfüllt.

Prinz Johann. Das muß man sagen, Kardinal, Sie haben das Kapitel der Versuchung gut studirt. Sie lehren auch wohl selbst, daß eine Gattin uns alles seyn muß. Allein, ich opfere Vater und Mutter und Freund nicht auf. Bedenken Sie, aus kleinen Dingen können große Uebel werden. Es könnte doch in Spanien Menschen geben, die es erführen, daß der rechtgläubige Sohn Gonzago's unschuldig gefangen gehalten würde, und die auf Mittel dächten, nicht blos ihn zu befreyen, nein, auch ihn zu rächen, und seinen

Rechten ihn wiederzugeben. Noch, Kardinal, sind alle nicht in Ihrer Hand, deren Sie bedürfen, um ganz sicher zu seyn.

Großinquisitor. Doch! Doch! mein Prinz, wenn Sie denn das durchaus seyn wollen. Vors Erste also wissen Sie, daß jener Bruder des Waldes den Sarg gesehen haben will, in welchem Sie begraben worden, und daß er mir betheuert hat, Sie wären's selbst gewesen.

Prinz Johann. Das mußte er, um die ganze Gonzagoische Familie von Ihren Verfolgungen und Henriko vom Tode zu retten; daran that er gut und menschlich.

Großinquisitor. Und wird für diese Gutheit und für diese Menschlichkeit mit dem schmählichsten Feuertode büßen, in Flammen braten, die wir ihm nach dem Maaße verlängern wollen, wie er unsre Rache aufgeschoben. Es starben Viele schon; doch wie er sterben soll, ist keiner noch gestorben.

Prinz Johann. Ich will nicht hoffen, Kardinal, daß Ihre Grausamkeit so weit sich erstrecken wird.

Großinquisitor. Verwechseln Sie Gerechtigkeit nicht mit Grausamkeit. Wenn man

in seiner Unbesonnenheit nicht weiter sieht, als einen die Augen tragen, so denkt man immer so. Erfahren Sie von mir itzt alles, was dieses Menschen Verfahren angerichtet, und schaudern Sie zurück.

Wenn jener Bruder mir eröfnete, daß dieser Sarg ein leerer gewesen, so ließ ich nachsetzen, und bekam ich Ihren Henriko da mit Ihnen nicht, so ließ ich ihn verfolgen bis zur Welt Ende ohne Rasten. Er starb dann, wie er itzo sterben muß. Doch nicht Ihr Vater war dann verloren, nicht Sie. Sie hätten nie ans Heyrathen einer Ketzerin gedacht, und Gonzago wäre durch das Beyspiel abgeschreckt worden, des Ketzers Lehren auf den Prinzen Karlos zu verbreiten, wie er gethan. Der Prinz hätte nie dem Marquis Posa sein Vertrauen geschenkt, und wäre nie auf die Seite der Rebellen in Flandern getreten, wäre nie Verräther des Königs seines Vaters geworden, und müßte nicht in dieser Nacht, um zwölf Uhr, dafür bluten.

Prinz Johann. Der Prinz? Prinz Karlos? Bluten? Sterben? Es ist unmöglich. Unmöglich, sage ich, ist es. Nein, Eure Macht und Eure Rechte können so weit sich nicht erstre-

LB Coburg

cken. Laßt mich — ich will zu Philipp gehen. Ich will ihm vorstellen, was —

Großinquisitor. Halt ein, Verwegner! Sieh hier, — da ist sein Todesurtheil, und da Philipps Hand. Erkenne, daß es Dinge auf Erden giebt, die Du zu fassen nicht vermogtest, und die nur Wenigen enthüllt sind. Bis itzt glaubte ich immer noch, es sey ein Mährchen mit diesem Prinzen Johann, und bin nun überzeugt, daß, trotz den vielen tausend Augen, die ich immer wachen lasse, man mich doch hintergeht.

Prinz Johann. Und ich bin überzeugt, daß die Natur aus ihrem Lauf getreten, daß Väter Tieger werden können, daß Könige von Gott verworfen sind, weil sie ihr Blut verläugnen können. Wer rettet mich und alle die Meinigen aus den blutdürstigen Händen, wenn diesen Prinzen niemand retten konnte?

Großinquisitor. Niemand. Auch rath' ich Ihnen, nicht den kleinsten Schritt zu wagen, um etwa einem Ihrer Wächter einen Wink zu geben, daß Sie der Prinz Johann sind. Jeder ist des Todes, der nur davon lallt, der nur so aussieht, als ob er ein Geheimniß von Ihnen in dem Busen trüge.

Prinz Johann. Ja, Kardinal, ich sehe und ich weiß es, Sie können hinter Mord und Blut sich so verschanzen, daß man Ihnen nicht nahe kommen darf. Auch soll der Ewige mich bewahren, daß ich keine Blutschuld mehr zur Liste meiner Sünden bringe. Die einzige, die mich elend macht, ist Ungehorsam gegen das dem Vater gethane Gelübde. Doch der, welcher die Freundschaft zum Troste der Menschen auf die Welt sandte, wird diese Uebereilung eines Freundes wegen auch verzeihen.

Großinquisitor. Und um Sie aus der Ungewißheit wegen der Ihrigen zu reißen, so hab' ich Briefe von der Fürstin Gonzago, die mir die Untreue des Waldbruders, und ihres Gatten Halsstarrigkeit berichten, weswegen ich bereits Befehl gegeben, Beide hieher zu bringen. Ihre Mutter aber, die dem heiligen Glauben noch getreu ist, erbietet sich nicht allein selbst hieher zu kommen, sondern auch die Ketzerin Marie dem ächten Glauben zuzuführen.

Prinz Johann. Ha! Bald mögt' ich Dir fluchen, Mutter. Nein! so boshaft hätt' ich sie doch nicht geglaubt. — Sie haben mir den Dolch ins Herz gestoßen, Kardinal. Es ist nun fühllos.

Häufen Sie auf mich, was Sie wollen, und es wird das nicht erreichen, was schon in mir wüthet. Alle Ihre Martern sind Kinderspiel gegen den Gedanken, daß Marie in Ihren Händen ist. — Betrogene Arme! Wibert! zürne nicht auf mich!

Madrid.

Pater Domingo's Wohnung.

Pater Markus. Hernach Domingo.

Markus,

(indem er einige Lanzetten versucht.)

Es bedarf wahrhaftig einer festen Hand. Ich weiß nicht, warum ich zittere? Es ist ja des Großinquisitors Wille, und des gewesenen Ketzers eigener Wunsch. Wie man sich nur vor einer solchen Prophezeihung fürchten kann! Ich will auch zeigen, daß ich Mann bin. Weg mit der Angst! Nein, du Bekehrter, ich will dir keinen harten Tod bereiten. Es ist doch wirklich schön, wenn man so sterben kann. Warum bin ich nun nicht an seiner Stelle? Warum wird mir ein so beneidenswerthes Loos nicht zu Theil, bekehrt und eines leichten Todes zu sterben? Und da sollte ich noch zittern? Durch mein Zittern vielleicht seine guten Gedanken, seine Ruhe stören, machen, daß die Lust zum Leben in ihm wieder erwachte, und

er

er mich dann als den Feind seiner Seligkeit anklagte.

Ich thue eine Wohlthat! So sagt der Kardinal, so sagt Domingo. Sind sie nicht die Lichter unsers Glaubens, sind sie nicht die Untrüglichen? Kann ich mir wohl anmaßen, meistern zu wollen, was sie gesagt? Ist es nicht eine Verwägenheit, ihnen nicht völligen Glauben beyzumessen? Ein Mord kann es doch unmöglich seyn, wenn man berufen wird, das Werkzeug zum Tode eines Menschen zu werden, der das Leben einmal verlieren soll und muß. Man tödtet ja die Ketzer, weil man ihnen verwehren will, vom rechten Wege sich wieder wegzulenken; weil man will, daß sie selig werden sollen. Das lehren ja tagtäglich unsere Priester, und das hat mir der Kardinal und auch der Beichtiger des Königs wiederholt.

Ja, ich war immer so. Immer halsstarrig im Glauben. Immer wollt' ich klüger seyn, und dachte, das wäre anders, als die Kirchenlehrer predigten. Ich rechnete mehr auf meine Billigkeit, als auf ihre Wahrheiten. Aber fort mit Dir, Vernunft! Begieb Dich einmal unter den Glauben gefangen, wohin Du gehörst, Du thörichte eingebildete Weisheit — So! nun geht es schon.

Ich bin gefaßt, und wenn er nun heiter ist, der Neubekehrte, und ich sehe, daß es ihm ums Sterben ruhiger Ernst ist, so soll die Hand nicht wanken.

Domingo (tritt ein.) Nun, Pater, sind Sie fertig? Haben Sie alles überlegt? Sind alle Zweifel gehemmt, oder soll der Neubekehrte noch bis morgen warten?

Markus. Nein, nein, hochwürdiger Herr. Es könnten Zweifel ihm in seinem neuen Glauben aufsteigen, und die hätte ich auf dem Gewissen. Nein, lieber gleich.

Domingo. Es ist ohnedem bald Zeit. Kommen Sie in das Zimmer. Da können Sie sich kleiden. Allein, das sag' ich Ihnen, seyn Sie stumm. Auch nicht ein Wort lassen Sie sich verlauten. Es soll die feyerliche Stille nichts stören Sie werden auch keinen Menschen da finden, als seinen Beichtiger, mit dem wir ihn allein lassen, sobald die Operation vorüber ist.

Markus. Ganz recht. Ich werde pünktlich folgen, und weit ruhiger schlafen, wenn ich einer armen Seele den Weg zum Himmel angewiesen.

(Beide ab.)

Madrid.

Königliches Schloß.

Nachts, kurz vor eilf Uhr.

Zimmer der Königin.

Elisabeth. Fürstin Eboli.

Elisabeth.

Sie sind unruhig, Eboli. Was ist's? Was fehlt Ihnen?

Eboli. Ich weiß es selbst nicht. Ich bin so ängstlich, so beklommen. Es ist mir, als ob diese Nacht so wichtig wäre. Wichtig, und doch auch schreckenvoll. Das kann nichts Gutes bedeuten. Mein Herz ist ein gepreßtes dummes Ding, und doch, wenn Sie es wüßten, selten ahnet mir etwas, was nicht bald und pünktlich einträfe. Nicht selten seh' ich in Gedanken das, was wirklich vorgeht. Das ist eine ängstliche Eigenschaft, die ich gern vertauschen mögte.

Elisabeth. Eine Eigenschaft, um die ich vieles geben wollte, um sie mir eigen zu machen. Was gäb' ich nicht darum, wenn ich itzt einen Blick in ein gewisses Schicksal wagen dürfte, ach! in Karlos Schicksal!

Eboli (zusammenfahrend.) Himmel! Was ist das? Welch einen Namen nannten Sie, und welch ein Bild entwand sich den gefesselten Ideen, die mich die ganze Zeit beunruhigten?

Elisabeth (vom Stuhl aufstehend, und sie bey der Hand ergreifend.) Geschwind, Prinzessin, welch ein Bild? O Sie sind ängstlich. Ja, ich fühl' es selbst, es hat mit Ihren Träumen, mit Ihren Ahnungen, mit Ihren Erscheinungen seine Richtigkeit. Geschwind nur, was war es? Vielleicht ist ihm doch noch zu helfen.

Eboli. Nein, Königin —

Elisabeth (schnell) Nein, nein — nein! Nicht zu helfen, sagen Sie?

Eboli. Das nicht, Monarchin. Es war so gemeynt, daß dießmal die Erscheinungen nichts sind — daß es ein Augenblick der Betäubung, daß die Nennung eines Namens, der uns Beiden lieb ist, so sonderbar auf Geist und Seele bey mir wirkte.

Elisabeth (ernst.) Und dieser Wirkung Aeußerungen will ich, muß ich wissen. Eboli! Es ist nicht schön, daß Sie diejenige peinigen können, die ihr ganzes Vertrauen Ihnen geschenkt. Ich dächte, Sie begriffen es nun bald, daß außer Ihnen alles mir nun abgestorben wäre.

Eboli. Ich bin zum Unglück geboren, Königin. Ich bin verdammt dazu, daß ich nur schwarze Bilder vor Ihre Seele bringen muß. Schelten Sie mich nicht, daß ich mich scheue, eine tödtende Fantasie zu entdecken, die Ihnen so jammervoll erscheinen muß, wie mir. Ich bin es überzeugt, es ist ein bloßes Hirngespinst, was sich in meinem Kopfe bildete, und dann mein Auge täuschte. Wollen Sie mir das glauben, so will ich meiner Unvorsichtigkeit Schuld in Ihren Zornblicken ertragen.

Elisabeth. Ich glaube Ihnen alles, nur fordern Sie nicht von mir, daß ich mich über eine Sache nicht beruhigen sollte, die Karlos angeht.

Eboli. Ach meine Königin! so wie Sie Karlos Namen nannten, stand er im blutigen Gewande vor mir, und flüsterte mir zu, dies sey seine Todesstunde.

Elisabeth (schlägt die Hände zusammen.) Gerechter Gott! Wenn das wahr wäre — Wenn die Boshaften nicht geruhet hätten, hätten Philipps Angst rege gemacht, daß er sich von ihm gestürzt geglaubt, und deswegen sein Todesurtheil unterschrieben. (heftiger.) Ja, auch in mir steigt's ahnungsvoll herauf. Sie haben recht gesehen, Eboli. Es ist gewiß, man hat ihn uns geraubt; man hat ihn Spanien geraubt. Prinzessin, (nach einer Pause.) gehen Sie zur Kammerfrau. Man soll den Pater Joseph mir gleich rufen.

Eboli. Um aller Heiligen willen, Königin, nicht das! Nicht diese rasche Handlung!

Elisabeth. Ich will es. Sagen Sie, ich sey nicht wohl. Ich bin auch gar nicht wohl. Wie kann mir wohl seyn, da Karlos blutet, indem Karlos blutet?

Eboli. Ein Gesicht! Ein Traumbild! Eine Fantasie! Um Gottes willen, Monarchin, Sie vernichten mich. Mich tödten Sie. Auf mich fällt alle Schuld. O wär' ich noch in jenen Klostermauern, wo ich Gesichter haben konnte, und mit Verwunderung den andern Tag die Erfüllung sahe, und niemand strafte mich darum.

Elisabeth. Siehst Du nun, Heuchlerin? Da sind wir mit der Sprache. Nun, also ist's gewiß, durch dein eigenes Geständniß gewiß, daß Du wohl richtig sahst. — Nein, Fürstin, Sie sollen, gar nichts dadurch leiden, es soll keine Seele es erfahren, daß Sie Urheberin davon sind. Ich will es für meine eigene Ahnung ausgeben.

Eboli (ihr zu Füßen.) Ich danke Ihnen, Königin. O hätte ich doch geschwiegen! Noch einmal, es ist bloßer Traum. Es ist nicht Wahrheit, kann nicht Wahrheit seyn.

Elisabeth. Lassen wir das, Prinzessin. Gehn Sie nur, um den Beichtiger mir zu bringen.

(Eboli ab.)

Es wäre himmelschreyend! Es ist himmelschreyend! Daß ich auch nur ein Wörtgen noch hinzusetzen solle, was Zweifel hoffen ließe. Nein! Ich zweifle nicht. Die Erde sah ja schon größere Bübereyen; warum nicht diese? Aber, Philipp — Dein Gewissen soll nicht schlafen!

Madrid.

Gefängnisse der Inquisition.

Karlos Kerker.

Dom Karlos. Pater Gregorio sitzen zusammen. Es treten ein Domingo, P. Markus als Wundarzt gekleidet.

Stumme Scene.

(Marcus nähert sich dem Prinzen, der seine Aerme sogleich entblößet, und ihm sie darreicht; er öffnet ihm die Adern, so wie unten an den Händen, und will sich dann entfernen.)

Karlos
(nimmt einen Ring vom Finger, und giebt ihm denselben.)

Hier, mein Freund, dies zu meinem Andenken. Sie sind wohl kein Spanier? Der hätte mehr Gefühl gezeigt, wenn er seinem künftigen Könige das Leben nehmen sollen.

Markus (läßt Ring und Lanzette erschrocken fallen.) Wie? Sie sind Karlos, Philipps Sohn? Kein Ketzer? Kein Neubekehrter, der den Tod sich wünschte? Sie sind des Königs Sohn?

Karlos. Du weißt das nicht? So muß ich Dich noch um Verzeihung bitten, daß ich Dich ängstigte. Gieb Dich zufrieden. Wer Du auch bist, Du hast dem Gefühle der Menschheit keine Schande gemacht, und das setzt Dich schon hoch hinauf. Du bist betrogen, Armer. Ja, Du hast den Königssohn verwundet, nicht ermordet. Freywillig, siehst Du, sterb' ich ja.

Markus. Dazu hielt man mich gut genug. Darum ließ man aus einem Dominikanerkloster einen gewesenen Wundarzt kommen, weil sicher in Madrid man keinen andern aufzutreiben wußte, der sich an dem Prinzen Karlos vergriffen hätte. Darum mußte ich die Mönchskutte ablegen, damit man nicht wähnte, nur ein Mönch könnte die Barbarey begehen. — O Prinz! man hat mir teuflisch mitgespielt. Sie wissen noch nicht alles. Ich war erst Wundarzt, und ward an das Krankenbette eines Mönchs in dem nämlichen Kloster gerufen, in welches ich hernach ging. Der Mann war in der Sternkunst und Chiromantie wohl er-

fahren. Ich mußte ihm die Ader schlagen, und indem dieses geschah, sah er stark nach den Zügen meiner rechten Hand. Nachdem ich ihn verbunden hatte, mußte ich mich noch zu ihm setzen. Er sah wieder ganz genau auf meine Hand, und als ich einst sie öffnete, und flach auf seinem Bette liegen ließ, stieß er sie weg und sagte: „Fort von „mir! In dieser Hand steht Königsmord."

Mein Schrecken war heftig; denn er war bekannt als ein erfahrner Forscher, der schon Vielen ihr Geschick vorausgesagt, und Vielen war es auch schon eingetroffen. Ich eilte von ihm weg zu kommen. Die andern Mönche hatten dies zwar nicht gehört, doch aber gesehen, daß ich in Verlegenheit wegging. Ich hatte von dem Augenblick an keine Ruhe. Ich machte mir mancherley Vorstellungen. Ich dachte, meine Heilkunst würde mich wohl aus Versehen dahin leiten können, denn aus Vorsatz einen Mord zu begehen, konnte ich bey meiner Denkensart nicht erwarten. Mit Zittern nahm ich meine Instrumente allemal in die Hand, doch war ich nie unglücklich. Endlich bekam ich in Toledo den Gouverneur unter meine Hände, der meine Geschicklichkeit sehr lobte und

sagte, er wolle mich in Madrid an den Hof rekommandiren.

Dies riß die alte Wunde wieder auf; ich verlor alle Ruhe, ging ins Dominikanerkloster, und klagte meine Noth dem Prior, der mir den Rath gab, Mönch zu werden. Ich ergriff diesen Weg, um nie einer Unruhe wieder ausgesetzt zu seyn. O hätt' ich doch den Schritt nur nie gethan! Ich sehe nun, daß Schwärmerey verblendet, mehr verblendet, als Welt. Ich hielt den Kardinal untrüglich, und er ließ mir durch diesen lügen.

Domingo. Beschwert Euch nicht, mein Pater. Der Mensch entgeht nie seinem Schicksal. Wärt Ihr nicht Mönch geworden, so wäret Ihr des Königs Wundarzt, und hättet auf Befehl des Königs thun müssen, was Ihr auf des Kardinals Verlangen thatet. Kommt, laßt den Prinzen ruhig sterben.

Markus (hebt den Ring wieder auf.) Ich will zu den Karthäusern gehen, und mich und diesen Ring begraben.

Karlos. Domingo! noch ein Wort zu Euch. Ihr geht zum Könige, und meldet ihm, daß Karlos ihm seinen Tod vergeben; daß er für ihn in der letzten Stunde vom Himmel Segen

herabgeflehet, daß er dem Vater gern noch dieses selbst zu sagen gewünscht, daß er sich aber für dem Könige gescheuet. Ich lasse ihn ersuchen, der Königin milde zu begegnen. Ich lasse ihn beschwören, sie nicht anders als unschuldig zu behandeln, und ich versiegle diese Unschuld mit meinem Blute.

Domingo. Ich werde jeden Punkt dem Könige treulich hinterbringen.

Karlos. Domingo! Wenige Minuten vor dem Tode lügt man nicht. Die Königin ist unschuldig. Sie verdient Anbetung. Der König soll mit ihr und durch sie glücklich seyn. Dies ist mein letztes Gebet vom Himmel. Und, Domingo! sagt Ihr ihm etwas anders, als das, so fordre ich Euch einst vor das Gericht des Allerhöchsten, und klage Euch dort als den schändlichsten der Lügner an.

(Domingo und Markus ab.)

Karlos. Und nun, mein lieber Gregor! ich fühle Schwäche schon in meinem Körper, doch habe ich noch meine volle Besinnungskraft. Ich nahe mich dem Schritte ohne Furcht, dem wir alle uns nahen müssen. Ich murre nicht mit dem, zu dem ich gehe, daß er mir auf großes Glück die Aussicht zeigte, und mir es wieder nahm. An

Philipps Königreichen verlor ich nichts, an Elisabeth alles. Doch fühl' ich in mir, daß es ihm, der alles kann, an Macht nicht fehlen kann, für den Verlust mich schadlos zu halten. Ich werde leben, das bin ich überzeugt; und wenn sie auch lebt, sind wir dann nicht beysammen? Doch ich verliere mich in Dinge, deren ich nicht erwähnen wollte. Ich wollte mich mit Ihnen, lieber Gregor, von der Zukunft unterhalten, die sich mir immer nähert. Von Ihnen wollt' ich Ihre Meynung hören, weil ein Leben uns erwartet.

Gregorio. Mein Prinz! Wer könnte davon Ihnen Nachricht geben? Zwar unsere Heiligen wollen viel davon gehöret haben, wollen überirdische Erscheinungen gehabt haben, und wissen, wie man dort verherrlicht, und verherrlicht wird. Von diesen Ihnen etwas vorzutragen, mögte wohl nicht Ihre Meynung seyn. Das Lesenswerthe werden Sie schon selbst gelesen haben. Ich wollte mich erfreuen, wenn meine eignen Gedanken darüber in der letzten Stunde Ihnen Trost ertheilen könnten. Ich glaube nicht, daß wir zu einem todten Leben für irgend eine Bahn der grossen Ewigkeit geschaffen sind. Der Geister Wirkungskreis, so denke ich, wird immer in dem Welt-

all thätig sich erzeigen, und unsrer Laufbahn hier entbunden, erwartet uns eine neue, wo wir, je nach dem Maaße unsrer Fähigkeiten, und dessen was wir hier geleistet, uns verbessern oder verschlimmern. Wer von der Weisheit unsers Schöpfers Begriffe hat, der kann seine Gerechtigkeit unmöglich in Zweifel ziehen, sie ist mit seinem Wesen so unmittelbar verbunden, daß sie sich nicht von ihm trennen läßt; und hätten Domingo und Innozenz hier einerley Bahn in Ansehung auf jenseits durchwallt, so müßte man diese Gerechtigkeit in Zweifel ziehen. Nein Prinz, es giebt Belohnungen und Strafen, und wissen wir denn, ob nicht dies schon Himmel oder Hölle für vergangne Zeiten sind.

Karlos. Gregor! Ach, Dank für diese Meynung! O sie gewähret mir den Trost, den ich gesucht, den ich zu begehren nicht wagte. Nein, keine andern Verhältnisse können diesen folgen, als gleiche. Wir lernen durch Erfahrung nur, wir werden durch Erfahrung nur bestraft. Erfahrung nur ists, die uns edel glauben lehret und edel handeln. Leiden, mein lieber Pater, sind die Prüfungen, die dann uns bessern, wann wir sie glücklich überstehen, und gebessert nur genießen wir.

Und der Genuß mag sich in dieser Welt für uns verbergen, mag, um uns dessen werther noch zu machen, nicht einmal uns beglücken, so ist er für ein anderes Leben uns aufbehalten — — Ich werde schwächer, lieber Freund. Ich danke nochmals Ihnen für Ihren schönen Trost. Er hat die Wunden ganz geheilt, die noch ein wenig bluteten. Nun fühl' ich völlige Zufriedenheit. Ich gehe mit der Ueberzeugung zu meinem himmlischen Vater, daß ich ihm willkommen bin. Ich sterbe nicht als Freygeist, nein, in dem rechten, aber im gereinigten Glauben an meine Religion. Den letzten Trost derselben begehr' ich itzt von Ihnen.

(Der Pater willfahrt ihm, indessen Karlos immer schwächer wird Er will noch einmal reden, kann aber nicht.)

Gregorio. Ewiger! Er hat bald ausgelitten. Nimm ihn auf in die schönste Deiner Wohnungen, deren Du so viel tausend hast. Laß ihn sein Licht, welches für diese Welt zu schön war, in einer andern leuchten lassen, wo man es mehr zu schätzen weiß.

Karlos (tief seufzend.) Gott! Nimm mich auf!

(er stirbt.)

Gregorio. Er hat ausgelitten. Wenn sein Tod gerächt werden soll, ach, da wird es Wehe heißen über die, die der Kirche sich bedienten, um eine Schandthat zu verbergen!

(Er bedeckt Karlos Gesichte mit einem Tuche, und geht ab.)

Madrid.

Königliches Schloß.

Zimmer der Königin.

Elisabeth. Eboli. Pater Joseph.

Pater Joseph.

Was kümmert meine Königin, und warum schickte sie nach mir?

Elisabeth. Seyn Sie mein Seelenarzt, Pater. Sie sollen es ja seyn. Sie sind mir ja dazu geschenkt. Ach! meine Brust athmet schwer, und es will meinem Herzen die Kraft nehmen, sich ferner zu bewegen. Es drückt mich ein Gesicht — ein Traum.

Pater Joseph. Ich will nicht sagen, daß die Träume alle verwerflich sind; doch, Königin, die, welche in gewissen Zeiten uns beunruhigen, sind öfter Geburten des wallenden Bluts, und setzen uns ohne Noth in Angst.

Elisabeth. Mein Traum ist nicht ein solcher, auch hab' ich Sie nicht rufen lassen, um über

Wichtig- oder Nichtigkeit der Träume Ihre Meynung zu hören. Mir träumte, Karlos sey in dieser Stunde das Opfer eines schmählichen Todes geworden. Wissen Sie etwas davon, so bitt' ich, so beschwör' ich Sie, entdecken Sie mir's. Ich kann ihn nicht erretten, das weiß ich wohl. Er liegt zu tief in heilgen Händen, als daß ein andrer als der König selbst, vermögte seiner Unschuld Wahrheit darzuthun, und Fesseln zu zerbrechen, die man — o Gott! daß das so seyn muß — dem künftigen Monarchen angelegt. Sie schweigen, Pater! — Ach! es ist nur zu gewiß wahr.

Pater Joseph. Nein, Königin, ich weiß nichts, als daß der Prinz gefangen ist. Zu den Versammlungen, die über ihn entscheiden sollen, dürfen die Beichtiger der königlichen Familie nicht mit gezogen werden. Ich weiß, daß für und wider ihn gestritten wird. Ich kann mir's gar nicht denken, daß bey dem einzgen Erben Spaniens vom Tode die Rede seyn sollte.

Elisabeth. Sie sagen das so zuversichtlich, Pater, daß man Ihnen trauen könnte.

Pater Joseph. Bey Gott, Monarchin, lieber wollt' ich auch mein Leben missen, als dieses Ihres Zutrauens beraubt seyn. Es war mein

Stolz von je her, mehr der Rechtschaffenheit, als irgend einer andern Eigenschaft halber geschätzt zu werden. Lassen Ew. Majestät die Vorstellungen fahren, sie sind zu traurig, als daß sie Sie beunruhigen sollten. Man muß doch endlich wohl, ehe man einen Prinzen tödtet, ihn verdammen, und, um ihn zu verdammen, muß er, beym Himmel! mehr gethan haben, als Karlos that.

Monarchin! Sie sind sich, dem Könige, und dem Kinde, welches unter Ihrem Herzen ruhet, diese Genugthuung schuldig, daß Fantasie nichts über Sie gewinnen darf. Verbannen Sie daher jeden Gedanken, der Sie hierin bestärkt. Prinzessin Eboli! Sie haben Ueberredungskraft und Geist. Ich empfehle Ihnen die Königin. Verscheuchen Sie die Grillen, die nur schädliche Folgen auf eine uns so theure Gesundheit zuwegebringen können.

Eboli. Ich werde alles anwenden, Pater Joseph. Ich wünschte selbst die gute Königin, die theure Monarchin, die mich Ihrer Freundschaft würdigt, heiterer zu sehen. Doch oft ist man nicht Herr von sich. Wenn die Besorgnisse der Königin in meiner Seele Platz gewinnen, so wanke ich

selbst, und weiß nicht, was ich von der Behandlung des Prinzen denken soll.

Pater Joseph. Das will ich Ihnen sagen. Denken Sie, man hat ihn verkannt, und wird nun bald ihn wieder erkennen lernen, und anerkennen müssen.

Eboli (für sich.) Sollte er nichts davon wissen, oder könnte er so meisterhaft in der Verstellung sich geübt haben? Wenn er nicht mit im Bündniß wäre, das wäre doch nicht gut.

Elisabeth. Ich will Ihnen glauben, Pater Joseph, und mich beruhigen, so schwer es ist. Es giebt gewisse Dinge, die so tief sich in unsre Seele prägen, daß auch des rechtschaffensten Mannes Zeugniß kaum etwas von ihrer Wahrscheinlichkeit benehmen kann. Eins, Pater Joseph, müssen Sie mir aber doch versprechen, wenn ich den Glauben, den Sie mir geschaffen, nicht verlieren soll. Auf Sie verlaß ich mich, und wenn Sie mir nach Ihrer Pflicht als Beichtiger versprechen, morgen den Kardinal zu fragen, was aus Karlos werden soll, wenn Sie eben so heilig mir versichern, daß Sie getreu mir, was er sagt, berichten wollen, so will ich ganz ruhig seyn.

Pater Joseph. Ja, das versprech' ich Ihnen, Königin, und um so mehr, da ich selbst diesen Schritt gethan, und von des Prinzen Schicksal mich überzeugt haben würde.

Eboli (für sich.) O er ist sicher in dem Bunde. Er verspricht so dreist, was er zu halten unmöglich denken kann.

Pater Joseph. Und so kann ich die Monarchin mit der gewissen Zuversicht verlassen, daß sie der traurigen Fantasie den Abschied gegeben? Kann hoffen, daß sie den König Philipp für gerechter hält, als daß er so schnell seinen Sohn dem Tode preisgeben sollte? kann hoffen, daß dem heiligen Gerichte sie mehr Ehrfurcht für das königliche Blut zutraut, als daß es dieses ohne allgemein anerkannte Schuld vergießen sollte? Bedenken Sie das alles, Königin, und dann setzen Sie Ihren Traum dagegen. Morgen, Monarchin, seh' ich Sie, und hoffe heitrer. Sie, Prinzessin, werden Ihre Pflicht erfüllen. (ab.)

Elisabeth. Nun, Eboli! Was sagen Sie itzt? Der Mann spricht doch wohl aus dem Herzen? Und wahr?

Eboli. Ich nehme niemanden etwas von seiner Aufrichtigkeit, am wenigsten würd' ich das

bey dem Beichtiger von Ew. Majestät wagen. Allein, mir, Königin, muß immer doch mein Herz das beste sagen. Ich hoffe, daß es lügt, und ich will mehr mich freuen als Sie selbst, wenn dem so ist.

Elisabeth. Ach Gott! Warum muß ich denn einem Worte von Ihnen mehr glauben, als allem dem, was dieser Pater sagt? Nur her mit Ihren bösen Anzeigen, meine Freundin. Ein paarmal sah' ich Sie, als Pater Joseph da war, starr vor sich hin sehen, und in sich reden. Sahen Sie etwas?

Eboli. Ich habe nichts gesehen, Königin. Mein Herz widersprach immer dem, was der Pater sagte, und deswegen redete ich mit mir selbst. Die ganze Zeit waren meine Ahnungen beschäftigt. Ich fürchte, Königin, Dom Karlos ist nicht mehr. Ich dächte, ich hätte die Minute angeben wollen, in welcher er mit dem Tode rang.

Elisabeth. Prinzessin! Täuschen Sie mich nicht? Soll ich das glauben?

Eboli. Sie sollen es nicht glauben, Königin. Ich selber mögte es nicht glauben, könnte ich mich auf eine Art vom Gegentheil überzeugen.

Elisabeth. Und wenn Sie wirklich auch Recht hätten, Eboli, und wenn meine Schwäche mich verleiten könnte, Ihnen vor allen Glauben beyzumessen, und wenn ich des Vertrauens noch mehr auf Ihre Ahnungen für die Zukunft setzen werde, so muß ich heute doch treu dem Versprechen bleiben, das ich dem Pater Joseph gab. Ich will mich niederlegen, und bis morgen mit Gewalt meinem Schmerze Einhalt thun. Ich wünsche, daß Sie meinem Beyspiel folgen, Eboli.

(Eboli geht mit der Königin ins Schlafkabinet rechter Hand, geht aber dann zurück, um in das ihrige linker Hand zu gehen.)

Eboli. Das war ein Augenblick, wo mir die Rache süß war. Nun ist er todt, kalt, wie er gegen mich immer war. Domingo sagte mir, er sollte die Mitternacht auf keinen Fall erleben. Ich wollte aber wetten, daß er schon eine Viertelstunde früher die Welt verließ. Es bemeisterte sich meiner ein solches wohlbehagendes durchwärmendes Gefühl. —

Ob nur der Pater Joseph sicher mit uns ist? Zwar er mahnte mich an meine Pflichten, nämlich, nichts zu sagen. Wenn man

den Befehlen dieser Herren immer blindlings folgen wollte, würde man nie eine besondre Freude haben. Es war doch schön gerächt, daß ich sie so in Wallung brachte.

Madrid.

Palast des Großinquisitors.

Zimmer desselben.

Der Kardinal. Domingo.

Domingo.

Hier ist der Siegelring des Prinzen.

Großinquisitor. Bringen Sie ihn dem Könige. Nun mögen sie ihn wiederfordern von wem sie wollen. Ich wünsche Ihnen gut zu schlafen, Domingo.

(Er geht ins Kabinet.)

Domingo. Doch also noch gefaßt? Ich irre mich sehr oft in diesem Mann. Ob ich mich in dem Könige auch irren werde? Wir wollen sehen.

(ab.)

M a d r i d.

Gefängnisse der Inquisition.

K a r l o s K e r k e r.

Prinz Karlos todt auf dem Bette. Ein Wächter.

D e r W ä c h t e r.

Ich soll ihn nicht aufdecken. Ja, wer nicht wüßte, daß es der Prinz Karlos wäre. Ich werd' ihn doch noch einmal sehen. (er sieht sich schüchtern um.) Es wird doch niemand lauschen? Der Pater hat die Nase allenthalben. (er deckt auf.) Wie gut, wie sanft er da liegt! Kein entstellter Zug! Die Freundlichkeit, mit welcher er im Leben jeden betrachtete, ist auch im Tode nicht von ihm gewichen. Noch immer ists die reizende Gestalt, die jeden für sich einnahm.

Und den hat man getödtet? O Du bist gewiß der unglücklichste Königssohn von allen Kö-

nigssöhnen gewesen, und hättest verdient, der glücklichste zu seyn. Du guter todter Prinz! Du weißt noch nicht, was Du mir warest. (er küßt ihn.) Den Kuß zum Dank, daß Du vom Hungertode mich errettetest, mich und mein Weib und meine Kinder. Ich war es, dessen Weibe Du auf dem Wege nach Aranjuez einst, als die Königin so krank war, eine Börse zuwarfest, und sagtest: Betet für die Königin. Ich saß im Schuldthurm, und ward frey.

Allein, Dein Schicksal war beschlossen; denn hätte mich die Wache hier bey Deinem Leben betroffen, ich hätte nicht geruhet, bis ich Dich befreyt. So muß ich gerade in der Mitternachtstunde hieher kommen, in der Du Deine Augen schlossest.

(Er hört Schlüssel klirren, küßt ihn noch einmal, und deckt wieder zu.)

Schlaf wohl, Du guter Prinz! schlaf wohl!

Madrid.

Pater Joseph's Wohnung.

Vorzimmer.

Pater Joseph. Franz.

Franz.

Schon eine Viertelstunde wartet ein Dominikaner hier.

Pater Joseph. Doch nicht Domingo? Das wäre recht gut. Da könnt' ich gleich Auskunft erhalten. Mögen es auch Chimären seyn, sie haben mir denn doch den Kopf verwirrt. Also Domingo?

Franz. Das sagt' ich nicht. Den Pater Domingo kenn' ich, diesen aber nicht. Er nannte sich Gregor.

Pater Joseph. Gregorio! Doch ganz eigen — Zwar kann es der Gregorio mehrere geben.

Inneres Zimmer.

Pater Gregorio. Pater Joseph.

Gregorio.

Ich glaubte Sie im Bette zu finden, lieber Pater Joseph. So aber seh' ich, waren Sie noch aus.

Pater Joseph. So war es. Aber Ihre Gegenwart befremdet mich. Ich wußte Sie im Kerker. Ich freue mich, Sie wieder erlöst zu sehen. Sonst pflegt die Inquisition nicht so freygebig damit zu seyn, die einmal um die Freyheit Gebrachten wieder frey zu machen.

Gregorio. Es hatte seine Gründe, Pater Joseph. Man brauchte mich.

Pater Joseph. Da bedaure ich Sie von ganzer Seele.

Gregorio. Und warum das? Wissen Sie vielleicht auch schon?

Pater Joseph. Still, ich weiß nichts, und will auch nichts wissen. Doch aber, was Sie zu mir führt, und in so später Nacht, und was das sonderbarste ist, ohne daß Sie eben Eile zu verrathen scheinen.

Gregorio. Deswegen kann es doch wohl wichtig seyn, kann vor morgen nicht ausgeführt werden, aber bis morgen auch nicht auf meinem Herzen liegen bleiben. Eine Frage führt mich zu Ihnen.

Pater Joseph. Die ich Ihnen gleich beantworten werde. Lassen Sie nur hören.

Gregorio. Sie sind der Beichtiger der Königin. Erklären Sie sich doch, ob Sie dieser Dame von Herzen zugethan sind, ob Sie ihr mit dem ganzen Eifer dienen, mit welchem wir in unserm Stande wohl Leute zu behandeln pflegen, deren Wohl uns nahe am Herzen liegt. Daß Sie nicht wußten, was ich weiß, das war schon viel zu Ihrer Vertheidigung gegen mich. Noch dieser Frage Beantwortung, und Sie sind im Besitz meines Auftrags.

Pater Joseph. Sie reden nicht ganz die Sprache der Aufrichtigkeit. Doch wem in Spanien verdenkt man das wohl itzt? Wer sollte nicht mit Vorsicht um sich sehen, wenn er etwas zu entdecken hat? Auch Sie, Gregor, würden Ihrer Frage Antwort nicht erhalten, wüßte ich nicht, daß Sie in der Versammlung, die des Prinzen Sache untersuchen sollte, so edel seine Vertheidigung über-

nommen, glaubte ich nicht Ihren Worten, daß man Sie befreyt, weil man Sie brauchte. Hören Sie mich also.

Man hat mich einem Pater Innozenz zum Nachfolger gesetzt, den seiner Ehrlichkeit halber man entfernte. Man glaubte in mir einen Anhänger seiner eignen Sache zu finden, allein man irrte sich. Man hat bereits über verschiedene Dinge mich sondirt, in welche ich nicht eingestimmt. Da hat man eingesehen, daß man nicht zum Besten gewählt, und hätte gern die Wahl zurückgenommen. Allein es macht zu viel Aufsehen, so schnell den neuen Beichtiger der Königin wiederum zu verdrängen. Man entfernt mich daher von allem, wo man glaubt, ich möchte widersprechen. Deswegen hab' ich nicht bey des Prinzen Verhören zugegen seyn dürfen. Deswegen trägt man mir in den Gefängnissen der Santa Kasa nie etwas auf.

Ob ich meiner Königin von Herzen zugethan bin, fragen Sie? O sollten Sie sie kennen, lieber Pater, die Frage würde überflüßig seyn. Sie kennt nur einen Fehler — den, daß sie zu ängstlich ist. Wäre sie Spaniens Monarchin, wie Philipp der Monarch ist, so wäre die Monarchie

die glücklichste. So eben komm' ich von ihr, und Sie werden lachen, wenn ich Ihnen sage, wovon die Rede war — Die Königin hatte einen Traum gehabt, daß in dieser Nacht Prinz Karlos seines Lebens letzte Stunde lebte, daß er der Feyer der Seligen entgegenginge.

Gregorio. Lachen? Darüber lachen? Und seit wenn findet man denn Wahrheit lächerlich?

Pater Joseph. Wahrheit! Sind Sie auch in dem Traume, daß man einen edlen, trefflichen Jüngling, die Hoffnung einer ganzen Monarchie, den Einzigen, der für ihr Bestehen da ist, wird tödten können, ohne daß die ganze Nation das Urtheil spreche, er sey schuldig? Lassen Sie doch von dem Wahn wenigstens, daß Tyranney sich unter dieser schrecklichen Gestalt in der Kirche Innerm zeigen sollte.

Gregorio. Wahn nennen Sie es, daß das geschehen könnte? Traum, daß man die einzige Hoffnung des ganzen Königreichs in einem Kerker der Inquisition vernichten könne? Kommen Sie zurück, mein lieber Pater. Sie haben ein verschwendetes Zutrauen. Man könnte das nicht blos, man hat es schon gethan. Sie sind bestürzt! Sie

haben

haben Ursach, es zu seyn, wenn Sie das gar nicht ahneten.

Pater Joseph. Noch einmal, Pater Gregorio, wiederholen Sie mir das. Prinz Karlos lebt nicht mehr.

Gregorio. Prinz Karlos lebt nicht mehr. Freylich Ihnen wird man wohl sein Blutur-theil verborgen haben. Die Rede davon ging auch in der Stadt nur von dem Munde zum Ohre, denn wer es laut verkündigt hätte, an dessen Stelle mögt' ich nicht gewesen seyn. Doch mit dem Morgen wird schon alles laut sich's sagen, und die verblendeten Spanier werden ob der großen Macht der Inquisition erstaunen — und höchstens ein Kreuz schlagen, damit sie Gott vor diesen heiligen Tempeln bewahre.

Pater Joseph. Es thäte Noth, ich hörte es noch aus eines Jeden Munde in Madrid, um es zu glauben. Der Prinz ist todt! Und Philipp hat den einzigen Sohn sich rauben lassen, auf dem sein Stolz und seine Monarchie beruhte? Wenn Sie mondsüchtig sind, mein lieber Gregor, so erwachen Sie, und fragen Sie sich selbst noch einmal: Ist dem auch so? Wenn starb er denn?

Gregorio. Vor einer Stunde. In der Mitternacht.

Pater Joseph. Gregor! Glauben Sie an Träume? Die Königin hat das geträumt. Ließ mich deswegen rufen, und ich, mit einer Wärme für die gute Sache, denn so böse habe ich sie nicht geglaubt, widersprach ihr eifrig, sagte sogar etwas, was hart schien, und auch vielleicht es war. Wie wird man ihr die Nachricht hinterbringen können! Gott! Ist es denn in Spanien so weit gekommen? Noch eins, Gregor. Sind Sie nicht falsch berichtet? Wissen Sie des Prinzen Tod gewiß?

Gregorio. Er starb in meinen Armen. Ich hab' ihn vorbereitet. Das war die Sache, zu welcher man mich aus meinem Kerker befreyete, mich brauchte. Man hatte doch noch so viel Gefühl, daß man dem Prinzen keinen Pater senden wollte, der nicht wenigstens in etwas mit ihm gleichgesinnet wäre.

Pater Joseph. So denken Sie, ich nicht. Man konnte ihm keinen andern schicken, weil jeder, den er nicht für einen ehrlichen Mann hielt, von ihm das Verfahren der Inquisition vielleicht erfahren, und er in ihm ihr einen neuen Feind er-

weckt hätte. Man ist sehr besorgt, mein lieber Pater, jeden seiner Leute an den rechten Ort zu stellen, und wir sind ihnen auch nicht überflüßig.

Gregorio. Ob ich's nach einer so vollbrachten Pflicht nicht seyn werde, weiß ich nicht. Wenigstens getraute ich mich nicht, mein Kloster eher zu betreten, als bis ich Sie gesprochen.

Pater Joseph. Wie starb der Prinz? Ich hoffe, gelassen.

Gregorio. Heiter und gelassen, und so gewiß einer erfreulichen Zukunft, daß keinem Sterbenden ich einen bessern Tod zu wünschen hätte. Wenn Sie der Mann wären, für den ich Sie nun erkenne, so soll ich Ihnen an die Königin etwas auftragen.

Franz (tritt ein.) Ein Billet vom Pater Domingo.

Pater Joseph. Gut. (Franz ab, Pater Joseph erbricht und liest.) Der Tod des Prinzen wird mir von Seiten der Inquisition berichtet, und der strenge Befehl gegeben, der Königin auch nicht ein Wörtchen davon gewahr werden zu lassen. — Itzt kommen Sie mit in mein Kabinet, denn für Ihre Aufträge ist dieser Platz zu offen.

(Er geht mit ihm ins Kabinet, kehrt nach einer halben Stunde wieder zurück, geleitet ihn zur Thür hinaus, und wirft sich dann in einen Sessel.)

Für der Eboli sie warnen? Und diese ist so gefährlich? Wie helle ist's auf einmal in meiner Seele geworden! Wenn diese Träume nicht von der Königin herrührten — wenn jene Schlange, die um alles wissen kann, die Wahrheit zu einem Traume umgeschaffen, um sie zu peinigen. Ich kann nicht wählen. Dem Willen der Inquisition getreu, betrüge ich die Königin, bereite ihr einst eine weit schrecklichere Stunde der Entdeckung. Sie ist nur meine Pflicht. Sie sey mein Augenmerk. Was gehen mich die Menschen an, die Prinzen und Beichtväter morden, wenn es ihnen einfällt? Sie können nichts mehr, als zu den Ermordeten mich auch gesellen.

Madrid.

Königliches Schloß.

Philipps Zimmer im Garten.

Früher Morgen.

König Philipp auf einem Altan im Freyen.
Hernach Domingo.

Philipp.

Ist für mich kein ruhiger Morgen mehr in der Natur? Soll ich denn ewig der Leidende seyn, und muß der Schlaf die Augenliede eines Königs fliehen? Ach! es ist hart, keines der Gefühle mehr rege in sich zu sehen, die jugendlich uns so oft zerfreuten; hier stehe ich, verlassen von Allen, und die mich nicht verlassen haben, sind mir zuwider — zuwider wenigstens in diesem Augenblick. Und wankt nicht Philipps Größe auch? Ist dieser Karlos nicht nach allen Schilderungen, die man mir macht, ein so gefährlicher Feind, daß ich das Blut verfluchen muß, was mein Blut ist,

daß ich verdammen muß den, den ich selbst gezeugt?

O hätte mir doch der Einzige. der über mir ist, das Glück gegönnt, mein Reich in stolzer Ruhe dem zu übergeben, den er selbst mir zum Thronfolger gab! Dann wäre ich noch glücklich zu nennen.

Doch welch ein kühner Gedanke steigt da eben in meiner Seele auf — kühn, und doch wahr und richtig. Wenn er nicht solche Hoffnungen niederschlüge, so hätte er wohl keine mir unbefriedigt gelassen, und dann hätte vielleicht jeder Abstand unter uns aufgehört? Ha! Domingo! Was mag denn dieser wollen?

Domingo. Ich habe vom Kardinal Großinquisitor einen Auftrag an Ew. Majestät. Ich kann ihn nur mit wehem Herzen, mit dem Gefühl nur der niederdrückendsten Theilnehmung dem Monarchen Spaniens ausrichten.

Philipp. Sprecht, und unterdrückt ein Gefühl, das Euch übelkleidet. Ihr solltet für nichts Gefühl haben, als für mein Wohl, und Weh mir anzukündigen, muß Euch nicht rühren, wenn ich nicht an der Standhaftigkeit zweifeln soll, mit welcher Ihr Euch sonst so oft brüstet.

Domingo (überreicht ihm des Prinzen Ring.) Wenn das ist, so muß ich jeder Vorbereitung auf meine Nachricht entsagen. Dies Pfand mag für mich reden.

Philipp (nimmt den Ring.) Des Prinzen Siegelring? Und er also nicht mehr unter den Lebenden? Und das wagt Ihr ein Weh zu nennen, was Eures Herzens Innerstes gerührt? Und dieser Karlos war Euch niemals fürchterlich? Er gab Euch keine Aussicht, Euch einst noch zu Trümmern zu zermalmen? Er ließ Euch nie empfinden, daß nahe über Eurem Haupte ein Schwert hing? Bey Gott! Domingo, wär er mir so fürchterlich gewesen, als Euch, ich hätte keine Nacht geruht. Mein Verstand steht still bey Euren tausendfachen Chamäleons-Gestalten.

Domingo. Verzeihung, Ew. Majestät; doch kann ich nicht verschweigen, dies alles ist mir unbegreiflich, ich verstehe es nicht. Wenn eine Monarchie in seine Hand zu bringen war, so war's doch wohl die Ihrige? Wenn ein Band zu lösen war für ihn, so war es doch kein anders, als das zwischen Vater und Sohn, welches ihn zu fest an die Unmöglichkeit, bey Ihrem Leben selbstständig zu seyn, mahnte. Wo hätte er sich hinwen-

sollen, um selbst Monarch zu werden, als zum Grabe des Monarchen, der noch lebte? Was hätte ihn auf Diener, auf Knechte erzürnen können, da sein Zorn den Herrn nur meynen konnte? Unmöglich kann es Ew. Majestät Ernst seyn, daß dieser Tod uns nützlicher als Ihnen werden würde? Denn welch ein mehreres Verbrechen hätte in des herrschbegierigen Jünglings Fantasie wohl mehr auf uns, als auf Sie fallen können?

Philipp. Sie geht verloren, Eure Rednerkunst, Domingo. Vor meinen Worten laß ich Euch verstummen. Ich will Euch das Verbrechen nennen, was Ihr vor mir in seiner Sache voraushabt. Es ist das, daß Ihr nicht seine Väter seyd.

Seht! er ist todt, er kann nichts weiter hier auf dieser Welt. Und nun gesteh' ichs Euch, daß er der Achtung mehr werth war, als ich ihm gab, daß er verdient hätte, Monarch zu seyn. Er liebte mich. Daß er mich liebte, davon hab' ich so überzeugende Beweise, daß Ihr in Ewigkeit sie mir nicht widerlegen könnet. An seinen Vater seine Hand zu legen, das war von diesem Sohne so weit entfernt, als die Harmonie seiner Denkungsart mit der Eurigen. Daß er sterben mußte,

das bewies der Kardinal mir ja so unleugbar, daß ich den Vater und die Liebe der Kirche opfern mußte.

Euch haßte er — er haßte Euch, das weiß ich fest und unumstößlich. Wahrlich, Domingo, es war gut, daß dieser Sohn nicht mehr Vatergefühl in mir antraf, sonst wäre es Euch nicht möglich gewesen, die Zweifel, die er gegen Euch in mich legte, aufzulösen. Allein ich hatte unbedingten Glauben zugesagt, und fange in diesem so stark zu werden an, daß ich beynahe glauben muß, man kann das Gegentheil von dem glauben, wovon man überzeugt ist. Er haßte Euch und liebte mich. Wem war er also mehr gefährlich?

Domingo. Wann Ew. Majestät so gern den Todten wollen ruhen lassen, so hab' ich nichts zu sagen, dann freylich ist des Prinzen Entschuldigung sehr löblich, und des Königs Beichtiger wird keinen Anstand finden, der Majestät die Selbstverleugnung sehr hoch anzurechnen, die sehr der Reue nahe kömmt.

Philipp. Der Reue? Domingo, irrt Euch nicht. Wie kann ich das bereuen, was um der Kirche willen ich gethan? Wenn ich den Arm gelähmt, der mir nicht schaden konnte, so mußte

er doch wohl Andern schädlich seyn, um deren willen ich ihn lähmte. Man sey so billig, und verdanke mir das Opfer, welches ich brachte; man rechne mir es nicht so klein an, es war groß. Man glaube nicht, die Schuld an diesem Tode auf mich zu wälzen. Er ist der Kirche geopfert.

(Er geht ins Kabinet.)

Domingo. Er ist der Kirche geopfert. Und damit wäre Deine Schuld getilgt? Wie man sich doch bey aller Perspikuität, bey zwanzigjähriger Untersuchung, bey so oft wiederholter Uebung in der Menschen Herzen Innerstes einzudringen, irren kann? Ich hätte wenigstens gewettet, ich würde diesen König eine der beschwerlichsten Minuten überleben sehen, und sie ist ihm auch nicht einmal durch eine kleine Verlegenheit sauer geworden. Ich erwartete von meiner Nachricht, daß sie, wo nicht ernstlich, wenigstens verstellt, auf seine Stirne Furchen ziehen würde, und sie entwölkte sie. Er schien mir dadurch wieder ruhig zu werden, daß er hier einen Mord von sich zu wälzen, Möglichkeit erblickte, und ihn auf die Kirche schieben konnte. Das ist so übel nicht. Auch muß ich des Monarchen Scharfsinn wahrlich sehr bewundern, mit dem er uns zu Mördern

seines Sohnes macht. Dergleichen aber ist für die Ruhe eines Königs zu viel, und er könnte wohl sein Gewissen dem unsrigen gleich schätzen. Ein angenommenes Fantom wirkt gewöhnlich mächtig, und so muß man dem seinigen Einhalt thun, daß er nicht etwa auch Infallibilität in sich wähnte. Ich muß zu einem andern Mord ihm vorbereiten, mit dem die Kirche nichts zu schaffen hat, noch haben soll. Ich werde die wachsende Eboli, die so schnell und schön begriff und lernte, hierbey zu Hülfe nehmen. Man wünscht ja so die Königin los zu werden, und einem Kardinal von des meinigen Alter und Schwäche ist doch wohl durch den Sinn zu fahren. Da mag nun Philipp sehen, wie er mit seinem Gewissen fährt.

(ab.)

Madrid.

Königliches Schloß,

Zimmer der Königin.

Elisabeth. Pater Joseph.

Elisabeth.

Ich mögte reden, und ich wag' es kaum, mein lieber Pater. Ich gestehe, ich fühle Todesangst, und wag' es doch nicht, ihr zu trauen. Ich mögte Sie zu reden bitten, und mögte auch, Sie schwiegen. Wenn's wahr ist, was mein ahnender Geist denkt, wenn Ihr geheimnißvolles Wesen, wenn die Bitte, die Sie an mich thun lassen, mich ganz allein zu finden, wenn sie meinen Untergang befördern muß, o so beschwör ich Sie zum voraus, stehen Sie mir bey, daß ich nicht sündige am Himmel, nicht fluche allem, was so elend mich gemacht!

Pater Joseph. Noch, Königin, hängt es von Ihnen ab, ob ich verschweigen soll, was ich

weiß. Bis auf einen Punkt kann ich's. Den einen muß ich Ihnen sagen. Er ist vom Prinzen Karlos.

Elisabeth (erholt und gefaßter.) Von Karlos? Also lebt er noch, ist nur dem Tode nahe? Nun dann sind wohl noch Mittel anzuwenden, ihn aus den Händen der Barbaren zu erretten. Und was will er, der Dulder?

Pater Joseph. Eine Freundin von Ihrem Busen reißen, die eine Schlange ist. Die Fürstin Eboli nennt er Verrätherin, behauptet von ihr, daß sie Ew. Majestät nach dem Leben trachte, zum mindesten sie um die Liebe des Königs bringen wolle. Er hat sich so ausgedrückt, als ob's entschieden wäre, sie sey Buhlerin des Königs.

Elisabeth. Still, Pater, aus Ihrem Munde hör' ich das nicht gern, am wenigsten, wenn Karlos es gesagt. Es ist ein Irrthum, Pater, dessen Grund ich kenne. Gewiß, ich kenne ihn. Sie können auf mich bauen. Man thut der armen Eboli zu viel. Ich weiß die Lage, in welcher sie sich mit dem Prinzen befunden. Ich weiß, warum er diese Furcht haben, warum er

diese Meynung hegen darf. Verlassen Sie sich ganz auf mich

Pater Joseph. Ich muß auf diese Art, Monarchin. Allein der Prinz hat es so fest, so überzeugt gesagt, hat es in einer solchen Stimmung gesprochen, hat es zu einer solchen Zeit entdeckt — Ach Gott! Monarchin — wenn Sie alles wüßten —

Elisabeth (heftig.) Sie lassen mich's errathen — ich habe es errathen. Gott! in der letzten Stunde seines Lebens hat er's gesagt. So ist's doch wahr, so ist die Ahnung, die die arme Eboli gehabt, die sie mir mitgetheilt, nicht Fantom gewesen. Er starb — er starb! Ach! hatte denn der Himmel keinen mildern Donner über Spanien, wenn er ja strafen mußte, als diesen? War's denn so nöthig, daß Karlos, dieser gerade, sterben mußte? Sie stehen betrübt da, Pater. Ich sehe Thränen in Ihren Augen. O ja, es ist beweinenswerth — es ist es, Pater, glauben Sie mir, es verdient beweint zu werden, denn Spaniens Stolz ist nun gefallen. O rufen Sie mir doch die Eboli, daß ich's ihr sage, wie so richtig wir geträumt.

Pater Joseph. Wenn Sie mich ganz verloren wissen, wenn Sie nie mich wiedersehen wollen, Königin, dann, ja dann will ich thun, was Sie befehlen. Ich will die letzten Worte des sterbenden Prinzen von dieser Fürstin nicht so vor Ihre Seele malen, wie ich sollte — doch ich vertraue mich ihr einmal nicht aus freyem Willen. Nur der ausdrückliche unumschränkte Befehl Ihro Majestät kann das bewerkstelligen, sonst nichts. Ich will in ihre Treue keinen Zweifel setzen, wenn Elisabeth sie so genau zu kennen glaubt, allein um eben dieser Treue willen, Monarchin, muß sie mich verrathen. O, sie weiß den Befehl, daß niemand Ihnen etwas von dem Prinzen entdecken soll, und übertritt sie ihn, so heißt sie darum Anderer Uebertretungen nicht gut. Mein Leben steht in Ihrer Macht, allein der kleinste Laut von des Infanten Tode aus Ihrem Munde ist mein Tod. Sterb' ich, nun, so hab' ich Ihnen doch Wort gehalten.

Elisabeth. Sie haben schrecklich Wort gehalten. Es liegt etwas so fürchterliches in diesem Worthalten, daß ich Sie nicht ansehen könnte, wären Sie nicht zugleich der einzige, der meinem Herze einige Linderung zu geben fähig wäre.

Noch, Pater, steh' ich hier, ohne zu wissen, soll ichs glauben oder nicht. Muß ichs aber glauben, nun so versprech' ich Ihnen, ich will den schrecklichen Glauben in meinem Herze verschlossen lassen.

Pater Joseph. Sie müssen's glauben, Königin, denn es ist so. Ob Sie es überrascht wie mich, das mögen Sie sich denken, wenn ich Ihnen versichre, ich hatte nicht die entfernteste Ahnung davon. Ich hätte mir eher denken können, daß Philipp die Inquisition in seinen Landen untergehen lassen könnte, als seinen einzigen Sohn. Was für Unmöglichkeiten itzt zu Möglichkeiten, ja zur Wahrheit werden, begreif' ich nicht. Doch trösten Sie sich, Königin. Er ist gestorben wie ein Mann, der weiß, daß ihn ein besseres Schicksal dort erwartet. Er hatte einen frommen seiner Seele lieben Beystand in seiner letzten Stunde, einen Pater, der über ihn und mit ihm weinte, den er gebeten, mir zu sagen, daß ich Sie retten mögte. Trauen Sie der Fürstin nicht, denn Karlos blickte scharf, und pflegte nicht fehlzusehen.

Elisabeth. Nehmt mir doch nicht den letzten Strohhalm, der auf diesem Meere des Lebens meine Zuflucht ist. An ihn nur halt' ich mich noch, um nicht zu verzweifeln. O sollt' es Wahn

seyn, so laßt mir den Wahn, daß ich eine Freundin habe. Ihr wollt mich retten. Zu retten bin ich nicht mehr. Könnt Ihr von dem gerechten Schmerz mich retten, der über dieses Prinzen Tod mich verzehren wird und muß? Ich war seine Verlobte, um meinetwillen hat Philipp ihn gehaßt. Um meinetwillen wollte Karlos den Flanderern zu Hülfe eilen. Um meinetwillen hat sich Posa in den Tod gestürzt. Um meinetwillen hat man in dieser Nacht den schändlichsten Mord unter Gottes Sonne verübt. Er ist für mich gestorben. Geht, Pater, laßt mich einen Augenblick allein, damit ich unzerstreut aus diesem meinem Gedankenwirbel ein Ganzes zusammensetzen kann, was mich entweder aufrichten, oder vollends zu Boden stürzen muß. Euer Geheimniß liegt bey mir vergraben.

Pater Joseph. Ich gehe, um Standhaftigkeit vom Himmel auf Ew. Majestät herabzuflehn. O könnte ich das, ich schätzte mich für den seligsten der Menschen. Nur eins bedenken Sie noch, Königin. Für den Prinzen war hier keines Bleibens mehr. Denn hätte Philipp ihn der Inquisition nicht übergeben, so hätte man ihn von Seiten dieser selbst unschädlich zu machen gesucht.

Der Vater und der König waren nur die Mauer, hinter welcher man ihn zu verbergen suchte, den ungerechten Anschlag, den der Ewige gewiß aus weisen Gründen zuließ. Wenn Ew. Majestät den Trost der Religion zu Hülfe nehmen, und bedenken wollten, daß Karlos unschuldig starb, daß heiter nnd ruhig er die Welt verließ, daß er vor einem Manne, dem man die Zunge nicht ungesagt mehr lähmen kann, bekannte, daß seine Mutter die treflichste der Weiber ist; so würden Sie sich leichter trösten, daß der Prinz diese Welt verließ, wo für ihn keine Rosen blühten, ein Leben, dessen Hauch vergiftet, durch Frömmeley vergiftet war', eine Regierung, die er nur mit dem Verlust seines Gewissens hätte führen, eine Macht, die er nur mit den Mönchen hätte theilen müssen.

Elisabeth. Ihr macht den Berg zum Sandkorn, Pater. Als Trost mag das vortreflich seyn; allein, wenn man nicht gern die Last der Sorgen von sich wälzt; wenn man sich ruhiger befindet, ohne des Herzens innern Ruf zu unterdrücken; wenn unser Schmerz uns süß ist, und uns Kräfte verleiht, schmerzvolle Tage, die man noch durchleben muß, um desto ruhiger zu durchleben; dann

ist uns nicht wohl, wenn man eine der wichtigsten und ungerechtesten Begebenheiten in eine Schickung des Himmels verwandeln sieht, die wohl noch Gutes stiften sollte.

Pater Joseph. Und warum, große Königin, so groß in allem was Sie thun, warum den inneren Gefühlen widerstreben, die vom Himmel selbst Ihnen kommen müssen? Also Sie sehen ein, und wollen nur nicht zugeben, daß die Sache sich so verhält. Eine unsichtbare Macht des Glücks wirkt so auf Sie, daß Sie gleich gegen Ihre Schmerzen Beruhigung und Tödtung finden, und Sie, Sie stoßen diese innere Leitung weg. Sie wollen nichts von göttlichem Troste wissen, der Ihnen nicht blos gepredigt wird, sondern dessen Ueberzeugung Gott selbst Ihnen gab? Mit allem dem, was von Beredsamkeit und Ueberredungskraft ein Mann besitzt, dem Ihrer Seele Wohl anbefohlen ist, will ich mich Ihnen nahen, und Sie bitten, den Gründen Gehör zu geben, die zu schön Sie selbst erklärt. Dieser Seele Wohl, Monarchin, ist nicht blos die Zukunft. Nicht blos um deren willen ward ich Ihr Beichtiger. Auch auf die Gegenwart erstreckt sich meine Sorge. Ruhe dieser Seele zu geben, sie in der Hei-

terkeit zu erhalten, die eigentlich das beständige Loos einer so guten Seele seyn sollte, ist meine eben so strenge Pflicht. Itzt, Königin, verlasse ich Sie ruhiger. Vor wenigen Augenblicken noch wäre ich mit Zittern von Ihnen gegangen. Ihr Auge sagt mirs, daß ich nicht vergebens zu Ihnen gesprochen. Denken Sie nur noch einige Minuten über die Nothwendigkeit nach, daß in Ihnen der König Philipp eine Freundin, die spanische Monarchie eine Beschützerin, und Flandern eine Fürsprecherin behalten muß, setzen Sie zu allem diesem noch die reifliche Ueberlegung Ihres Zustandes, und ich weiß es, bin es fest überzeugt, daß Sie mir beym Wiederkehren sagen werden, ich habe wohl gethan.

(ab.)

Elisabeth. Nein, so betäubt stand ich noch nicht. Wär' es mir vor wenig Stunden glaublich gewesen, daß dieses Prinzen Tod ich überleben könnte — daß einen Kindermord der Art ich denken könnte, zum Theil durch meine Schuld ihn denken könnte, ohne zu verzweifeln? Und itzt! Ich seh' es wohl, die Vorstellung von jeder Sache ist uns mehr, als selbst die Wirklichkeit. Was

da geschehen soll, liegt schwer auf unserm Herzen, und was geschehen ist, verwischt die Spuren der Empfindung. Kein Karlos mehr in dieser Welt? Die Hofnung, einst nach Philipps Tode diesem Sohne eine Mutterliebe ohne gleichen zu beweisen, dahin? — O Eboli! Ich will in deinem freundschaftlichen Busen Trost für meine Leiden suchen — Doch! muß ich ihr nicht Karlos Tod verhehlen? Nahm man nicht einen Beichtiger schon mir, und soll ich diesen auch ins Unglück stürzen?

O Labyrinth, in das man sich verwebt, wenn man sich in des Hofes Falten wirft! O wie beneide ich itzt die ärmste Spanierin, die ihren Unterhalt als Almosen aus meiner Hand empfängt!

Sachsen.

Wibertsburg.

Die Fürstin. Hernach Fürst Gonzago. Der Waldbruder.

Fürstin

(mit Lesung einiger Briefe beschäftigt.)

Der heilige Mann! Wie er so mild schreibt, und der Kirche Evangelium allenthalben durchblicken läßt! Wie mit der Strafe des Gesetzes er nur droht, nicht straft — Wie er den ganzen Umfang seiner Menschenliebe sehen läßt! wie er das ausdrückt, daß er nie geglaubt, ich könne auf Abwege kommen, da mein Glaube immer so stark und fest gewesen. Ja, würdiges Oberhaupt der Kirche! Mutterliebe unterdrücken ist hart, sehr hart, und wacht sie auf, so treibt sie uns zu Thorheiten und zu Ungerechtigkeit. Und er vergiebt mir das — und will mich gar nicht es empfinden lassen, daß ich mich gegen die heilige Inquisition so schwer

vergangen habe, daß ich ihr entfloh, und meinen ketzerischen Mann nicht lange ihr übergab. Er spricht davon, als von einem großen Verbrechen, und sagt, die Kirche gehe allem vor, und wer die Kirche, besonders bey meiner Ueberzeugung, nicht als ersten Gegenstand seiner ganzen Liebe betrachtete, der verdiene Fluch — allein er giebt mir ihn doch nicht. Er will mir Segen geben. Er will nicht einmal, daß ich meinen Mann zur Tilgung seiner Schuld ihnen übergeben soll. Er verstattet ihm in ketzerischen Landen umherzuirren, und, auf Kosten seiner Seligkeit, seine Irrlehren sich zu befestigen. Er will mir nicht zumuthen, ihn mitzubringen.

(Sie fällt auf ihre Knie.)

Ich danke Dir, Du heilger, untrüglicher Mann! Ich danke Dir für Deine Milde. Ich hätte Dir nicht widerstanden, wenn Du mir itzt Verrätherey des Mannes anbefohlen, denn es hörte auf das zu seyn, da die Kirche mir's gebot; allein lieber ist mir's so. Ich will durch Buße meine Sünden wieder gut zu machen suchen. Sobald ich meinen Sohn Johann in seine Rechte eingesetzt, sobald ich seine Gattin, die verirrte Marie, dem rechten Glauben zugeführt, so sollen Klo-

stermauern mich umschliessen. Ich will dann meine Kinder Dir befehlen, und mein Gebet soll sich zum Himmel unaufhörlich für Gonzago Besserung erheben.

(Sie steht auf und liest weiter.)

Was ist das? „Ihr vermeinter Sohn Johann „ist bey uns. Ob es der rechte ist, das können „Sie nur uns bestimmen. Er erschien uns in dem „Lichte eines, der uns hintergehen wollte. Als „einen solchen haben wir ihn an der Gränze von „Madrid getroffen, gefangen hergeführt, und erst „hier hat er sich entdeckt. Eilen Sie daher zu „kommen."

(Sie weint.)

O ja, das will ich! Mein Sohn Johann in Fesseln! Nimmermehr — nie hätt ich das gedacht, nie, daß das Schicksal schon so bald, so grausam des Vaters Sünden an dem Sohne rächen würde. Marien muß ich wenigstens verhehlen, daß er gefangen ist. Ich werde ihr sagen, daß er ihrer in Madrid erwartet. Das wird sie freuen, und komme ich nur und zeige mich, und sag' es, daß er kein Betrüger, daß er mein Sohn ist, dann hab' ich ihn gleich frey

(Waldbruder und Fürst Gonzago treten ein.)

Waldbruder. Nun Fürstin, Ihre Unbesonnenheit hat uns zu Grunde gerichtet. Die größte Eile ist nun vonnöthen, wollen wir anders dem Arm der ungerechten Gerechtigkeit entfliehen.

Fürst. Raffen Sie in der schnellsten Eile nur Ihre Kostbarkeiten zusammen, Fürstin, denn hier ist kein Verweilen. Leider hat mein Sohn sich blenden lassen von der Freundschaft Pflichten, und hat die Gränzen überschritten, die ich ihm setzte. Er ist Gefangner der Inquisition. Ihn rettet nichts mehr, und auch uns nichts mehr, wenn wir nicht eilen.

Fürstin. Eilen Sie dann nur, so schnell Sie können, Fürst Gonzago, um vor der Kirche strenger Ahndung sich zu bergen. Sie stehn in Riesengröße vor mir, alle die Verbrechen meines Mannes, die ich als Zwerge sonst betrachtete. Ich bin zum wenigsten von der Pflicht überzeugt, mir und meinen Kindern mehr zu seyn, als Sie uns sind, und von dem Wahn geheilt, als ob ich Ihnen meine Seligkeit zu opfern schuldig wäre.

Fürst. Davon ein andermal. Häufen Sie dann alle Vorwürfe auf mich. Ich will sie unverdient ertragen. Itzt retten Sie sich nur.

Fürstin. Bedarf ich denn etwa Rettung? Retten Sie sich nur. Sie haben es vonnöthen; über Ihrem Haupte schwebt ein Schwert. Sie staunen, und auch Ihr staunt, Pater! Ja, Eure Schlangenstreiche werden freylich an den Tag noch kommen. Euch warn' ich. Noch hab' ich Euch geschont. Doch hütet Euch, man muß auf Euch lauren.

Waldbruder. Ich weiß es, Fürstin, daß Sie sich und mich, und alles verrathen haben, und wie ich merkte, haben Sie von Rom aus Trost erhalten, mit dem gelassen in die Zukunft zu schauen, Sie leichtgläubig genug sind. Seyn Sie das nicht. Ich sage Ihnen, es wird Sie gereuen. Ich nehme izt, zum leztenmale, jede Maske der Verstellung ab. Ja, Eugenia, ich habe diese Inquisition gehaßt. Ich sah ihre Gräuel, und schauderte davor zurück. Ich finde keinen unter jenen Haufen, der nicht falsch ist, der im Innersten nicht Tücke trüge, dessen Herz nicht Menschen Unglück lieber wollte, als Menschen Glück. Ihr Unglück ist unabsehlich, unermeßlich, wenn Sie nach Madrid zurückkehren.

Fürstin. Ich habe Glück in meinen Händen, Pater, nicht Unglück. Die eigne Hand des Kar-

dinals schützt mich für allen. Wie kann man es wagen, mir das zu läugnen, was man mir geschrieben. Ich werde meinen Sohn aus den Händen der Santa Kasa frey machen, und Marie soll in Madrid die größte Rolle spielen, die man spielen kann.

Fürst. Eugenia! Das sind schauderhafte Pläne, die Sie verlassen müssen. Ich will nur einen Grund beybringen, der sie auf einmal zu Boden schlagen soll.

Fürstin. Den ich zu hören sehr begierig wäre, recht sehr —

Fürst. Sind Sie überzeugt, daß Marie ihrer Religion entsagt, überzeugt, daß sie nicht standhaft jeder Aenderung sich widersetzt? Es ist wahr, daß ihr Vater nicht mit Worten ihr geheißen, daß sie ihren Glauben nicht verändern soll. Doch in Mariens Seele liegen tief und unauslöschlich seine Grundsätze, und diese, meine Gattin, waren Festigkeit; und so viel ich weiß, hat Marie schon einigemal Ihnen widerstrebt.

Fürstin. Das hat sie. Wahrheit läugne ich nicht. Sie hat gesagt, sie würde ohne Ueberzeugung nie zu einem solchen Schritte sich entschließen, und diese Ueberzeugung suchte sie nie, wenn

man sie ihr nicht geben könnte, und das könnte wahrscheinlich kein Mensch.

Doch, Fürst, diese ihr zu verschaffen, lassen Sie nur meine Sorge seyn. Was kann man hier in Deutschlands rauhen Wäldern von Religion wohl wissen? Hier ist die Helle nicht, die dort uns leuchtet. Ich kann im finstern Walde vor einem Kreuze, selbst vor meinem imaginairen Bilde eines Kreuzes recht andächtig beten; allein, so hebt es nicht mein Herz, als wenn ich in den Tempel gehe, wo ich zu Gottes Ehre alles in Glanz, in Feyer und andächtiger Stille so vieler tausend Menschen finde. Nein, Gefühl für Religion ist in Mariens Herzen, allein Ehrfurcht für Gottesdienst soll sie erst dort bekommen. Wenn sie dann sehen wird, wie alles den Eigennutz verläßt, um nur an Gott und seine Heiligen zu denken, wie alles von der Welt sich abzieht, seine Welt in Gott zu suchen, wenn die Lehren der heiligen Männer, die sie um sich sieht, auf ihr Herz erst Eindruck machen, dann wird sie bald die Reinigkeit des wahren Gottesdienstes von den eigenmächtigen auf Grillen gebauten Lehren ihres Glaubens unterscheiden, die ein unruhiger Kopf erfand, um einen Namen sich zu machen.

Waldbruder. Und Sie bedenken nicht, Fürstin, daß Ketzerin gewesen seyn, in Spanien genug ist, um nie glänzen zu können? Lassen Sie mit dem größten Pomp die Irrgläubige zu Ihrer Religion sich wenden, was hilft's, als daß man sie den Tag, an welchem sie ihrem Gewissen den Todesstoß giebt, bewundert, für sie betet, und dann sie vergißt? Man fürchtet viel zu sehr den Samen der Ketzerey, als daß man eine solche nicht einzuschränken und unthätig zu machen suchen sollte.

Fürstin. Vielleicht war der Gegenfall noch nie, aber er wird seyn. Ich weiß, was man für keinen Menschen noch gethan, wird man für mich thun. Ich habe diese Macht in Händen, und man ist mir Verbindlichkeiten schuldig, die man mir zahlen muß.

Fürst. O Gott! Auch das noch mußt' ich hören! Nein, nun ist es zuviel. Das Maaß ist voll. Ich weiche meinen bösen Genien. Sie haben alles auf mich gewälzt, was menschliche Gelassenheit ertragen kann. Weiter vermag ich nichts. Dieses Wortes wegen, Fürstin, entsag' ich Ihnen. Ich erlasse Ihnen jede Pflicht, die Sie mir je geschworen. Und wenn Sie morgen meine erste

Verfolgerin würden, und wenn Sie mich der heiligen Inquisition selbst übergäben, ich würde keinen Augenblick mehr auf Sie zürnen, mit keinem Blick mehr weder Ihr Mitleid, noch Ihre Fürbitte erflehen. Von nun an sind Sie mir gleichgültig. Doch ehe ich Sie verlasse, will ich noch eine Pflicht erfüllen. Ich werde mit Marien reden, und zeigt sie nur den kleinsten Widerwillen, so geht sie nie mit Ihnen nach Madrid. —

(ab.)

Waldbruder. Das war hart, Fürstin — ihm das selbst zu sagen.

Fürstin. Entfernen Sie sich. Sie sind blos der Stifter meines ganzen Unglücks. Wenn Sie nicht waren, hätt' ich meinen Mann beredet, mit nach Spanien umzukehren, er hätte dort Vergebung erhalten, und ich wäre ruhig. Aus meinen Augen! denn ich mag den Mann nicht sehen, der seine Religion verläugnet, um der Kezzerey zu dienen, der seinen Pflichten untreu ist, und hier sich einnistet, um dort zu schaden — Noch einmal, gehen Sie!

Waldbruder. Nein, großer, guter Gott! Ihr Maaß ist noch nicht voll, noch ist für sie Rettung übrig. Regiere Du ihr Herz, daß sie sich

noch belehrt, noch von dem Wege abgeht, den sie zum Verderben so Vieler gehen will.

Fürstin. Bete Dein heuchlerisches Gebet wo Du willst, nur nicht in meiner Gegenwart.

(ab.)

Waldbruder. Es geht nicht. Ich seh' es. Ich muß den Fürsten retten, wenn diese nicht zu retten, wenn sie blind gegen sich sind.

(ab.)

Madrid.

Palast des Großinquisitors.

Zimmer des Kardinals.

Der Kardinal. Domingo.
Pater Joseph.

Großinquisitor.

Der König findet sich also in das traurige Geschick, was ihn betroffen, seinen Sohn opfern zu müssen? Er denkt wahrhaft groß, und handelt so. Monarchen müssen mit Ketten an das Wohl der Völker und der Kirche gebunden seyn, und keine Tochter der Einbildung und Schwärmerey, Sympathie, und keine schwachen vorurtheilsvollen Bande des Bluts müssen sie abhalten, diesem nachzuhängen. Die große That, die Philipp itzt gethan, wird ihn verewigen, wird ihn zum Heiligen erheben, und seine Seligkeiten krönen. Ich bin Ihnen für den Bericht verbunden, Domingo. Sollte Karlos Tod aber bekannter werden, und

etwa sich ein Geist des Aufruhrs blicken lassen, so geb' ich Ihnen Beiden die gemessenste Gewalt, der ganzen Macht der Hermandad sich zu bedienen, um das Volk im Zaum zu halten. Ich habe schon befohlen, von des Prinzen Unternehmungen in Flandern, so wie von seinem so ketzerischen Glaubensbekenntniß eine Schrift zu entwerfen, und sie dem Volke auszutheilen.

Eins aber macht mir viel Unruhe, mein lieber Pater Joseph. Die Königin soll sich sehr unruhig zeigen. Sie soll nicht ruhen,ståts tråumen, und in ihren Tråumen des Prinzen Karlos als eines Ermordeten erwåhnen — Sollte sie wohl etwas wissen können, oder wåre das bloße Ahnung ihrer Seele — alsdann ein wunderbarer Fall.

Pater Joseph. Ew. Eminenz fragen zu bestimmt, als daß ich es verhehlen könnte. Ja! sie weiß den Tod des Prinzen.

Großinquisitor. Sie weiß ihn? und doch verbot ich jedermann, ein Wort davon zu erwåhnen. Wer könnte der Verbrecher seyn, der sich erkühnte, meinen Willen frevelhaft zu übertreten?

Pater Joseph. Er steht vor den Augen Ew. Eminenz.

Großinquisitor. Vor meinen Augen? Wie, Domingo, sollten Sie so wenig Mitleid mit der Königin gezeigt, sie so zu kränken gesucht haben?

Domingo. Ich sprach die Königin seit Karlos Gefangennehmung weder mittelbar noch unmittelbar. Der Schuldige wird wohl Pater Joseph selber seyn.

Großinquisitor. Ist's wahr? Sie — Beichtiger der Königin, Sie selbst, Sie hätten sich hinreißen lassen, etwas zu thun, was üble — sehr üble Folgen haben kann? Ach, sehr traurig! wenn die Ersten um mich, wenn meine zärtlichsten Vertrauten, wenn meine Nachfolger in der Kirche Regiment meinen Willen nicht besser ehren. Was sollen denn die Andern thun?

Pater Joseph. Doch weiß ich zu gewiß, daß Ew. Eminenz selbst bey Ihren strengsten Befehlen Ausnahmen machen, und gestatten, sie ungefragt zu machen, wo sie erforderlich sind.

Großinquisitor. War das hier der Fall?

Pater Joseph. Ich denke, ja; denn kaum war es gewiß, daß Karlos sterben sollte, als schon die Königin mit Träumereyen von dem Tode durch die Prinzessin Eboli geängstet ward.

Großinquisitor. Durch sie? und auch ihr war die kleinste Anspielung verboten.

Domingo. Sie hat sich schlau versteckt. Nach Art der Weiber wollte sie nicht offenbar bezüchtigt seyn, daß kein Geheimniß sie verschweigen könnte, so kleidete sie die Entdeckung in einen Traum.

Pater Joseph. Darüber litten Ihro Majestät so unaussprechlich, daß ich's für besser hielt, die Nerve zu zerreißen, um den Schmerz zu heben.

Großinquisitor. Nicht übel, Pater, Sie haben klug gehandelt. Und der Erfolg?

Pater Joseph. Daß sie mit Muth das Uebel trägt, was vorüber ist, und sie zu ändern nicht vermag.

Großinquisitor. So sollen Sie auch itzt aufs neue überzeugt werden, daß nie meine Befehle Tyranney in sich schließen. Ich danke Ihnen, daß Sie diesen übertreten haben. Sie haben mich selbst einer sauern Mühe überhoben. Fahren Sie fort, der Königin von Spanien so pflichtmäßig beyzustehen, und Sie werden, außer der reichlichen Belohnung, die man Ihnen geben wird, auch noch den Segen aller Unterthanen

Philipps ärnten. Nun will ich das, was Sie g e than, unterstützen, und ihr sagen, daß Karlos Tod nothwendig war. Morgen erwarte ich Sie wieder.

Pater Joseph. Ich werde nicht ermangeln, zu erscheinen. Nur bitte ich Ew. Eminenz, so glimpflich als möglich mit der Königin zu verfahren. Zu bedauern ist sie doch immer, und wer zu bedauern ist, der führt nun eben nicht das angenehmste Leben, und will mit Sanftmuth behandelt seyn. Verzeihen Sie meine Freyheit, Kardinal. (ab)

Großinquisitor. Ein guter Mann, und doch ein offner Kopf. Man kann ihn in der itzigen Lage sehr gut brauchen. Ich hätte keinen bessern, als diesen, an Innozenzens Stelle finden können. Er erhält nicht allein die Königin in der guten Meynung von uns, sondern er ist auch an andern Orten zu gebrauchen, wo wir von seiner Seite leuchten müssen. Soviel, Domingo, ist gewiß, Er hat das Leben der Königin gerettet.

Domingo. Ich dächte selbst, wenn sie den Schlag gelassen ertragen kann, so ist sie ganz unschädlich. Nur wird es schwer seyn, den König

Philipp von dem Verdachte gänzlich zu befreyen, als ob sie mit dem Prinzen unschuldig war.

Großinquisitor. Als ob es das bedürfte! Er soll sie schuldig glauben, und soll ihr doch vergeben. Besorgen Sie das Nöthige wegen des Volks, Domingo!

(Er geht ins Kabinet.)

Domingo (im Abgehen.) Und sie soll dennoch sterben!

Sachsen.

Wald bey der Wibertsburg.

Höhle des Waldbruders, dann freyer Wald.

Fürst Gonzago. Waldbruder. Fürstin. Marie.

Fürst.

Das ist nun alles, Marie, was ich Dir über Deinen traurigen Entschluß sagen kann. Wenn noch ein Funken ächter Menschenliebe in Dir herrscht; wenn noch der Gedanke, daß Dein Vater mir Dich übergab, Dein Herz nicht ganz verlassen hat; wenn er in der Sterbegestalt, in welcher Du ihn das letztemal vor Dir sahest, noch dasteht: o so bitte ich Dich, ich flehe Dich an, sey nicht so grausam gegen mich, und laß mich das harte Schicksal empfinden, Deinen Untergang auf meiner Seele mit in die Ewigkeit nehmen zu müssen.

Waldbruder. Wirklich, Marie, es wäre grausam. Sie denken Spanien sich wie jedes an-

dere Land. Sie denken, es giebt gute und böse Menschen dort. Auch haben Sie Recht; es giebt ihrer von jeder Art. Allein die Bösen haben das Uebergewicht gegen die Guten. Die leztern müssen sich verkriechen, und müssen lernen böse seyn, wenn sie nicht von den Bösen verzehrt werden wollen. Es ist dahin gekommen, daß mit den besten Herzen und mit den besten Gesinnungen man Böses thut, weil man glaubt, es ist nicht böse.

Fürstin. O bleibt mit Euren langweiligen Moralen weg, mein lieber Pater. Hier ist nicht vom Uebel, auch nicht vom Ursprung des Uebels die Rede, Mann. Hier ist von der Natur und von der Sehnsucht dieses Weibes nach ihrem Gatten, die befriedigt seyn will, die Rede. Hier gilt es wahre ächte Liebe des Weibes, wie sie Gott in das Sakrament der heiligen Ehe legte. Hier spricht Gefühl und Herz, und nicht Sophisterey. Ihr predigt tauben Ohren —

Waldbruder. Und meine Prophezeihung, Marie, ist sie ganz aus Eurem Gedächtnisse verloschen? Sagt' ich nicht einst, es stände Feuer in Eurem Leben — schreckliches Feuer?

Fürst. Ach! eine Prophezeihung, die zu leicht nur wahr werden kann, und die das ganze Pro-

jekt, welches ich so viele Jahre durchgeführt, mich und die Meinigen von der Sklaverey des Fanatis- mus frey zu machen, zu Boden schlägt. Ich habe vergebens gearbeitet. Meine Mühe ist dahin, und mit ihr der gehoffte Lohn. Du tödtest mich, Marie.

Fürstin. Gonzago! mäßigen Sie sich, und lassen Sie die Unglückliche nicht noch unglücklicher werden. Ihr, Priester! solltet keine Lästerungen gegen die ausstoßen, gegen welche Ihr schon die schwärzesten Verbrechen beginget. Flieht ihren Zorn, und überlaßt mir diese, die ich besser zu len- ken wissen werde, damit sie nicht die Folgen Eu- res Unsinns spüre.

Fürst. Marie! Und Du sprichst kein Wort? Soll ich nicht wenigstens einen Laut aus Deinem Munde hören, der mich überzeugen könnte, Du änderst Deinen Sinn.

Marie (nimmt ihn bey der Hand und führt ihn ins Freye. Alle folgen ihr.) Seht, Vater, Gottes blau- en Himmel über uns. Der ist ja auch in Spa- nien, und in dem Himmel ist ja auch der Gott, der hier ist, der uns alle liebt, der gütig ist. Wa- rum sollt ich nicht auf ihn bauen? Er kann dort seine Allmachthand so gut über mich zum Schir-

me halten, als hier. Geh' ich denn etwa aus Absichten, die er nicht billigen kann? Hab' ich nicht zu meinem Gegenstande das höchste Gut, was er mir schenken konnte, meinen Mann, den Mann, den meine Seele liebt, der meines Herzens Blut selbst fordern kann? Ich kann und will nicht ohne ihn seyn. Sein Schicksal theile ich. Sey's gut, sey's böse, so bin ich bestimmt, so ist es meine Pflicht, ihn nicht zu verlassen, und ich verlasse ihn auch nicht. Den Vorsatz kann nichts ändern. Vater! o ich liebe Euch um dieses Sohnes willen und um Eurentwillen. Allein, der Sohn, den Ihr mir gabt, ist mir doch etwas näher noch als Ihr. Zürnt nicht mit der gebeugten Marie, daß sie Euch verlassen muß. Folgte Euch doch Eugenia aus Spanien hieher, warum sollte ich dahin nicht meinem Manne folgen?

Fürstin. Sehn Sie da, Fürst, so denkt, so spricht Marie! Und ich, ich sollte hindern, daß ein so schönes Herz die Pflichten nicht erfüllte, die es in sich trägt? Mich hatte sie besiegt, so wie sie sich mir so entdeckte. Noch will ich Ihnen und dem Priester hier zugeben, daß es Tiger gibt, die dort Blut haben müssen. Allein, es giebt auch Herzen, die noch fühlen. Es giebt auch noch von

denen, die Sie grausam nennen, selbst welche, die, wenn vorzügliche Tugenden beym Menschen stralen, sie zu schätzen wissen.

Allein ich kenne Euch, weiß, was Ihr im Schilde führt, Ihr Beide, Fürst und Priester. Abgewandt von Eurer Religion, der Ketzereyen Freund, wollt Ihr mir es nicht gönnen, daß ich diese der wahren Kirche bringe, wollt der Kirche nicht den Vortheil gönnen, eine solche, wie diese, in ihrem Schoose zu sehen. Der Gatte, dem ich aus Spanien folgte, tritt wider mich auf. Ich habe Ungemach geduldet, um seinetwillen, ich habe Vaterland, und Kinder und Freunde, und Freuden, Glück und Vermögen, um seinetwillen nicht geachtet, und er belohnt mich so!

Fürst. O Gott! Der Vorwurf schlägt mich ganz zu Boden. Ich unterwerfe mich dem, was das Schicksal über mich beschlossen.

(Er lehnt sich an einen Baum.)

Fürstin. Marie! komm. Dein Gatte seufzt nach Dir. Ist etwas, was Dich stärker machen kann, diesen Ort zu verlassen? Ich hafte Dir für jedes Unglück, hafte dafür, daß Du Deines Glaubens wegen unangetastet bleiben sollst, wenn Du nicht selbst Dich eines bessern überzeugt siehst.

Marie. Noch einmal will ich die väterliche Hand küssen (sie geht auf den Fürsten zu, und küßt seine Hand mit Inbrunst.) Ihren Segen, mein Vater, und Vater meines Johanns, und Trost in Ihre Seele.

Fürst. Du hast den Segen aus dem Innersten des Herzens. Trost kannst Du mir nicht geben. Ich bleibe trostlos, gehe trostlos einer Ewigkeit entgegen, die ich mir schrecklich denke. Gott sey Dein Schutz. Geh mit der Mutter!

(Er umarmt sie ängstlich, und fällt wieder an den Baum zurück.)

Waldbruder. Und diesen Mann können Sie trostlos zurücklassen?

Fürstin. Was soll ich ihm? Wir sind nicht mehr für einander. Mich rufen meine Pflichten, um gutzumachen, was er verdarb. Welch einem Schicksal gehe ich entgegen? Der Friede unter meinen Kindern ist sogar getrennt, und ihre Vereinigung ein schweres Werk. Der Vater hätte darauf denken sollen. Irrgläubige Lehren aber nahmen seinen Kopf ein. Des Himmels Strafe folgt.

Marie. O Mutter! Mutter! gütig gegen diesen alten Mann. Seht, wie es ihn zu Boden

drückt. Habt Ihr ihn nie beleidigt, Mutter, daß auch er vergeben mußte?

Fürstin (betroffen.) Ich habe ihm vergeben —

Fürst. Und ich Ihnen. Nun eilen Sie, denn wir sind wirklich nicht mehr für einander.

(Marie und die Fürstin ab.)

Waldbruder. O welch ein Abschied! Und welch ein Empfang wird das dort seyn, wenn alle die Grausamkeiten, die nun folgen werden, die Seele dieser Unglücklichen drücken, und sie mit der Erkenntniß, mit der reuevollen Erkenntniß ihres Unrechts vor Ihnen erscheint!

Fürst. Pater! Hat sie wirklich Unrecht und hab' ich Recht? Zuweilen ist mirs doch, als ob ich meiner Kinder mehr gedenken sollen, als meines Irrthums. Und es zieht mich so heftig nach Madrid, daß ich fast Pilgerkleidung wählen, und als ein solcher sehen mögte, wie es dort geht, und ob zu ihrer Rettung nicht etwas zu versuchen ist.

Waldbruder. Der Gedanke bringt Licht in meine Seele. Ich begleite Euch, mein Fürst. Das Pilgerkleid ist noch das einzige, unter dessen Hülle man in Spanien wider das Böse wirken kann, das einzige, was für Verfolgung schützt.

Fürst. O Segen über Euch, daß Ihr den Plan gutheißet, und doppelter Segen dafür, daß Ihr mich begleiten wollet. Ich lebe wieder auf. Es saß in meiner Seele solch eine düstre Schwermuth, daß ich immer fürchtete, ich würde ihr Opfer seyn, ehe ich noch etwas zur Rettung meiner Kinder unternehmen könnte. Ihr seyt nun Schutz und Schild und Schirm mir. Ich lebe wieder, um zu sehen, ob das Schicksal mich ganz unterdrücken will, oder ob ich noch von den unglücksschwangern Wetterwolken, die über meinem Haupte schweben, einige zertheilen und auf Erleichterung hoffen kann. Verlaßt mich ja nicht, Pater, denn Eurer Frömmigkeit, und all' dem Guten, was Ihr schon gethan, muß ich allein den Ausgang verdanken, wenn er glücklich ist, wenn er meine Wünsche krönt. Allein, Madrid muß man mit Gold betreten. Das öffnet Thür und Thore, und kann Manchem seine Augen blenden, um nicht zu sehen, daß er uns sieht. Ich habe des Metalls genug, was so viel Unglück schon auf Erden stiftete. Allein wo sollen Pilger es verbergen? Wie sollen sie den Schlingen entgehen, die man ihm legt?

Waldbruder. Fürst! ich habe einen Freund noch in Madrid. Ein Herz und eine Seele wa-

ren wir, und sind es noch. Es ist ihm gelungen, das seltne Glück, als ehrlich unter so viel tausend Betrügern nicht erkannt zu werden. Sie halten ihn für ihres Gleichen. Noch gestern erhielt ich von ihm den Warnungsbrief, der mich so schnell auf Eure Abreise dringen ließ. Wir wollen ihm so viel übermachen, als Euch gut deucht. Er heißt Fernandez, und ohne ihn dort zu wissen, getraute ich mich selbst im Pilgerkleide Madrid nicht zu betreten.

Fürst. So kommt. Wenn Gold uns retten kann, so sind wir's.

(ab mit dem Waldbruder.)

Madrid.

Königliches Schloß.

Zimmer der Königin.

Elisabeth. Fürstin Eboli.

Eboli.

Sie sind sehr schwach, Monarchin. Zu weit verführt die Schwermuth Sie. Zerstreuung wäre Ihnen gut. Ich werde aus dem Büchervorrath die Geschichten der vorigen Königinnen Spaniens herbeyholen, und von deren Glanze Ihnen etwas vorlesen. Ew. Majestät fühlen Ihre Größe nicht so, wie Sie sollten.

Elisabeth. O sie ist unendlich reizend, diese Größe. Gehn Sie doch, Eboli, und suchen Sie in den Geschichten das Schicksal spanischer Prinzen, die von ihrem eignen Vater ermordet wurden.

Eboli. Wie schrecklich, Königin, sind Sie in der Verfolgung solcher Ahnungen! Und wie

viel schrecklicher ist mein Gefühl, daß ich Ursach an dem allen bin! Wenn Sie mich noch mit Ihrer unverdienten Gnade schätzen, wenn, Königin, Sie Neigung noch zu mir fühlen, so bitte ich, so beschwöre ich Sie, nicht zu glauben, was ich gesagt, was ich geträumt, was meinen schwärmerischen Ideen sich vorgemalt.

Elisabeth. Sieh mir doch in die Augen, Eboli! Kannst Du das frey?

(Eboli sieht sie unverwandt an.)

Du kannst es wirklich. Nun so hat man Dich verläumdet, gewiß verläumdet!

Eboli. Mich? Mich verläumdet? Wer hat mich meiner theuren Königin verdächtig machen können? Wer hat es gewagt, die Liebe, die mein Herz für Sie empor treibt, zu lästern? Nennen mir Ew. Majestät den Unglücklichen, und brandmarken will ich ihn vor der ganzen Welt. Der Samen des Unglücks, den er in mein Leben streute, da er mir Ihre Liebe zu entziehen suchte, soll ihm zum nagenden Scorpion für sein ganzes übriges Leben werden. O es ist schändlich, daß man Ihnen noch den letzten einzigen Trost rauben will — eine Freundin, da man Ihnen alles übrige genommen.

Elisabeth. Kommen Sie, Eboli, kommen Sie an meine Brust. Nein, die das einsieht, daß man mir alles nimmt, und doch allein noch bey mir aushält, die kann nicht meine Feindin seyn. Schon war ich im Begriff auf Dich zu zürnen, Mädgen, daß Du mir vom Glanze der Königinnen etwas vorlesen wolltest. Ich wollte bitter werden, und Dich beschuldigen, Du habest meinem Herzen eine Wunde versetzen wollen. Itzt bin ich ganz versöhnt, ganz bin ich wieder Dein. Es soll mir niemand wieder sagen, daß ich mich für Dir hüten soll, und sagt es einer, so soll mein Auge zu Deiner Vertheidigung glänzen, und mein Herz warm werden, weil es für Dich schlägt, (sie küßt sie.) Ich will sehen, Eboli, ob Sie an des verlornen Karlos Stelle mir seyn, mir ihn ersetzen können.

Eboli. An des verlornen Karlos Stelle? Monarchin! Wie verbittern Sie den süßen Augenblick, den Sie mir eben schenkten? — Sollte er wirklich —

Elisabeth. Wirklich todt! O was hab ich gesagt? Ich sollte es verbergen, und Schwachheit meines Herzens übereilte mich.

Eboli. Ich hatte ihn mir weggeträumt den unseligen Gedanken — hatte sie weggeträumt, die Phantasie, die mein Gehirn durchwühlt, und nun steht die Gewißheit vor mir. Nun ists kein Traum mehr. In Wahrheit ist es übergegangen, Königin! Wie schrecklich ist sie, diese Nachricht! Wer konnte wohl so grausam seyn, sie Ihnen zu bringen, da man sie mir verhehlte? Ihnen, die Sie so ungleich stärkern Antheil daran nehmen mußten? Er ist nicht mehr! Der Liebenswürdige, der Edle und der Geachtete vom ganzen Volk! — Er, der seinen Vater in königlichen Eigenschaften so sehr übertraf, mußte vor ihm die Welt verlassen, durch ihn die Welt verlassen!

Elisabeth. Still, meine theure Freundin, still, daß niemand diese Deine Klagen höre. Du läufst Gefahr, gleiches Schicksal mit ihm zu theilen, wenn man nur muthmaßet, daß Du ihn beklagst. Auch ich weine über ihn, ich weine in der Stille. Ich will von nun an mit Dir weinen. Gemeinschaftlich sollen unsre Seufzer ihn beklagen. Wir liebten ihn ja gemeinschaftlich mit reiner Liebe, ich mit wahrer schwesterlicher Liebe. Ich weine über einen Bruder, über einem, geliebten, zärtlichen

treflichen Bruder. (Sie läßt einige Thränen fallen.)
Und du weinst nicht mit mir?

Eboli. Ich würde weinen, Monarchin; allein die schreckliche Entdeckung, die Sie in Ansehung meiner mir gemacht, hemmt die Thränen in meinen Augen, und das Gefühl in meinem Herze. Was habe ich nicht alles nun verloren? Verlier' ich Ihre Liebe noch, so ist alles dahin. Und will man sie mir nicht rauben? Soll ich nicht forschen nach dem Bösewicht, der mir den letzten Schlag zum Tode versetzen will?

Elisabeth. Nicht forschen — nein — was nützt es Dir zu wissen, wer in zu großer Sorgfalt für mich lebt? Denn hassen kann er Dich nicht —

Kommen Sie, Eboli, wir sind zu weich, zu warm geworden. Wir wollen uns in frischer Luft erholen.

(ab.)

Sachsen.

Wald bey der Wibertsburg.

Der Waldbruder. Fürst Gonzago.

Hernach Maskirte Unbekannte.

Waldbruder.

Das ist nicht richtig hier, mein Fürst. Die Zeichen, die dies Dickicht von mir hat, sind hier versetzt. Der Weg muß dorthin gehen. Ich wette auf eine Verrätherey, und doch begreif' ich nicht, wie man die Zeichen errathen können, da ich sie keinem mitgetheilt. Wenn man sich dieses Geheimnisses aus meinem Herze Meister gemacht, so mag ich nicht mehr mit den Herren spielen, so besitzen sie sicher Künste vom bösen Geist.

Fürst. Seyd ruhig, Pater, ängstigt Euch nicht ohne Noth. In dieses Dickicht dringt kein Mensch, und haben wir uns auch verirrt, so werden wir uns zuletzt doch wohl finden. Sie sind uns ja nicht zugezählt. Die Fürstin reist auch

langsam, und sie einzuholen, ist Pilgern leicht möglich. Wenn über alles ich so ruhig wäre.

(man pfeift.)

Waldbruder. Da ist sie die Erfüllung meiner Ahnungen. Mein theurer Fürst, es ist nunmehr jeder Widerstand vergebens. Wir sind verrathen, und Madrid ist unser Todesort.

Ein Unbekannter (tritt nebst zwey andern vor.) Ja wohl, Du hast Dein Urtheil Dir gefällt, und Dein Bekenntniß thust Du frey genug. Im Namen der Hermandad sind wir gesandt, Dich und den Fürsten Gonzago todt oder lebendig zu liefern.

Fürst (zieht ein Seitengewehr und will auf sie ein, der Pater hält ihn zurück, weil indem der Unbekannten einer sich ihm nähert.) So will ich mein Leben theuer genug verkaufen.

Zweyter Unbekannter (zum Waldbruder.) Ich bin Fernandez. Der Fürst soll ruhig sich verhalten.

Waldbruder. Fürst, erwartet des Schicksals Beschlüsse, und greift ihnen nicht vor. Wir sind unschuldig, und man wird die Unschuld nicht verdammen.

Erster Unbekannter. Die Unschuld wird der Kardinal schon von Dir reißen, Verräther! Hast Du die Kirche nicht so viele Jahre ungestraft gefoppt, und willst Du itzt etwa noch einmal Deine heuchlerischen Künste versuchen, um sie zu betriegen? Nein, Deine Marter soll uns Feyer seyn, Du alter Sünder. Wie oft, wenn wir in Diensten der Hermandad auch noch so åmsig waren, hatten wir keinen andern Dank, als den, Dich loben zu hören. Du wardst zum Muster uns stets vorgestellt, Deine Treue auch in der Entfernung so oft erwähnt, und keiner war, der Dich erreichen konnte, bis der Wolf zuletzt dem Schaffelle sich entzog, und uns in seiner reißenden Gestalt gezeigt wurde. Du entdecktest Dich zu früh, Du alter Bösewicht.

Fürst. Was haltet Ihr denn meinen Arm, Waldbruder, und warum laßt Ihr den Verruchten mich nicht morden, der Eure Tugenden so lästert?

Waldbruder. Weil Blutvergießen unser Unglück ist. Kommt mit mir, Fürst, laßt uns geduldig der Hermandad uns in die Arme werfen. Sie straft, doch sie begnadigt auch.

Erster Unbekannter. Ja, sie begnadigt, Euch aber nicht, darauf könnt Ihr dreist bauen. Eher wollt' ich noch dem Fürsten sein Leben sichern.

Fürst. Nun so will ich das Meinige auch an das Eure setzen, Pater. Ja, itzt geh'ich nach Madrid, denn diesem Manne muß ich das Leben zu erhalten suchen, was er für mich geopfert hat. Ich denke doch, ich habe in Madrid noch Freunde, die meiner auch im Guten gedenken.

Zweyter Unbekannter. Das habt Ihr, Fürst. Das hab' ich selbst sehr oft gehört.

Erster Unbekannter. Und man hat auch für einen Mann von Eurem Stande Achtung. Allein, ein solcher da, der unserer heiligen Inquisition eine Nase drehete, der muß aufs peinlichste gezüchtigt werden. Ihr nahmt immer Euch seiner an, Fernandez, nun seht Ihr wohl die Früchte.

Fürst. Fernandez! Den Namen hört' ich irgendwo schon einmal. War's nicht von Euch, Waldbruder? War das nicht Euer Freund in Spanien?

Fernandez (der schnell die Maske abnimmt.) Ich war's, allein ich bin's nicht mehr. Die Kirche geht der Freundschaft vor, besonders betrogener Freundschaft. (der Waldbruder verhüllt das Gesicht.)

Fürst. So recht, verbirg Dich, alter, ehrlicher Geselle vor dem tödtenden Blick der falschen Freundschaft. Fernandez! noch sinds keine zwölf Stunden, daß dieser sich dieser Freundschaft mit dem wärmsten Herzen erinnerte, und Du lohnst ihm so!

Erster Unbekannter. Seyd stille, Fürst, und froh, daß es so kam. Ich weiß gewiß, wenn dieser nicht seinen Freund verrathen hätte, Ihr hättet auch an keine Gnade zu denken. So kann's Euch retten, wenn Ihr alle Schuld auf ihn werft.

Fürst. Feiler, niederträchtiger Bösewicht! Glaubst Du, ich werde die Gesetze der Menschheit so mit Füßen treten, daß ich den Freund verrathen könnte, wie er? Macht, führt mich so schnell als möglich nach Madrid, damit ich aus Eurer verpesteten Gesellschaft komme; denn ich will lieber in den Gefängnissen der Inquisition mein Leben verschmachten, als mit solchen Menschen umgeben seyn.

Erster Unbekannter (giebt ein Zeichen und es treten noch sechs Spanier aus dem Gehölz.) Nehmt diese zwey, führt sie auf den bekannten Wegen nach Madrid. Sie sind Euch übergeben, Fernandez

und Manko. Ich folge der Fürstin, um ihre Schritte zu beobachten.

Fürst. O Ihr Teufel! die Ihr jeden Schlupfwinkel durchkriecht, um die Ehrlichkeit unglücklich zu machen, habt Ihr denn auch diese ausgespürt? O wie gelingt's der Bosheit doch so schnell, in das Geheimniß einzudringen, was den Redlichen auch bey der größten Bemühung verschlossen bleibt!

Erster Unbekannter. Tröstet Euch damit, Fürst, daß es Eure Gattin ist, die Euch verrathen. Sie hat dem Kardinal jede Kleinigkeit berichtet, die hier vorgegangen ist. Sie hat ihn selbst gebeten, sie aus dem Labyrinthe zu erlösen. Sie ist eine fromme Seele, die Euch noch retten wird. Mäßigt Euch in Eurer Hitze. Mich könnt Ihr nicht beleidigen, weil Ihr ein Fürst seyd, ich ein armer Mann. Ich würde knieend Euch zu Füßen liegen, wenn nicht die Pflicht der Kirche mich aufgefordert hätte, Euch zu fangen. Gehabt Euch wohl.

(Er geht ab, und die andern führen den Fürsten und den Pater weg.)

Madrid.

Herzog Alba's Palast.

Herzogin. Hernach Domingo. Endlich Eboli.

Herzogin
(einen Brief in der Hand.)

Sie mahnen mich zur rechten Zeit, Alba. (Sie liest) „Daß zwey Augen von den vieren sich ge„schlossen, machte mir eine süße Stunde. Ich „zweifelte schon an der Ausführung Ihres Ver„sprechens, so pünktlich ich Sie sonst auch weiß. „Doch sichert mich das eine für dem andern. Nun „bitt' ich Sie, den Zeitpunkt nicht vorübergehen „zu lassen, der so vortreflich ist. Ich weiß nicht, „was dem Kardinal für Grillen kommen, daß er „gewisse Dinge erwarten will', Dinge, die ich in „der That gern aus dem Wege wissen mögte. Be„denken Sie nur, meine Theure, daß eines alten „Mannes Leben jeden Augenblick in Gefahr ist,

„und daß, wenn der Fall dem, den wir wünschen, „vorgeht, dann an keine Erfüllung dieser Wünsche „zu denken ist, daß dann das ganze System sich „ändert, und vielleicht wir ganz zu Boden fallen, „ich, weil ich entfernt bin, Sie, weil Sie ohne „Beystand nichts erhalten können. Ich räche „den Vorzug, den die Flandrer dem Prinzen Kar„los gaben, schrecklich an ihnen. Ich erwarte „bald gute Nachrichten für meine Hoffnungen.“

Alba.

Er soll sie haben. Von nun will ich doppelt wirken. Auch hätte ich schon mehr gewirkt, wenn nicht der Eboli Zurückhaltung mir aufgefallen wäre. Ich muß in ihr Geheimniß schlechterdings zu dringen suchen. Ich muß die Gründe wissen, warum ich nicht mehr das Vertrauen habe, das ich ehedem besaß. Stolz! Wär' es der, so weiß ich nicht, ob ihre Pläne nicht mit einemmale scheitern müssen. Domingo! Der kömmt mir eben recht.

Domingo. Verzeihen Sie, daß ich unangemeldet komme, Herzogin.

Herzogin. Und wenn verlangt' ich es von Ihnen, Ceremonie mit mir zu machen? Vielmehr umwölkte sich seit einiger Zeit mein Blick, wenn ich an Sie dachte. Man scheint mich nicht allein

vergessen zu haben, man scheint mich gar nicht mehr zu bedürfen. Ich seh' und höre nichts vom Kardinal seit dem Befehle, daß der Königin man nichts vom Prinzen sagen sollte. Ich weiß nicht, ob man ohne mich sein Glück zu machen denkt. Der König ist in sich geschlossen, spricht nur mit der Fürstin Eboli, und scheint übel auf den Kardinal und auch auf Sie zu sprechen zu seyn. Die Königin lebt ihr stilles ruhiges Leben fort, und arbeitet vielleicht in der Stille daran, uns alle zu überlisten. Wie stehn Sie mit der Fürstin Eboli?

Domingo. Sie fragen, Herzogin, so viel auf einmal, daß man nicht weiß, was man zuerst beantworten soll. Doch es sey die lezte Frage. Die Fürstin Eboli scheint hoch am Brete zu stehen, und wie der erste Ausflug, fällt er hoch aus, immer blendet, so hat sie sich auch sicher hinreißen lassen, zu glauben, sie könne alles entbehren.

Herzogin. Ist das, so ist ihr Loos bestimmt. Sie fällt, doch noch nicht. Erst soll sie uns die Königin zu Grunde richten helfen.

Domingo. So war mein Plan auch. Und er ist leicht auszuführen, wenn Sie mir erlauben wollen, Sie darin zu initiiren.

Herzogin. Recht gern. Ich wollte eigentlich mit Ihnen streiten. Mit diesen Gesinnungen aber muß ich wohl den Groll, den ich schon einige Wochen nährte, fahren lassen.

Domingo. Den Sie unmöglich einem so geprüften Manne lange nachtragen könnten, wenn auch andre Pflichten ihn eine Zeitlang die Aufmerksamkeit vergessen ließen, die er Ihnen schuldig ist. Ich war nicht ohne Zweck beschäftigt, Herzogin. Wir haben itzt das ganze Haus Eboli auf dem Wege zu uns, und das muß dann, wenn die Fürstin erst alles ausgeführt hat, was sie uns ausführen soll, ihre Demüthigung werden. Philipp ist zu veränderlich, als daß er lange an einer Person haften sollte, die nicht die Talente der Herzogin Alba hat. Und wäre ja noch seine Leidenschaft dauernd, so darf man nur den Funken eines Verdachts in ihn legen, so ist er gleich geheilt. Wer wird dann eine Person noch länger achten, deren ganzes übriges Haus, bis auf den Bruder, dessen unermeßliches Vermögen ihn für Verachtung schützt, und der die Schwester selbst nicht achtet, die mit dem Könige buhlt, in den Kerkern der Inquisition schmachtet?

Herzogin. Ihr Gedanke, Domingo, entzückt mich. Er enthält eine der feinsten Anlagen, diese Eboli vom Gipfel des höchsten Glücks in die tiefste Verachtung herabzustürzen. Und was die Sache unendlich leichter machen wird, ist ihr gefühlvolles Herz, welches sie noch nicht ganz verläugnen kann. Sie wird, wenn sie vom Vater und der Mutter hört, gewiß nicht so viel Standhastigkeit haben, sich ihrer nicht anzunehmen, und sie verfällt dadurch schon in die Art von Ahndung, die das heilige Gericht so leicht an den Begütertsten und Vornehmsten übt, wenn sie sich solcher Unglücklichen annehmen. Ich, die ich mich indessen ihrer Gesinnungen und ihres Herzens ganz wieder zu bemeistern suchen werde, will schon ihr Herz in Flammen setzen, will kindlicher Liebe Empfindungen schon heucheln, und auf sie übertragen.

Domingo. Und ich, der ich die Schlüssel der Gefängnisse in meiner Gewalt habe, will schon vom Vater und von der Mutter, und vom verlornen Bruder ihr Gutes in der größten Menge sagen. Ich will sie wohl, wenn sie nur den geringsten Wunsch zeigt, zu den Ihrigen führen, will sie mit der sanften Seele der Ketzerin,

des Bruders Frau, die ein vortrefliches Geschöpf seyn soll, bekannt machen, und sie zu Thorheiten verleiten, die sie aus allen Zirkeln verbannen sollen, in die sie eigentlich gehört.

Herzogin. Recht herrlich. Zur Rache ist sie gut, Domingo, und das stärkt meine Hoffnung, daß die Königin durch sie noch sterben wird. Allein zu Staatsintriguen ist sie ganz verdorben. Wenn sie den König lange in ihrer Gewalt behielte, könnte sie ihn zu wahren Thorheiten verleiten.

Eboli (tritt ein.) Ach, Herzogin, verzeihn Sie — Sie sind nicht allein —

Herzogin. Doch, Fürstin, denn Domingo ist ja unter uns wohl nicht zu rechnen. Freund von uns Beiden, für uns Beide eingenommen, theilt er die Freude, die wir hier gegen einander empfinden, uns zu sehen. Wirklich schmachtete ich lange nach Ihrer Gegenwart. Die Königin beschäftigt Sie zu sehr, mein Kind.

Eboli. Ja, sie beschäftigt mich, ich sey nun bey ihr oder nicht. Im Wachen und im Schlafe steht sie vor mir, und eben jetzt beschäftigt sie mich so sehr, daß ich Ihnen, theure Herzogin, es klagen wollte, wie schlecht man die Befehle Seiner

Eminenz befolgt. Ich wollte wohl behaupten, es gäbe unbesonnene Verräther selbst bey der heiligen Hermandad. Sollten Sie davon nichts wissen, Domingo, daß man das Geheimniß von des Prinzen Tode schon entdeckt, troz dem Verbote, der Königin Elisabeth entdeckt?

Domingo. Ich weiß es, daß die Königin davon unterrichtet ist.

Eboli. Sie wissen's? Nun so waren Sie es selbst. Wer als Domingo könnt' es wagen, sich gegen die Befehle des Kardinals zu setzen? Und haben Sie ihr das gesagt, so muß ich Sie auch wohl als den dienstfertigen Verläumder betrachten, der von mir schlecht sprach, der wider mich die Königin einzunehmen suchte. Vergeben Sie, wenn ich vielleicht zu hart mit Ihnen spreche, allein es streitet doch wider unsre eignen Vortheile, so mich aus der Gnade der Monarchin drängen zu wollen. Noch einmal, halten Sie mir es zu gute, wenn ich Ihnen harte Dinge sage. Soll vielleicht die Königin bey dem Monarchen mich verhaßt zu machen suchen, damit Sie eine Andre vor ihn bringen können, die Ihren Plänen mehr entspricht?

Domingo. Ich habe Sie ausreden lassen, Fürstin, und obgleich ich mit Recht die größten

Vor-

Vorwürfe Ihnen machen könnte, so leg' ich mich doch ehrfurchtvoll zu Ihren Füßen, und bitte Sie, Ihren Verdacht von mir zu wälzen. Der ehrfurchtvollste Ihrer Diener kann nie wider Sie handeln. Mein Blut und Leben ist zu Ihren Diensten. Sie können mir die Probe setzen, wie Sie wollen, ich folge ihr. Ich sagte nichts der Königin, weder von des Prinzen Tode noch von Ihnen. Allein ich weiß, wer es sagte, und weiß auch, wie es kann gekommen seyn, daß man Sie der Königin zuwider machen wollen. Sie waren im Gefängniß bey dem Prinzen, und was Sie da geredet, möchte wohl dieser dem Beichtiger, Pater Gregor, nicht vorenthalten haben, und dieser war noch in der Nacht beym Pater Joseph, dem Beichtiger der Königin, der ihr auch das Geheimniß von des Prinzen Tode entdeckt, und sich dabey so gut zu benehmen gewußt, daß ihm der Kardinal vergeben.

Herzogin. Das nenn' ich weit gebracht, Domingo. Ist Ihnen der Mann nicht fürchterlich?

Eboli. Domingo! Welch ein Licht haben Sie mir gegeben? So ist's von dieser Seite,

daß man mich verhaßt machen wollen? — Ha! diese Finsterniß ist also aufgedeckt.

Herzogin. Sie waren bey dem Prinzen, Fürstin, im Gefängnisse? Wie haben Sie das wagen können! Wenn Philipp es erfahren hätte?

Eboli. Er konnt' es wissen, und soll noch es wissen. Hat der Prinz im Tode es nicht lassen können, mir zu schaden, so bedarf ich keiner Schonung in Ansehung seiner und seines Geständnisses.

Herzogin. Geständnisses? Machte er es Ihnen? Und Sie konnten mir das verhehlen? Unartige! Ist das wohl dankbar gegen mich gehandelt, da ich mich Ihnen ganz entdeckte? Und soll ich itzt wohl noch der Gegenstand von Ihrer Zurückhaltung seyn? Nein, Eboli, nicht länger so geheimnißvoll. Nicht länger ohne Zutrauen gegen mich. Sagen Sie mir und dem frommen Domingo, um unsrer aller Besten willen, was hat Ihnen der Prinz entdeckt?

Domingo. Wenn es die Königin betrift, wenn es des Königs Philipps Ehre beleidigen kann, so sind Sie ihm und sich und uns es schuldig, es nicht zu verhehlen.

Eboli (für sich.) Er ist ja todt, und widersprechen kann er mir nicht mehr. (laut) Es sey denn. Hören Sie mich Beide, und staunen Sie. Ich ging zum Prinzen; ich gestehe es, noch voll Liebe, voll Neigung für ihn. Ich entdeckte ihm das noch einmal. Ohne Erröthen will ich's gestehen: was ich gethan hätte, wenn er meinen Wünschen nachgegeben, weiß ich nicht. Ich glaube, wähne, Karlos lebte noch. Ich hätte für ihn bey dem Könige selbst gebeten.

Domingo. Und er widerstand?

Herzogin. Und sagte Ihnen vielleicht, daß um der Königin willen er so standhaft wäre?

Eboli. Sagte das nicht blos, entdeckte mir, es sey sein Glück bey Elisabeth von der Beschaffenheit und Größe, daß er nie lieben könne. Er schilderte mir das Verständniß zwischen ihnen beiden so himmlisch, daß ich erweicht ward, und ihm vergab, erweicht ward, und der Königin verzieh, daß sie mir den Geliebten meines Herzens geraubt. Allein ich that ihm nichts, was die Verläumdung verdient hätte, was werth gewesen wäre, mich bey ihr verhaßt zu machen.

Domingo. Ich bin dem Himmel Dank zu sagen schuldig, daß er das so gelenkt. Prinzessin,

Sie wären bey Ihrer Macht über den König, mit der dazu gekommenen Gewalt über den Prinzen, im Stande gewesen, unsrer aller, und unsrer Herrschaft selbst sich zu bemächtigen, und so ists besser.

Herzogin. Allein ich hoffe doch, Sie werden nun der Rache keine Gränzen setzen?

Eboli. Nein, nun nicht mehr. Daher die öftere Kälte der Königin, die ich nur schwer durch unaufhörliche Bemühung unterdrücken konnte.

Domingo. Und mir mistrauen Sie doch nicht mehr, Fürstin? Die Ergebenheit kennt kein Ziel, die ich für Sie empfinde. Ich will dem Pater Joseph ablocken, was Karlos eigentlich von Ihnen der Königin vor seinem Tode hinterbringen lassen.

Herzogin. Wir wissen diese Ihre Gefahr schon, Fürstin. Allein Zurückhaltung, die Sie auch gegen mich gezeigt, ist die Ursache, warum ich nicht selbst die Entdeckung Ihnen machte. Versprechen Sie uns itzt, daß Sie ohne unsern Rath nichts unternehmen wollen, und wir dagegen wollen mit Ihnen arbeiten, um alles unter die Füße zu treten, was unsern großen Plä-

nen zuwider ist. Elisabeth denkt schlecht von Ihnen, und heuchelt Ihnen Freundschaft.

Eboli. Das soll sie nicht lange mehr. Ich eile zum Monarchen. Bald soll die Lage dieser Königin so traurig werden, daß sie den Giftbecher erwarten, sich nach ihm sehnen soll.

(ab.)

Herzogin (lachend.) Wie ist es denn, Domingo? Willigte sie nicht in ihren eignen Untergang?

Domingo. Man kann nicht deutlicher. Ich denke, was wir auch mit ihr unternehmen wollen, soll uns nicht schwerer werden. Ich studiere itzt auf den Plan, daß den erwähnten Giftbecher sie der Königin selbst reichen soll.

In Frankreich.

Ein kleines Dorf.

Wirthshaus desselben.

Fürstin Gonzago. Marie. Ein Unbekannter.

Fürstin.

Nun! noch immer traurig, liebe Marie? Ist es der zärtlichsten der Mütter denn nicht möglich, dieser Stirne Aufheiterung zu geben, dieser Schwermuth Einhalt zu thun?

Marie. Kann man dafür, wenn man so schrecklich träumt wie ich? Lag's denn an mir, daß ich so froh die Wibertsburg verließ, und doch seit dem Augenblick, da ich sie verließ, mein Muth von mir wich? O Mutter! wünscht Euch nicht das Schicksal der armen Marie. Wünschts keiner Sterblichen. Ich kämpfe schrecklich, mit einem Feinde, der weit schrecklicher ist als der Kampf; mit einem Feinde, den ich, ach! so gern umarmen,

so gern ihm sagen möchte: Rathe mir! Steh mir bey! Hilf mir! So oft ich das ausrufe, wendet er sein Angesicht von mir, zeigt hinter sich und schwindet.

Fürstin. Nur Werke Deiner Einbildungskraft, mein Kind, nichts weiter. Entschlage Dir Phantome, die Dein Auge nicht, die Deine mißgestimmte Seele sieht.

Marie. Phantome! (sie fährt erschrocken zurück) Da ist es, das Phantom! Ach Mutter, es ist keins. Er steht so lebhaft da, als immer er vor mir stand. O heute ist er ruhig. Sein Aug' ist nicht so wild. Er lächelt sanft.

Fürstin. Wer denn? Marie, fasse Dich doch. O meine Tochter, welch ein fürchterliches Fieber nagt in Deinem Blute, wallt jeden Tropfen auf, und wandelt Ideen in Gestalten?

Marie. Ideen? Nein, theure Mutter! Mein Vater ist keine bloße Idee. Der Phantasie kann sich ein Bild, wie dies dasteht, so lebhaft nicht im bloßen wachenden Traume malen.

Fürstin (bestürzt die Augen wegwendend.) Dein Vater, sagst Du? Ritter Wibert ists, der Dich beunruhiget?

Marie. Warum wendet Ihr das Gesicht? Seht her, wenn Ihr hersehen könnt. Er sieht nicht schrecklich aus. Er sieht freundlich. Sein Blick kann Euch vielleicht Licht von dem geben, was er will. Vielleicht will er mit seinen Mienen Euch enthüllen, wie Ihr den guten Gatten, den er mir gab, frey machen könnt. O seht Euch um, denn er wird immer freundlicher. Er liebte Euren guten Sohn Johann so sehr, wie ihn kein Vater lieben kann, war so durchdrungen von dem edlen Ritter Walter, ehe er ihn als Gonzago's Erstgebornen kennen lernte, daß er ihm seine einzige Tochter gab, das einzige Gut, welches er sein nannte, allein es liebte, und für dessen Glück allein er so viel Jahre, als er noch leben sollte, sich zu leben wünschte. Er winkt mir, Mutter, seht Euch immer um.

Fürstin. (nach langem Kampfe wendet sie sich um, fährt aber gleich wieder zurück, und fällt mit einem lauten Schrey im Sessel nieder.) Ach, Wibert! Weiche, schreckliches Gesicht!

Marie. Schrecklich, Euch schrecklich — und mir nicht mehr sichtbar. Nun, das erkläre, wer da will. Ich kann es nicht. O ewige Vorsehung, was hast Du über uns beschlossen?

Fürstin (erwachend.) Das war ein schreckliches Gesicht, Marie. Ich denke wohl, wir thun am besten, wir gehen gleich, wenn wir Madrid erreichen, in ein Kloster. Mein Unternehmen ist ja doch zu Deinem und unser aller Besten. Er drohte mir, Dein Vater; Er winkte mir zurückzukehren. Er legte seine Finger auf den Mund, um anzuzeigen, daß ich schweigen sollte. Ich finde mich in dieses alles nicht. Ich kann nicht glauben, daß uns Unglück bevorsteht. Ich wähne zweyerley. Entweder wünscht Dein Vater in geweihte Erde zu kommen, hat in der Stunde seines Todes den rechten Glauben noch ergriffen, und zürnt, daß wir ihn so verlassen; oder es hat ein böser Geist durch irgend eine Zaubermacht des alten Wiberts Wesen sich eigen zu machen gewußt, und will uns von dem guten Vorsatz, den wir haben, ablenken. In beiden Fällen müssen wir so schnell als möglich unsre Reise enden. Der letzteren Gefahr entgehen wir durch der Inquisition geweihten Segen, und dem erstern Verlangen können wir durch ihre Hülfe Genüge leisten.

Marie. Nein, Mutter, quält Euch nicht um meines Vaters willen. Er starb in fester voller Ueberzeugung der Rechtmäßigkeit seiner Ge-

sinnungen. Wenn Ihr mir folgt, so kehren wir gleich um, denn in Madrid erwartet sicher uns ein großes Unglück.

Fürstin. So schwach ist Deine Liebe zu dem Gatten? So leicht kann eine Erscheinung, die sicher nur in Deinem Gehirn ihren Ursprung hatte, Dein heißes Herz für meinen Sohn in einen kalten Stein verwandeln? Du wärst es fähig, Marie, ihn im Kerker verschmachten zu lassen? Bedenke, daß Dein Zeugniß dort nöthig, daß es das einzige unverwerfliche ist, um zu beweisen, daß er seiner Religion stets treu geblieben.

Marie. Ihr zerreißt mein Herz. Es sey. Ich gehe mit Euch. Zwar hört' ich oft aus Eurem Munde, daß eine Ketzerin für einen Rechtgläubigen nicht zeugen kann. Doch ich mag vorwärts, ich mag rückwärts gehen, so sehe ich nichts als Leiden, und so will ich lieber zu dem, wo ich sie theilen kann. Die seinigen ich mit ihm, und er mit mir die meinigen.

Unbekannter (tritt ein.) Willkommen, Fürstin, in der Nähe Spaniens.

Fürstin. Ein Spanier ist mir jederzeit willkommen; doch kenne ich Euch nicht, weiß mich

nicht zu besinnen, wo ich Euch gesehen, stand meines Wissens noch in keiner Verbindung mit Euch?

Unbekannter. Itzt in der engsten, dadurch, daß mich der Kardinal Großinquisitor Euch entgegensendet. Geht, sprach er, geht meiner Freundin zu, und sagt ihr, daß ich ihrer mit Sehnsucht warte. Die Fürstin Gonzago mißte man in Madrid schon lange, und allgemein wird das Vergnügen bey Ihrer Wiederkunft seyn.

Fürstin. Nun, Marie? was sagt Dir diese Botschaft? Erheitert sie nicht Deine Stirne, und ist's nicht eine Aussicht für unsre Zukunft?

Marie. Für Eure Zukunft, Mutter, nicht für die meinige. Von Eurem Sohne war kein Wort in dieser Botschaft.

Unbekannter. In dieser Botschaft nicht — doch desto mehr ist unterm Siegel der Verschwiegenheit mir anvertraut. Ich müßte mich sehr irren, wenn nicht auf den ersten Blick der Kardinal Großinquisitor sagen müßte, dies sey Marie, die vortrefliche, die edle Gattin Prinz Johanns. Er hat sie ja so treffend ihm geschildert, so genau die Züge, die sie trägt, ihm dargestellt, daß man sie nicht verkennen kann.

Fürstin. Marie! Nun freuest Du Dich doch wohl? Nun wird sich Deine Seele doch erheitern, nun wird doch jenes Schreckenbild in Deiner Fantasie nicht mehr sich neuen, nicht mehr mich als Tyrannin Dir darstellen? Nun werden meine Prophezeihungen Dir wahr erscheinen. Das wußte ich wohl, daß der Kardinal mich nicht verlassen würde?

Marie (zu dem Unbekannten.) Ihr habt ein offneres Gesicht, als man an Spaniern sonst zu sehen pflegt. Zum wenigsten hat das, was Ihr bis itzt gesagt, so tiefe Wirkung hervorgebracht, daß ich Euch gern weiter reden hörte. Sagt mir, wenn Ihr ein Freund der Unterdrückten seyd, wenn Andrer Leiden sich Eurem Herzen mittheilen kann, ist er frey mein Gatte, mein Johann?

Unbekannter. Frey, edle Frau, konnt' er nicht werden, eh' er freygesprochen ist. Dazu gehört seiner Mutter und auch Eure Gegenwart. Allein der Kardinal hat ihn sehr oft gesehen und gesprochen, hat ihn getröstet, hat von Euch sich viel und weitläufig mit ihm unterhalten, hat Euch geschildert, wie man eine Heilige mait, und das hat des Kardinals Herz für Euch gewonnen.

Fürstin. Was sagst Du nun, Marie?

Marie. Ich kann nur staunen und hoffen, daß das alles nicht Traum ist.

Unbekannter. Kein Traum, schöne edle Hofnung des Gonzagoischen Hauses. Kommt nur nach Madrid, und seht, wie man dort alles aufnimmt, was des Kardinals Gunst sich zu verschaffen weiß. Wenn dieser große Mann durch die Beschreibung von Euch schon bis zum Bewundern gerührt ist, wie wird's erst in seiner Seele seyn, wenn er Euch selbst, mit allen diesen Vollkommenheiten begabt, erblickt, wenn er in Euch die einzige Person sieht, die, als seines Gluabens Nichtgenossin, er dennoch leiden kann, und leiden wird?

Fürstin. Er wird das? O wie froh ist itzt mein Herz! Wohl meinen Ahnungen, daß sie so unaufhaltsam mich trieben, meine Reise zu beschleunigen!

Marie. Ich lebe wirklich auf. Ich sehe eine Hofnung auferstehen, die in mir schon zu Grunde gegangen war. Wenn Ihr wahr sprecht, so ist der Kardinal ein Mann, mit dem man reden, dem man einen Fall, der selten, ja einzig ist, verständigen kann, und einem solchen Manne

ists zuzutrauen, daß er den Unschuldigen nicht mit dem Schuldigen verwechseln werde.

Unbekannter. Das thut er nicht. Man verläumdet die Inquisition in andern Ländern vielfältig. Man leget ihr Ungerechtigkeit und Grausamkeit, und viele andre Dinge zur Last, von denen sie nichts weiß, die nicht in ihrer Mitglieder Denkungsart liegen. Das rührt theils davon her, weil, wenn sie strafen muß, der Menschen Mitleid gegen die Unglücklichen, wenn sie schon die Strafe verdienten, erwacht, und sie dem Gegenstande zu viel geschehen glauben, theils weil der Ruf von jeder Sache mehr zu sagen weiß, als daran ist.

Fürstin. O wohl gesprochen, lieber Mann. Der heilgen Jungfrau Dank, ich sehe endlich wieder einen ächten Spanier in diesem mir vom Kardinal gesandten Freunde. Schon lange seufzete ich vergebens nach dem Glück, um dieser, ehe sie noch Spaniens Gränze beträte, einen Mann zu zeigen, der seinem Vaterlande Ehre macht, wie seiner Nation.

Unbekannter. Und das hättet Ihr nicht oft gehört? O weh dem Spanier, der anders denkt, und anders redet, und nach andern Grün-

den handelt. Weh dem Ausländer, der es wagt, die Allerheiligsten im Lande anzutasten! Ist gleich der Arm der Hermandad so mild, daß er, wenn er ihn auch erreichen kann, nicht strafen will, so wartet seiner doch in jenen Welten ein schreckliches Gericht.

Marie. Ihr scheint mir fromm und gut. Ich werfe mein Vertrauen ganz auf Euch. Ich lege die Last meiner Seele in die Eurige. Noch wäre es Zeit, wenn Uebel unsrer wartete, auf unsern Schritten umzukehren, und uns von Spanien zu entfernen. Man ist in Frankreichs Staaten nachsehend genug, auch Ketzern Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Es giebt der guten Menschen viele hier, die nicht nur mich aufnehmen, die mich auch beschützen würden. Mein Vater hat der Freunde viel hier, die zu seiner Jugendzeit mit ihm vertraut im Bunde waren, die mit ihm manchem Feldzug beygewohnt, und ihre Namen schrieb er in ein kleines Buch, das er an seinem Herzen trug. Seit seinem Tode trage ichs als Heiligthum. Ich wollte eben der Fürstin einige dieser Namen nennen, und sie bitten, ehe wir nach Spanien gingen mit mir, diese Freunde zu

besuchen, damit die Tochter zeigte, daß sie des Vaters dankbares Herz auch mitgeerbt.

Unbekannter. Wie edel und wie schön! Allein, Marie, wenn ich rathen soll, so schiebt dieses vortrefliche Geschäft bis zu Eurer Rückreise auf. In Prinz Johanns Begleitung wird Eures Vaters Freunden sicher der Besuch willkommner seyn.

Marie. In meines Gatten Begleitung? O welch ein süßer Ton ist das dem Ohre! O wenn ich einer solchen Erfüllung entgegen sehen könnte! — Gewiß, das glaubt Ihr? Laßt in Euer Herz mich sehen. Ist keine Heucheley bey Euch? Könnt Ihr so dreist und offen mir versprechen, daß dieses Glück meiner wartet?

Fürstin. Marie! Deine Zweifel werden beleidigend. Du mußt des Mannes Seele, der uns so viel deutliche Beweise seiner Realität giebt, nicht kränken.

Marie. O ich will ihn nicht kränken, ich will ja nur erneuerte Versicherungen meines Glücks! Sind meine Zweifel denn nach allem, was geschehen ist, so ungerecht? Ist meines Gatten Gefangennehmung etwa auf dem ordentlichen Wege der Gerechtigkeit geschehen, oder war es nach des

Wald-

Waldbruders Berichten, nicht hinterlistiger Ueberfall, der alles ihn fürchten ließ.

Unbekannter. Ihr nennt da, edle Frau, einen Mann, der uns und Euch gefährlich war.

Marie. Das habe ich, seitdem ich meines Verstandes Meister wurde, bis auf diese Stunde in seiner täglichen Bekanntschaft, in so vielen Lehren, die er mir gegeben, in seiner ungeheuchelten Aufrichtigkeit, in dem Beystande, den er meinem Vater stets geleistet, in dem Eifer für das Wohl des Fürsten, und der Fürstin nicht gefunden.

Unbekannter. Nicht gefunden, weil die Güte Eures Herzens es Euch nicht finden lassen konnte; weil Ihr das waret, was er hätte seyn sollen. Leichtgläubigkeit ist mit Aufrichtigkeit gewöhnlich sehr genau verbunden, und was ist wenigerer Mühe unterworfen, als ein schuldloses Herz glauben machen, man sey selbst unschuldig?

Marie. Ihr seyd ein wunderbarer Mann. Ihr wißt dem Argwohn Fesseln anzulegen, wenn er auch schon den Weg aus dem Herzen genommen. Stets war mein Zutrauen verloren, wenn einer meiner ältern Freunde von einem neuern angetastet wurde, und auch bey des Waldbruders Schilderung, den ich als Gegentheil so viele Jahre kenne, wankte

bereits die Vorliebe, die ich für Euch gefaßt. Was Ihr mir itzt gesagt, scheint so viel Grund zu haben, daß es den Glauben an so lang geprüfte Freundschaft, den Glauben an das, was meine Augen sahen, was meine Ohren hörten, umzustoßen im Begriff ist.

Unbekannter. Die Wahrheit meiner Worte wirkt vielleicht durch höhere Hand. Und doch, Marie, ist mir Euer Zeugniß von dem Waldbruder darum noch nicht unverdächtig. Man kann sich auch in ihm geirrt haben. Ich entdecke Euch daher, obgleich wider meine Pflicht, daß auch er nach Madrid gebracht wird, weil zur Aufklärung des ganzen verworrenen Handels seine Gegenwart sehr nöthig ist. Wenn Ihr da für ihn sprecht, so wird das freylich seinem Schicksal eine andre Wendung geben.

Fürstin. Und wenn Du nun nicht überzeugt bist, Marie, so kann ich nichts mehr thun, als über Deine Blindheit heiße Thränen weinen.

Marie. Ich bin es, Mutter. Ich bin von Eurer Redlichkeit, und von der Redlichkeit des unbekannten Fremden nun vollkommen über-

zeugt. Ich gehe sicher nach Madrid, um lauter Gutes da zu stiften. Ich werde Euch zu Füßen fallen, und sie küssen, wenn alles so gegangen, wie es gehen soll.

In Frankreich.

Wald.

Drey Bewaffnete.

Erster.

Ich weiß nicht, wo unsre Leute bleiben. Dies ist die Stunde, die uns Fernandez bestimmt.

Zweyter. Die Stunde, richtig. Doch ich denke, wir sind nicht an diesen Platz beschieden. Die Eichen sollen dreyfach stehen, und hier sind zu dem Gebüsche nur doppelte Reihen.

Dritter. Die auf der andern Seite waren mitgezählt. Nein, es ist richtig. Wenn er nur nicht kömmt, ehe unsere Leute erscheinen. Es ist doch eine gute Seele, dieser Fernandez, und es wäre Sünde, seine gute Sache nicht zu befördern. Still! Ich höre Menschenstimmen. Wer wird es seyn? Er oder die Unsrigen? Verbergt Euch.

(Sie verstecken sich.)

Madrid.

Königliches Schloß,

Großer Saal.

Philipp. Elisabeth. Rui Gomez. Eboli (als Braut gleich nach der Trauungsceremonie.) Viele Granden mit ihren Gemahlinnen und Kindern.

Elisabeth.

Glück wünschen muß ich Ihnen doppelt, Rui Gomez; der Wahl wegen, und wegen der Person. Daß Sie sie wählten, macht Ihnen Ehre, sie macht Ihr Glück. Sie haben mir das letzte genommen, woran mein Herz sich hieng, und ausser meinem königlichen Gemahl und meiner Pflichten Erfüllung kannte ich seit einiger Zeit keine andre Freude, als sie. Mag sie Sie denn so glücklich machen, als sie kann und wird, so will ich doch nicht hoffen, daß Sie sie mir ganz entziehen?

Philipp. Nein, Königin, sie soll bey Ihnen bleiben. Ich will nicht, daß meine Gemahlin durch das Glück, welches ich Andern zu bereiten suche, gekränkt werde. Rui Gomez ist hiermit berechtigt, seine Wohnung im Schloß zu nehmen, damit er immer um mich, und seine Gattin um die Königin seyn kann. Ich habe ihn geprüft, Sie die Prinzessin. Wir haben so die treuesten Bewahrer unsrer geheimen Angelegenheiten gleichsam in Einer Person.

Rui. Die Gnade ist so schmeichelhaft, daß ich schwerlich dem strafbaren Stolze darüber entgehen werde. Eines Philipps so große Huld muß wohl auf die stärksten Selbsterfahrungen, Selbstprüfungen merken. Indessen soll mein Bestreben unaufhaltsam seyn, immer mehr zu erkennen, daß die königliche Gnade von beiden Seiten für mich zu groß war. Die Erinnerung wird mich stets in den Schranken der Demuth und der Ehrfurcht halten, die in meinem Herzen nie verlöschen soll. Elisabeth, der Stolz von Spanien, hat mich zum seligsten der Menschen gemacht; denn Eboli besitzen, ist ein Glück, dem keines beykommt.

Eboli. Wohl mir und Ihnen, Rui, wenn Sie nie aufhören, das zu glauben. Ich nahm

vom Könige gern Ihre Hand, besiegte Zweifel, die Sie nachher gänzlich widerlegt, die ich der Königin nur schwer ausreden können, nachdem ich sie ihr einmal entdeckt. Die zärtliche Monarchin wähnte immer nur Nachgeben, nicht Liebe. Sie fürchtete, ich brächte ein Opfer, und das wollte sie nicht. Izt, hier in dieser mir so heiligen Stunde, in der ich meines Lebens Schicksal in dieses Mannes Hand gelegt, gesteh' ichs öffentlich, mein Herz ist mit bey dieser Hand, und wenn Aeußerungen von ehedem irgend jemanden gegen meine Aufrichtigkeit eingenommen, so muß dies Bekenntniß ihn heilen.

Elisabeth. Ich wünsche, Eboli, von ganzem Herzen, daß Deine Seele immer in der Stimmung bleibe, in der sie heute ist. Dein Wohl soll eine von den Freuden meines Lebens seyn. Ich danke dem Könige, daß er den Tag Deiner Vermählung mit seiner Gegenwart, und der Erlaubniß der meinigen verherrlichen wollen. Wenn ich bald nicht mehr bin, so denke, Freundin, meiner Trauertage; dieser Augenblicke, die meine Liebe Dir so lebhaft malen.

Philipp. Weg, Königin, mit den schwarzen melancholischen Gedanken, in Stunden, die

der Freude gewidmet sind. Kommen Sie, Eboli, Sie sollen mir zur Rechten sitzen.

(Er führt sie ab ins Tafelzimmer, die Königin reicht Rui ihre Hand, und alle folgen ihr.)

Madrid.

Königliches Schloß.

Seitenzimmer im Saal.

Philipp. Fürstin Eboli.

Philipp.

Nein, Eboli, nichts — auch nicht ein Wort zu ihrer Entschuldigung. Zu deutlich ist ihr Verbrechen an der Stirn zu lesen. Ich mache an dem heutigen Tage, wo ich Sie ungern einem andern überlasse, es Ihnen wenigstens zur Pflicht der Dankbarkeit, daß Sie mir dies enthüllen. Ich that es an der Tafel mit gutem Vorbedacht, daß ich des Prinzen Karlos erwähnte, und eine treulose Thräne rollte von ihren Wangen herab. Sie stehen nachdenkend, nicht wahr, Eboli, Sie wissen's schon? Sie wissen, daß sie schuldig ist? Verhehlen Sie mirs nicht. Wozu den Schleyer über eine Sache, die mir doch geöffnet werden muß?

Eboli. Mein König! — Ach, ich mögte heute gar nicht gern die schon geschwächte Heiterkeit noch minder machen. Ich mögte den geliebten — gönnen Sie mir immer dieses Beywort — den geliebten Monarchen nicht gern schwermuthsvoll an einen Tag zurückdenken lehren, den ich ihm so ungern entziehe, und doch dazu gezwungen.

Philipp. Wahr, Eboli; ich sahe Sie noch nicht so schön, wie heute. Selbst in der Stunde des Entzückens, wo Sie sich mir ganz in die Arme warfen, waren Sie nicht, was Sie heute sind, und ich mache heute abermals die traurige Erfahrung, daß Monarchen auch entbehren müssen. Das Feuer Ihrer Augen setzt mich in Verlegenheit.

Eboli. Und Eboli wird den Monarchen nicht in dieser lassen. Es giebt in diesem Schlosse ein Kabinet, mein König, welches einst bestimmt war, Karlos zu beglücken. Dies Kabinet ist ganz in meiner Macht. Kein Wort mehr, als dieses: die zärtlichste Geliebte darf's doch wagen, ihrem Könige einen Wink zu geben?

Philipp. Sie darf es —

Eboli. Und die Liebe ist nicht allein süß — die Rache auch, und Philipp rächt sich an der Thräne, an der treulosen Thräne seiner Gattin.

Philipp. Rächt sich an dieser Thräne — ja, doch nicht an ihr. So sicher also weißt Du, Mädchen, daß das Rache ist. So sicher. Nun dann sey die zweyte Rache auch Dir überlassen, da Du die erste vollbringst. Vereinigen wollen wir die Rache von uns Beiden, und einen Becher ihr zu überreichen, hast Du doch auch Muth?

Eboli (im Ausbruch wilder Freude.) O ja, den hab ich! Mehr noch kann ich thun, um Philipp groß und auffallend zu rächen. Der Augenblick, in dem ich ihr den Becher gebe, sey der letzte aller meiner Geheimniße. Dann mag sie alles wissen.

Philipp. Du liebst vortreflich, Mädchen, aber Du hassest fürchterlich. Der Blick in Dein Herz hätte Dich fast um meine Liebe gebracht. Indessen gestehe ich, der Gegenstand ist sehr groß, und so muß Deine Rache auch groß seyn.

Eboli. Dann kenn' ich mich nicht mehr, Monarch, wenn ich für Sie mich opfre. Der Wink ist mir doch noch erlaubt?

Philipp. Kann ich den Reizen — kann ich dieser Frage widerstehen? Ich werde mich entfernen. —

Eboli. Und ich finde Sie am linken Flügel —

(Beide ab.)

Madrid.

Königliches Schloß.

Eine Nische im großen Saal.

Elisabeth (an einem Fenster. In einiger Entfernung hinter ihr steht ihr Gefolge.)

Sie ist zu froh. Ist meine Erfahrung vom Menschen denn so schwach, daß ich sie nie ergründen kann? Kann dieser Haß, mit dem sie ehedem von Rui weg sich wandte, auf einmal sich in Liebe wandeln? Sie sagt, er hat sich ihr von einer so guten Seite entdeckt, daß sie nicht glücklicher zu seyn glaubt, als mit ihm. Hat er von Karlos ihr etwas gesagt, was sie geheilt?

Ach Karlos! Deine Mutter schenkte heute Dir eine Thräne, und Dein Vater sahe mürrisch in das Opfer reiner, wahrhaft reiner Zärtlichkeit. Wird dem Kinde des Kummers, das ich unter meinem Herzen trage, wohl ein besseres Schicksal bevorstehen, als dir? Und wenn es leben soll,

müssen die Leiden seiner Mutter nicht eine fürchterliche Wirkung auf das eindruckvolle weiche Geschöpf machen, und kann es eine frohe Zukunft hoffen?

Madrid.

Palast des Großinquisitors.

Zimmer desselben.

Der Kardinal. Prinz Eusebius. Prinz Johann. Henriko.

Großinquisitor.

Ich ließ Sie selbst an diesem heitern Tage, dem, wo Ihrer Schwester Glück entschieden ist, auf einige Augenblicke zu mir bitten, um eine traurige Wahrheit mir zu bestätigen, die, daß Betrügerey selbst unsre Heiligthümer nicht verschont.

Eusebius. Und ich erscheine willig, Ew. Eminenz, und verlasse gern das Freudenfest, wenn Ihnen und der Kirche ich einen Dienst erweisen kann. Wir sind hier, wie ich sehe, nicht allein, und wahrscheinlich sind diese bemitleidenswerthen Gestalten der Gegenstand, von dem Sie mit mir reden wollen?

Großinquisitor. Ja, Fürst Gonzago; der Eine dieser Beiden ist Ihnen wohl erinnerlich, wenn ich den Namen Henriko nenne.

Eusebius. Nicht der Gestalt nach. Zu sehr noch Kind, da mein Bruder starb, und er unser Haus verließ, hab ich nur die Eindrücke, die er auf meinen unglücklichen Vater zurückgelassen, die dieser auf den Prinzen übertrug, mittragen müssen. Tretet näher, Unglücksmann. Ich habe Mitleid mit Euch, ich fühle ganz das Schreckensfeuer, das in Euren Adern toben muß, wenn Ihr die Schwere der Zerrüttung überblicken könnt, die Ihr angerichtet.

Großinquisitor. Ja, könnte er das? Das ist das Unglück, welches die Ruchlosen trift, daß sie nie zur Erkenntniß ihrer Schuld, nie zur wahren Reue gelangen. Erstaunen Sie, mein Fürst, denn er behauptet, der junge Mann, der neben Ihnen steht, sey Ihr Bruder, sey der Prinz Johann, den Sie und ich todt wissen.

Eusebius. So hat er den Verstand verloren, Ew. Eminenz, und gehört ins Irrhaus.

Prinz Johann. Itzt seh' ich leider, daß Sympathie des Blutes entweder gar nichts ist, oder blos Spiel der Einbildung und Schwärme-

rey. Mein Herz schlug hoch empor, als Fürst Gonzago in dies Zimmer trat. Die Züge seiner Mutter sind in ihm nicht zu verkennen. Gern, Bruder, überlaß ich Dir den Namen und den Rang, und die Güter des Gonzagoischen Hauses. Nur Dein Herz sey nicht so kalt und unempfindlich gegen mich. Laß Bruderliebe wenigstens in so weit in Dir leben, daß ich aus der Tyrannen Fesseln befreyt in irgend einem Winkel der Erde ruhig mit dem Weibe meiner Seele, und mit dem alten grauen Fürsten leben kann, an dessen Stelle Du getreten bist.

Eusebius. Ihr redet schön, mein Freund. Wahrscheinlich habt Ihr dieses Sprüchelchen gelernt, um damit meine weiche Seite zu überraschen, oder dieser Ketzer hat es Euch gelehrt, um Meisterstücke, wie er sie an meinem Vater und am Prinzen Karlos geübt, auch an mir zu versuchen. Ich kann nur einen Rath Euch geben. Laßt grobe Lügen und insolente Grillen fahren. Unterwerft Euch dem gerechten Ausspruch des Kardinals. Rettet Eure Seele von den Banden an eine Ketzerin. Bereut, daß Ihr meinen Vater verführtet, daß Ihr der Grund seyd, daß die Fürstin Gonzago ihrem Sohne untreu werden wollte, und dafür

die Verachtung der ganzen Welt tragen muß. Verleugnet diesen schwarzen Ketzer, dem Ihr anhängt, den ich so gern wie Euch zu retten wünschte, wenn er nicht so verstockt wäre.

Prinz Johann. Ists möglich? Kann ein Bruder so zum andern reden? Gut denn; Sie wollen das nicht wissen, Fürst, was Sie doch so gewiß wissen, als wir hier in dem Hause sind, wo Gottes Thron seyn sollte, wo die strengste Gerechtigkeit zu üben, Pflicht wäre. Ich will den Bruder Ihnen nicht aufdringen. Gott bewahre mich, daß ich jemals drum betteln sollte, für das mich anzuerkennen, was ich wirklich bin. Lassen Sie mich meine Sache hier und vor Gottes Richterstuhl ausführen. Ich verliere sie in diesen Mauern, das weiß ich. Dort aber werd' ich sie weit glänzender, und mit Ersatz für alles, was sie mich hier gekostet, gewinnen. Dort wird auch dieser, den man für untrüglich hält, mir Rechenschaft für diese Stunde geben müssen. Ich werde Rechenschaft von ihm für den verlornen Bruder verlangen, den er mir entzogen.

Wenn's also mich allein beträfe, Fürst Gonzago, so wären wir gleich aus einander. Ich spräche Sie von jeden Pflichten frey, ich wälzte alles auf

den Kardinal. So aber müssen Sie bedenken, daß Gonzago und Ihre Mutter Pflichten an Sie zu fordern haben, die kein Kardinal und keine Inquisition aufheben kann, die nie zu versöhnen sind, wenn Sie sie einmal übertreten haben. Ich schmachte hier im Kerker, Fürst, unwissend ob die Sonne, die man mir entzogen, jene noch bescheint, oder ob auch sie als schreckliche Opfer der Ungerechtigkeit schon schmachten. Fast kann ich nicht daran zweifeln. O bauen Sie Ihr Glück nicht auf der Aeltern Untergang! Lassen Sie sich nicht verführen, zu denken, daß, wenn sie aus dem Wege sind, alsdann Sie ruhiger Ihr Fürstenthum genießen. Es giebt Gewissensbisse, die kein Ablaß hemmt, die für den Worten der sogenannten Untrüglichkeit nicht schweigen, für die man in schlaflosen Nächten zittert, und unsanft sich sein Sterbelager bereitet. Ihre Mutter wird hieher kommen — auch meine verblendete Mutter; aber Sie wollen ja nicht, daß ich die Zärtlichkeit des Sohnes äussern soll. Machen Sie nicht, Fürst, daß sie Sie verflucht. Den Fluch der Aeltern hemmt auch kein Priesterwort. Sie sehen, ich bitte nicht für mich, nur für die Armen, die an ihren Kindern

Freude erleben sollten, und Schmerz an dessen statt nun erben.

Henriko. Nein, Prinz, ich schweige länger nicht. Sie müssen diesen anerkennen, Fürst. Das Blut Gonzago wallt zu sichtbar in den Adern. Machen Sie was Sie wollen, lassen Sie ihn richten, wie die Inquisition es für gut befindet, nur einmal nennen Sie ihn Bruder. Der schwarze Ketzer, wie Sie mich erst nannten, will gern die Martern doppelt leiden, die ihm zugedacht sind, wenn nur er vorher noch die Freude hat, daß Sie den Raub, den er an diesem Prinzen beging, nicht läugnen. Er verlangt ja nicht die Rechte. Er hat sie Ihnen abgetreten. Er will nur Bruder seyn, und will als Sohn der Aeltern Schicksal lindern.

Eusebius. Kardinal! Ich stehe wie versteinert, daß man es wagt, mir solche Dinge vorzutragen. Indessen, da der Menschen Gehirn ganz sicher zerrüttet ist, so will ich nicht, daß man die Verwägenheit an ihnen räche.

Großinquisitor. Ich mußte Sie persönlich überführen, wie man nicht blos Sie zu hintergehen gesucht, nein, Ihre armen Aeltern wirklich hintergangen. Das sind die Teufelskniffe, mit

denen dieser Mensch zuerst sich in des Vaters Herz zu schleichen gewußt, und dann auch Ihrer Mutter Seele so verdüstert, daß sie einen Sohn zu sehen glaubte, wo ein Betrüger war.

Henriko. Nein, bey dem Ewigen! kein Betrüger.

Prinz Johann. Henriko! Stille doch! Was hilft Dir hier Dein Eifer?

Henriko. Er helfe oder nicht, so muß ichs laut und frey bekennen, ausrufen, daß die halbe Welt es hören mögte: Sie sind der Prinz Johann. Er ist Ihr Bruder, Fürst! Und er ist kein Betrüger, Kardinal. Gott gebe, daß es in der Welt nie einen stärkern Betrüger giebt, als dieser ist, so wird es lauter Engel geben.

Großinquisitor. Schweigt, Unverschämter.

Henriko. Nein, Kardinal, ich schweige nicht. Nur mit Gewalt soll man mir itzt die Zunge lähmen. Ihr spielt mit Menschen, wie mit Puppen, das weiß ich lange schon. Allein dies Spiel ist schändlich. Macht mit ihm, was Ihr wollt, nur laßt ihn das seyn, was er ist. O daß die Steine an den Wänden dieses Gebäudes zu Zungen würden, und jede schrie Ihnen laut ins Ohr,

daß Sie es wüßten, es ist der Prinz Gonzago, und ängsteten Sie, bis Sie selbst bekennten, er ist es; daß sie dem Prinzen Eusebius, dem Usurpator der Rechte seines Vaters und seines Bruders, es in die Ohren gellen müßten, er habe unrechtschaffen gehandelt — wenn sie das müßten, so wäre nur Gerechtigkeit erfüllt. Allein Ihr Maaß, Großinquisitor, ist noch nicht erfüllt. Ein gen Himmel dampfender Brand muß noch dazu kommen, um des Weltrichters Zorn zum Ueberfließen zu bewegen.

Großinquisitor (klingelt, es treten einige Diener der Hermandad ein.) Bringt diesen Wüthenden aus meinen Augen.

Eusebius. Er raset. Man soll als einen Rasenden ihn auch behandeln. Was er vorbringt, sind Worte des Wahnsinns.

Prinz Johann. Du armer Freund! Es geht Dir, wie so vielen Unglücklichen, die man der Wahrheit wegen für toll erklärt. O Kardinal! erlauben Sie mir, ihn nur noch einmal zu umarmen. Er war mir sehr viel. Er hat für mich sich gänzlich aufgeopfert. Um meinetwillen nur hat er so mancher glänzenden Rolle, die er in einer andern Laufbahn spielen konnte, entsagt, um

meinetwillen wird er den Feuerstod sterben. Nur einmal, Kardinal.

Großinquisitor. Umarmt ihn, Ritter, wenn Ihr es nicht lassen könnt. Ihr umarmt den, der Euch ins Verderben stürzt. Mitleid mit Eurer Jugend läßt mich über Eure Unbesonnenheiten wegsehen, und wie gesagt, Ihr wäret noch zu retten. Wenn Ihr dazu beytragen wollt, so laßt ab von dieser Umarmung. Entsagt dem Menschen, der Euch elend macht. Wenn Ihr ihn kalt von Euch sich trennen laßt, so habt Ihr einen Schritt zu Eurer Rettung, vielleicht sie ganz vollbracht. Entschließt Euch nun, Ihr sehet ihn zum letztenmale.

Prinz Johann (rennt mit offnen Armen auf ihn zu) Zum letztenmale! Nun so komm an meinen Busen, Du, der mir theurer ist, als alle Gnade, die mir diese geben können. Mein Freund! mein Einziger! Nur in der Ewigkeit bin ich im Stande, das Dir zu vergelten, was Du an mir gethan. Bald werden wir dort wieder zusammenseyn, und uns des Sieges freuen, den wir davon getragen. Dort werden wir nicht mehr getrennt. Man achtet der Freundschaft Bande, weil der Schöpfer selbst seiner Geschöpfe bester Freund ist.

Henriko. O sehen Sie doch her, Sie, Kardinal, und auch Sie, Prinz Eusebius. Wenn dieses Schauspiel Sie nicht rührt, so sind Sie nicht zu rühren. Lebe wohl, Johann — Henriko stirbt mit Freuden.

(ab.)

Prinz Johann. Sie haben mir doch wohl nichts mehr zu sagen, Kardinal. Ich mögte gern in dieser unvergleichlichen Stimmung mich meiner Einsamkeit wieder widmen. Ich würde ruhiger darin bleiben, wenn ich von keinen neuen Gegenständen mißgestimmt würde.

Großinquisitor. Geht. Ihr gehört zur Klasse der Unbiegsamen, die ihre Retter von sich stoßen. Ich habe zum letztenmale in Güte mit Euch gesprochen. Ihr habt Euch Euer hartes Loos von nun an ganz allein zuzuschreiben.

Prinz Johann. Ich nehm' es willig an. Ich will für mich, und dann für meinen Bruder beten. Für mich, um immer, auch in der letzten Stunde die frohe heitre Laune zu behalten, in der ich mich itzt befinde. Für meinen Bruder, um an ihm des Himmels Wirkung noch zu sehen, daß er seinen Aeltern Gutes thut.

(ab.)

LB Coburg

Eusebius. Wahrhaftig, sonderbare Menschen! So groß erwartete ich die Erschütterung nicht, die eine solche Unterredung auf mich hervorbringen sollte, und hätte ich sie so vorausgesehen, ich hätte sie mir verbeten — Ew. Eminenz.

Großinquisitor. Verbeten? Ew. Eminenz? — Nach dem Eusebius, was ich Dir gestern eröffnet, sprechen wir nicht mehr so mit einander. Diese Ausdrücke verrathen, daß Du nicht so kalt geblieben bist, wie ich Dich bey der Unterredung wünschte. Wenn dies Dein Bruder kann, dem Du alles genommen, und dessen Untergang Dein Glück allein bestätigt, was werden dann der Mutter Klagen nicht bey Dir wirken, und wie kann ich den Vollführungen meiner Pläne entgegen sehen?

Eusebius. Ach, Vater, es war eine treue Freundschaft zwischen diesen Beiden!

Großinquisitor. Immer ist der Bösewichter Freundschaft groß. Sie wissen an nichts anderm sich zu halten. Das ist die Klammer, die für Religion und erhabene Gesinnungen, die sie nicht haben, sie schadlos halten soll. Da denken sie sich eine Treue, die ihre übrigen Missetha-

ten aufwiegt. Frage mich nun nicht mehr, Sohn, ob eine solche Scene für Dich nöthig war? Sie war es sehr, um Dich nur erst zu überzeugen, wie Bosheit sogar in Frömmigkeits-Gewand sich hüllt. Ich wollte Dich gern vorbereiten, wenn der Fürst Gonzago und Deine Mutter wiederkehrten, daß dann Dein weiches Herz nicht auf ihre Seite träte, und Du Dich selbst mit ihnen unglücklich machtest.

Eusebius. Der Stolz ist meine Leidenschaft. Ich stehe, wo ich stehen wollte, und das behaupte ich. Mag meinetwegen alles um mich her zu Trümmern gehen, was mir zuwider ist. Gonzago und meine Mutter sind der Höhe sehr im Wege, und sie sind ausgelöscht aus meinem Herzen. Ihr seyd mein Vater, Kardinal, und wolltet Ihr meiner Größe Euch entgegenstellen, ich haßte Euch, wie ich den haßte, der vor mir Fürst Gonzago war, und lebt. Ist er erst todt, da, denk' ich, werde ich ihn lieben können.

Glaubt nicht, daß dieser mir am Herzen lag, weil er mein Bruder war. Als einen solchen müßte ich ihn hassen, weil ich die Schwester hassen könnte, wäre sie mir im Wege. Allein, so wie ich selbst gern stolz und groß bin, so liebe ich

alles, was stolz und hehr und groß mir erscheint. Und sein Opfer brachte er ja doch so willig, und seine Standhaftigkeit in seinem großen Unglück war doch so bewundernswerth.

Großinquisitor. Das sey, mein Sohn; auch geb' ich Dir das Versprechen, er soll um Deinetwillen so mild als immer möglich behandelt werden, er soll um Deinetwillen, ists möglich, glücklich seyn.

Eusebius. Laßt ihm doch seine Ketzerin, mein Vater. Er ziehe mit ihr hin, wo Ihr kein Aergerniß daran nehmt. Dort lebe er im Dunkeln das Leben, welches er sich wünscht.

Großinquisitor. Und Du fürchtest nicht, daß einst in ihm der Stolz des Hauses Gonzago erwachen würde, und er Dich dann beunruhigte?

Eusebius. Nein, mein Vater; ich bin zu aufmerksam auf der Gonzago Denkungsart gewesen. Ich habe diesen Stolz in mir stets bewundert, ich wußte nicht, daß er von Euch sich herschriebe. Ihre Würde vergaßen die Gonzago's nie, allein ihr Wort auch nie. Was mein Bruder Johann einmal gesagt, das würde er Ewigkeiten hindurch zu halten wissen, und ehe er es bräche, müßt' er untergehen. Ich bitte Euch, mein Vater, han-

delt so, wie ich von Euch begehrte. Jetzt eil' ich wieder zu dem schwesterlichen Feste. Man wird den Bruder lange schon vermißt haben. (Im Abgehen) Versprecht Ihr, meine Bitte zu erfüllen?

Großinquisitor. Ich will es. (Eusebius ab.) Man muß in der heutigen Welt doch viel versprechen, was man zu halten nicht gesonnen. Doch zu der Leidenden Beruhigung ist immer ein solches Versprechen gut angewandt. Und er litt wirklich und war in Gefahr, mir selbst gefährlich zu werden.

Das wäre schön, wenn der Großinquisitor die Ehe mit einer Ketzerin nicht nur zugäbe, nein, sie auch beförderte. Wenn man mit solchen Fehltritten gegen mich auftreten könnte, so würde meine Macht bald ihre Endschaft erreicht haben. Wenn irgend eine Sache diesem selbst einmal aufstieße, so könnte er sich wohl auf meine Bereitwilligkeit in diesem Falle berufen, und von mir ein ähnliches verlangen. Nein, Freund Eusebius, Du sollst nichts weiter von der Ketzerin noch ihrem Prinzen hören.

Madrid.

Königliches Schloß.

Seitenflügel der Königin.

Kabinet, (dasselbe, in welches Karlos bestellt war.)

Philipp. Fürstin Eboli.

Philipp.

Soll ich denn immer mehr den Grundsatz wahr finden, daß Liebe ohne Rache nicht das ist, was mit ihr verbunden sie auf uns wirkt? Sie haben erneute Wonne in Ihrer Zaubergewalt, Fürstin, und doch war der Gedanke, daß hier Elisabeth vielleicht selbst mir untreu ward, für mich ein Reiz mehr.

Eboli (für sich.) Ich will den Augenblick der Schwäche nutzen — will ihn nutzen, um sie ganz zu Grunde zu richten. (laut) O mein König, mein Geliebter — Sie legen zu viel Werth auf eine Rache, die nicht zum tausendsten Theil erfüllt, was sie an Ihnen that. Nein, ich kann in der Minute, in welcher Sie mir so alles sind, nicht

schweigen, von des Monarchen Unstern nicht schweigen, den seine eigne Gattin über ihn brachte.

Philipp. Sie sollen auch nicht schweigen. Reden, Eboli, das sollen Sie. Bis auf die geringste Kleinigkeit will ich von Ihnen wissen, was Sie wissen. Die Zeiten, wo ich Achtung für Elisabeth empfand, wo ich selbst Ihnen um ihretwillen rauh begegnete, sind nicht mehr. Ich habe sie verachten gelernt, und, um sie zu bestrafen, muß ich sie kennen. Sie haben also wirklich Beweise ihrer Untreue?

Eboli. Wenn ihre eigne Aussage zu den Beweisen wider sie gehört, so hab' ich diese. Ich schaudre vor der Nacht zurück, in welcher sie mir das Geständniß machte, sie sey schuldiger an Karlos Tode, als man glaube. Sie habe ihn verführt, er würde nie mit Posa die Verbindung eingegangen seyn, er würde nie die Ehrfurcht gegen seinen Vater verletzt, nie Flandern sich unterwürfig zu machen gesucht, nie seines Vaters Thron begehret haben, wenn sie es ihm nicht gerathen, geheißen.

Philipp. Sie rieth es ihm? sie hat es ihm geheißen? Meine Gattin? O Himmel! wenn Du einen Donner noch in Deiner Hand hast, zer-

schmettre sie zum Beyspiel, damit ich den Arm nicht wafne gegen sie. Doch, bin ich nicht der, der Gerechtigkeit auf Erden üben soll? Warum that sie das? warum? Eboli, sie muß es Ihnen entdeckt haben, da sie so offen sprach.

Eboli. Aus blinder, bloßer blinder Liebe gegen den Prinzen. Wie oft hat Ihro Majestät sie einen Wütherich genannt, der von der Seite des Geliebten sie gerissen, dem sie zum Opfer sich hingeben müssen, dessen Anblick ihr unausstehlich sey.

Philipp. Die Heuchlerin! Sie soll ihn nicht mehr haben. Sie hat mir tausendmal gelogen, daß sie gern mich sähe; ich will von den Aeusserungen ihrer Liebe schweigen, die kein Engel für verstellt gehalten hätte. Wie leicht war es ihr also, einen Menschen zu betrügen? Ja, Mensch — ich bin Mensch; o ich fühle es dadurch, daß ich so hintergangen werden kann.

Eboli. Ich will das letzte Bekenntniß thun, Monarch. Wenn Ihre Ungnade mein Loos seyn sollte, nun so fall' ich wenigstens mit ruhigem Gewissen, und mit der Ueberzeugung, Ihnen nichts verhehlt zu haben. Das Kind, das die Monarchin unter ihrem Herze trägt —

Philipp. Nicht weiter — ist Karlos Kind. So soll die Brut auch mit der Mutter und dem Vater untergehen. Bereiten Sie sich, Eboli. Der Kardinal zwar wird sehr toben. Allein, er tobe. Ist die That einmal geschehn, was kann er thun? den Ablaß kann er mir doch nicht versagen? Auf morgen, Eboli, auf morgen —

(schnell ab.)

Eboli. Sie wird geendet, meine Rache. Morgen ist ihr Ziel. Der Tag sey mir das erste Freudenfest, sey mir der Lohn für so viel gebrachte Opfer, für die Hand, die ich heute Rui reichen mußte. Er ist todt, dieser Karlos, kalt ist das Auge, welches mich bezauberte, weg ist der Blick, der mich in Flammen setzte. Entflohn sind die Rosen der Wangen, die die meinigen glüheten, ich höre nicht mehr den Ton der Stimme, die so süß mir war. Und doch, in diesem Augenblicke — begreife es, wer es begreifen kann — steht er wieder in dem vollen Glanze aller seiner Reize vor mir. Der Augenblick der Rache ist ja vorüber, der der Liebe kehret wieder zurück. Sie wird morgen kalt und todt seyn, wie er, und kann sie mir dann nicht mehr schaden, o! wie reizend wäre der Gedanke, ihn noch lebend zu wissen! Dann würden meine

Reize

Reize sicher Eindruck auf ihn machen — dann würde ich von ihm angebetet werden, da sie es vorher war. Der Haß, den ich gegen ihn fühlte, würde sich wieder in Liebe wandeln.

Ich Thörin, daß ich das nicht vorhersah; daß ich nicht lieber blos auf ihr Leben meine Anschläge machte; daß ich das seinige, da es in meiner Gewalt lag, nicht rettete! Was konnte er denn dafür, daß sie den ersten Eindruck auf ihn gemacht? Wahr, daß es entsetzlich ist, daß, da er sicher nichts bey ihr genossen, bey mir genießen sollte, er dennoch standhaft treu ihr blieb; wahr, daß er eben so gut ihr auch nach ihrem Tode treu hätte bleiben können: allein, zulezt erwacht der Mensch doch, und der Gegenstand nur darf entfernt seyn, so verschwindet die Standhaftigkeit der Seele, und einen solchen Triumph zu haben! —

O Karlos! könnte ich ins Leben dich zurückbringen, ich opferte das meinige wenigstens halb für dich. Und eben heute muß der quälende Gedanke in mir aufsteigen? Eben heute muß der so schlecht überlegte Plan mir Sorge machen? Ach, was hab' ich verloren? Allein, wieder gewinnen kann ich's nicht, und so will ich mich losreißen von der Höllenpein.

Ha! daß die Ehre, die mir Rui giebt, daß die Gewalt, die ich vom König erhalten werde, so gar nichts sind gegen die Vorstellung der Liebe, die ich dort genießen können!

(ab.)

In Frankreich.

Wald.

Die drey Bewaffnete, mit ihren übrigen Leuten versteckt. Manko. Fernandez. Der Waldbruder. Fürst Gonzago. Einige Bewaffnete mit ihnen.

Fernandez.

Ich weiß nicht, welch ein Schauder mich hier überfällt, Manko. Weißt Du gewiß, daß es in diesem Walde richtig ist? Wir hätten Hülfe nehmen sollen, denn wenn hier Räuber sind, so kommen sie gewiß nicht in kleiner Anzahl.

Manko. Du träumst. Der Herweg ließ uns nichts von diesem wähnen.

Fernandez. Es ist auch nur eine eigne Ahnung. Sie wird vorübergehen. St! hörst Du kein Geräusch, kein Rasseln, kein Waffengeklirr?

Manko. Noch einmal, ich glaube, Du träumst. Ich höre nichts. Setz wenigstens die

Leute nicht in Furcht. Was siehst Du so bedenklich in das Gebüsche?

Fernandez. Befindet sich hier jemand? (lauter) Heda! Wer ists? Wer? Antwort!

(Die drey Bewafneten mit ihrem Gefolge springen hervor, und fallen über Fernandez her.)

Erster B. Es gilt Dein Leben.

(Fernandez fällt, Manko will auf sie los, da aber seine Leute die Flucht nehmen, eilt er diesen nach, und läßt die zwey Gefangenen im Stich, nachdem er den Waldbruder verwundet.)

Fernandez (springt auf.) Brav, Bursche, das war recht gemacht. Nun sind wir wenigstens aus diesen Klauen frey. Geschwind bringt mich itzt an den bewußten sichern Ort. Da will ich meine beiden Freunde schon so unkenntlich machen, daß sie als Pilger in Madrid kein Mensch erkennen soll.

Waldbruder (mit schwacher Stimme.) Ich fürchte, Fernandez, ich werde Deiner freundschaftlichen Hülfe nicht mehr bedürfen. Der Bösewicht verwundete mich, ehe er floh.

Fernandez. Wer? Manko? Warte, das soll Dir theuer zu stehen kommen. Armer! mußtest Du so schändlich und von einer so verworfenen

Hand umkommen! Ich kannte seinen Groll auf Dich. Er stammt noch von der Nunez, von dem unschuldigen Mädgen her, die Du einst ihm entrissest. Er hat bis itzt Dirs nachgetragen, allein so boshaft hätt' ich ihn doch nicht geglaubt.

Fürst. Mein erster Freund dem Tode nahe? O Schicksal, Du hast über mich harte Prüfungen beschlossen! Er sollte mir, wenn wir gerettet würden, die Augen zudrücken, die der Gram bald schließen wird. Nun muß ich Dir sie selbst zum langen Schlaf bereiten. Es sey; ich bin ergeben in den Willen dessen, der über uns ist. Ich will ihm ohne Murren folgen.

Waldbruder Ich übergebe Euch diesem Fernandez, mein Fürst. Ihr habt gesehen, was er für einen Freund zu thun im Stande ist. Er ist mein zweytes Ich. Er wird für Euch thun, was ich für Euch that. Ihr klagt über meinen Verlust: thut das nicht mehr. Ihr gewinnt, was Ihr verliert, und ich gewinne mehr als Ihr. Ich gehe, ohne jene schauderhaften Scenen wiederzusehen, welche Grausen Jedem erwecken müssen. Gott weiß, ob ich zu allem dem selbst bey der gefahrvollsten Entdeckung hätte schweigen können, und da hätte ich vielleicht mich und Euch alle un-

glücklich gemacht. So ist es besser. Auf diesen wirft man keinen Verdacht, und er ist auch der Scenen zu gewöhnt, als daß er sie nicht kälter betrachten sollte.

Die lezte Bitte, Fernandez — ich mögte nicht unter freyem Himmel sterben.

(Fernandez und Gonzago führen ihn ab, Alle folgen.)

Madrid.

Königliches Schloß.

Früher Morgen.

Philipps Zimmer.

Philipp. Herzogin Alba.

Philipp.

Ich muß den Morgenschlaf auch von Ihren Augenliedern scheuchen. Spaniens Monarch hat keine Ruhe. Er suchet sie bey Ihnen.

Herzogin. Wenn Spaniens Monarch aufhört Monarch zu seyn, so ists kein Wunder, daß die Ruhe ihn flieht. Was ich indessen beytragen kann, sie herzustellen, das fordern Sie, und sollten Nächte drüber zu Tagen werden müssen.

Philipp. Verbindlich, wie gewöhnlich; aber seit wenn hörte ich auf Monarch zu seyn?

Herzogin. Seitdem man Spaniens Philipp ungestraft beleidigen kann. Seitdem er, verzeihe

mir der große König den Ausdruck — Kind geworden, um mit der Herrscher Macht zu spielen, und damit spielen zu lassen. Daß Karlos todt ist, König, war doch wohl nicht Ihre Schuld? Sie mußten so handeln. Aber eines Menschen Schuld ist es.

Philipp. Bey allem, was wahr ist, das ists. Es ist die Schuld der Königin, und dieser Königin wegen ließ ich Sie rufen. Ich will sie nicht mehr sehen, diese Königin. Ich will nicht, sage ich, und wiederholen will ichs Ihnen, bis Sie es glauben.

Herzogin. Gott Lob, Monarch, daß sich Ihr Wille endlich einmal auf die rechte Seite gelenket! Ich bitte, lassen Sie den Willen nicht wieder verrauchen. Der Königin Blicke sind gefährlich für Ihren Willen.

Philipp (verächtlich.) Nein, Herzogin, die Blicke hören auf, gefährlich zu seyn, wenn sie von einer Buhlerin herrühren.

Herzogin. Ein harter, aber wahrer Ausdruck, den Sie wählten. Gern wollt' ich sie vertheidigen. Wer kennt die Schwäche unseres Geschlechts besser als ich, und warum soll eine Königin von Wallungen nicht hingerissen werden,

wie jede Andre? Warum soll ihr Blut minder feurig in ihren Adern wallen, als in andern?

Philipp. Ich will sie nicht vertheidigt wissen, Herzogin.

Herzogin. Und ich will sie so wenig vertheidigen, daß ich vielmehr die Erste bin, die ihrem Todesurtheil ihre Stimme giebt. Hätte Philipp mich nur enden lassen, so hätte er gehört, daß ich nicht Leidenschaften schändlich finde, nur allzuschändlich aber, einen Mann wie ihn zu hintergehen. Die Treue der Königinnen muß des Beyspiels und der Würde wegen unverletzlich bleiben. Und wenn auch alles dies nach seiner angebornen Milde der König noch verzeihen könnte, so steht es ihm nicht zu, den Mord des Sohnes, an ihm und ganz Spanien begangen, zu verzeihen.

Philipp. Bey Gott, Sie haben wieder Recht. Sie sprechen hart zu meinem Herze, aber gerecht. Ich fühl' es, ich war ungerecht, und hierin liegt der Grund meiner ganzen Unruhe. Ich will mir diesen Scorpion vom Halse schaffen. Ich könnte sie verstoßen, doch das will ich nicht. Ich würde mich dann gegen meine eignen Unterthanen blosgeben müssen. Und wofür bin ich Herrscher? Wofür ward mir das Recht an Men-

schenleben? Ach, Herzogin! ich habe diese Elisabeth einst geliebt. Warum war sie denn nicht wie Sie?

Herzogin. Schon wieder weich? Wenn Philipp weich wird, dann ist nur ein kleiner Schritt bis zu seiner Gnade.

Philipp. Glauben Sie das nicht, Herzogin. Ich wanke nicht. Es ist kein Kampf in mir. Wo Philipp einmal beschließt, da ist an keine Wiederkehr zu denken. Bereiten Sie den Becher, den sie leeren soll. Die Fürstin Eboli wird ihn ihr überbringen.

Herzogin. Wird diese es über sich erhalten? sie, die in der genauesten Verbindung mit ihr stand, ihrer Geheimnisse Vertraute vielleicht.

Philipp. Nicht vielleicht, sie war es ganz und innig. Allein sie war's für mich. Um meinetwillen brachte sie es so weit, daß alles ihr die Königin gestand; und sie, die selbst den Prinzen bis zum Rasendwerden liebte, kochte Rache, und kocht sie noch.

Herzogin. Und wird sie also sicher befriedigen. In der That, das hätte ich nicht geglaubt. Doch, Monarch, Sie tragen mir auf, den Giftbecher Ihrer Gattin zu bereiten. Heute oder

morgen könnte Sie die That gereuen, Zufälle könnten sie zu den Ohren der Inquisition, ohne deren Willen Sie sie unternehmen, bringen. Man könnte nach der eigentlichen Beschaffenheit forschen, und die den Gift bereitete, wäre immer weit weniger zu entschuldigen, als die ihn auf Befehl ihres Monarchen reicht.

Philipp. Mistrauen, Alba, habe ich von Ihnen nicht verdient. Schützt mein Wort nicht?

Herzogin. Monarch! Ihr Wort ist mir bey Ihnen genug; allein, ich muß Sie daran mahnen, daß die Herren vom heiligen Gericht sich wenigstens noch über Sie zu seyn dünken, und ich mögte nicht gern das Opfer werden, welches Sie brächten, um den Beweis von der Wahrheit meines Satzes zu geben. Nur Philipps Hand und Siegel darüber, und ich bin vor den heimlichen Verfolgungen von jener Seite gedeckt.

Philipp. Auch das!

(Er geht ins Kabinet.)

Herzogin. Ich bebe vor dem Einfluß, den sie hat! Die Heuchlerin muß überzeugt seyn, daß Elisabeth unschuldig ist, und dennoch, dennoch hat sie ihm ein so wirksames Mährchen vorerzählen können. Leichtgläubig ist doch Philipp wahrlich

nicht, und also war sie treflich schlau. Kein Wunder, daß sie sich von mir zurückgezogen, nachdem sie einmal ihn so fest gekettet. Die Kette muß man sicher zersprengen, und ich habe in ihrer Bereitwilligkeit, die Königin zu morden, den Weg dazu gefunden. Ha! sey sie listig, wie die Teufel, ich kann der Hölle wohl noch einen Zusatz geben.

Philipp (tritt mit der Schrift aus dem Kabinet.) Hier ist Ihre Beruhigung. Befördern Sie nun auch die meinige.

(Er reicht ihr das Papier.)

Herzogin. Ich danke, mein Monarch. Nun eine Bitte noch, die, daß niemand, wenn es möglich ist, erfährt, ich habe das bereitet. Am wenigsten die Fürstin Eboli. Sie kann nicht schweigen; das zeigt die Entdeckung, die sie der Königin von Karlos Tode machte. Ich rechne dies zwar nicht so sehr unter die Fehler, mir aber könnte dieser Fehler theuer werden, und Mangel an Vorsicht ist das einzige, worüber Alba mich zur Verantwortung ziehen könnte. Den Zufall legt er niemals mir zur Last.

Philipp. Sie sind erstaunend pünktlich über diesen Punkt geworden, Herzogin.

Herzogin. Und Sie, Monarch, erstaunend eingenommen für diese Eboli. Ich mögte wetten, Sire, da Sie vergassen, daß Sie Monarch wären, haben Sie auch vergessen, daß die Alba keiner Eboli sich gern preißgegeben sehen mögte.

Philipp. Also Eifersucht. Die Leidenschaft ist jedesmal bey Ihrem Geschlechte angenehm.

Herzogin. Bewahre Gott, Sire, keine Eifersucht. Ich bin zu stolz, sie je zu fühlen. Der Menschen Schwächen können auf mich nicht wirken, der Menschen Stärke nur. Wenn Sie standhaft genug wären, um irgend einer großen That willen, von dieser Eboli sich abzuwenden, bey irgend einer Aufforderung zu zeigen, nichts als Ihr königlicher Stolz sey Ihrem Herzen nahe, dann könnte ich vielleicht in meiner Seele Bangigkeiten gewahren, dann könnt' ich glauben, Philipp könne sich auch einstens von mir wenden — Dann würd' ich meine Zuflucht, Sire, zu den tausend Geheimnissen der Staatsklugheit nehmen, die Sie mir aufzubewahren so gnädig waren.

Philipp. Dann erst das? Noch itzt nicht?

Herzogin. Nein, Sire; wenn schon Sie mir damit sagen wollen, daß Ihre Ungnade mir nahe ist, so rechne ich noch nicht darauf. Hab'

ich Sie gekränkt, so ist es wider meinen Willen geschehen. Ich habe Sie nur darauf aufmerksam machen wollen, mit einer Person sich nicht zu tief zu verweben, die eigentlich nur Buhlerkünste anzuwenden weiß.

Philipp. Doch, dächt' ich, sprächen Sie zu hart.

Herzogin. Ich nehme dieses Wort nicht in dem harten Sinne, in dem die Welt es nimmt. Wie kann ich etwas so hart tadeln, wodurch ich selbst den ersten Schritt in eine Gunst gethan, die mir erlaubt, itzt so zu sprechen?

Philipp. Bey Gott! Sie treiben's zu weit, Herzogin. Das duldet Philipp nicht!

Herzogin (ihm zu Füßen.) Das sollte er auch nicht dulden. Nun beug' ich wieder mich vor Ihnen, Sire. Sie haben dem Monarchen wieder gehuldigt, den Sie aus der Acht gelassen. Die so warm für Sie fühlt, daß Ihren Leidenschaften selbst auf alle Weise Nahrung sie zu geben weiß, die will von Ihnen, daß Sie sich gleich bleiben.

Philipp. Stehn Sie auf. Es könnte jemand uns so überraschen.

Herzogin (springt auf.) O Dank für diesen Wink. Er hebt mich selbst ganz wieder auf

die Höhe, von welcher ich herabgefallen war. Mein König achtet mich. Nun itzt bedarf ich keiner Schrift, (sie zerreißt sie) nicht einmal eines Wortes. Der Gedanke meines Philipps bürgt mir für alles. Ich fliege, um zu thun, was Philipp mir befohlen. Denn er ist wieder, der er war.

(schnell ab.)

Philipp. Ein unbegreifliches Weib! Verstellung kann dabey nicht seyn. Sie muß das fühlen, was sie sagt, sie muß, weil sie nach den Gefühlen handelt. Einschmeichelnder und liebevoller ist die Fürstin Eboli. Allein, hat man der Wollust Sinne berauscht, dann ist auch die enthusiastische Empfindung minder, die bey dem hohen Stolze dieser Alba bleibt. Sie scheint mich zu regieren, das einzige was mir anstößig ist. Und doch folg' ich weit lieber ihr, und kann es meinem Herzen eher verzeihen, daß es schwach ist, als wenn ich fühle, daß die Macht der Kutten ihre Gewalt so unbeschränkt an mir ausüben mögte.

(ab.)

In Frankreich.

Dorf in einem tiefen Walde.

Kleine Hütte.

Waldbruder auf einem Strohlager. Ihm zur Seite Fürst Gonzago. Fernandez.

Fürst.

Ach, daß ich so Euch sterben sehen muß!

Waldbruder. Ich hätte mir ein anderes Bild von Eurer Standhaftigkeit gemacht, mein Fürst. Es geht, und gieng Euch ja so wunderlich in diesem Pilgerleben, daß Euch ein solcher Wechsel, wie der aus meiner Hütte in dem Walde in dieser hier, nicht sonderbar erscheinen sollte. Wahr ists, dort wär' ich lieber gestorben. Ich hätte bequemer die Leiden ertragen können, die der Tod allezeit mit sich führt. Ich hätte ruhiger über die Zukunft nachdenken können, die meiner wartet, weil ich weniger vor mir gesehen, was

mich an Zeiten zurückerinnert hätte, wo ich mich glücklich träumte. Ich habe wirklich, Fürst — ich thue Euch itzt das Geständniß — gehofft, ich würde Euch und die Eurigen einst noch in beneidenswerther Stille ganz glücklich sehen. Der ganze Plan dazu war angelegt, und ohne Eures Weibes unsinnige Halsstarrigkeit war er vollführt. Kein Kerker der Inquisition schloß einen dann der Euren ein. Man glaubte Euch todt, und hätte Euch wie hundert andere vergessen, die guten Manschen in die Hände fielen, und durch sie gerettet wurden.

Fernandez. Das ist vorbey, Alonzo; laß geschehene Dinge ruhen. Wozu die lezten Augenblicke Dir noch härter machen?

Fürst. Ach! hier sterben soll er? Hier auf diesem halbverfaulten Stroh, und nichts zu seinem Labsal? Unglücklicher Gonzago! was helfen Dir Deine Reichthümer? Du kannst nicht einmal dem, der für Dich den Tod hier leidet, einen Tropfen Wein reichen, um dem Sterbenden Erquickung zu gewähren.

Waldbruder. Und hättet Ihr ihn auch, mein Fürst, ich nähm' ihn nicht. Dies Wasser ist zur Stillung meines Durstes von der Natur bestimmt, und Tausend sterben, ohne Wein zu trin-

ken. Und ob ich auf dem Stroh die wenigen Augenblicke, die mir noch zu leben übrig sind, oder ob ich sie auf dem weichsten Lager zubringe, das ist einerley. Ich liege sanft, mein Fürst, denn was mir nicht gelungen ist, dafür kann ich nicht haften. Bewahre mich Gott, daß ich in der Sterbestunde so stolz seyn sollte, mit dem Himmel rechten zu wollen! Allein, meine Schuld drückt keine mir bewußte Schuld, und unbewußte vergiebt der Ewige so leicht.

Fürst. Gott! welch ein Mann! O hätt' ich sterben können an Eurer Statt! Ihr hättet mich vorbereitet zum Uebergange in jenes Leben, und das schon wäre Seligkeit gewesen. Es giebt der Priester nicht so viel, die Trost zusprechen können, wie Ihr, und nun bedarf ich dessen.

Waldbruder. Der Himmel waltet über Euch, Gonzago. Lasset ihn sorgen. Jetzt, ehe ich die Welt verlasse, sagt mir Eure Wahl. Wollt Ihr mit diesem Fernandez im Stillen entfernt von Madrid, vergessend die Eurigen, die einmal doch dahin sind, leben, oder wollt ihr den Ort des Gräuels noch besuchen, um selbst die schreckliche Erfahrung zu machen, daß aus dieser Hölle keine Erlösung ist? Ich rathe Euch; zum erstern.

Fürst. Nein, mein Freund. Verzweifeln müßt' ich, wenn ich wenigstens nicht meinen Sohn Johann noch einmal sähe, wenn ich mich wenigstens nicht überzeugte, ich könnte nichts zur Rettung der armen Marie beytragen.

Waldbruder. Wohl dann! Fernandez, Dir befehl ich ihn. Ich binde ihn auf Deine Seele, auf Deiner Seele Seligkeit. Laß ihm kein Haar krümmen, oder ich klage Dich einst vor dem Allmächtigen an. Ich kenne Deine Gewalt bey der Inquisition. Bediene Dich derselben, um Manko und die feilen Gesellen, die Dich im Stich gelassen, zu verbannen. Du kannst als einen Pilger ihn aufführen, ihn schützen, ihm seinen grauen Kopf mit Frieden in das Grab bringen helfen.

Fernandez. Ich schwör's in Deine Hand, Alonzo, kein Haar soll ihm die Hermandad krümmen, wenn ich nicht vorher selbst ihr Opfer geworden bin. Fürst, Ihr sollt mir den verlornen Freund ersetzen. Ihr sollt an des Verstorbnen Stelle seyn. Sein Herz war mit dem meinigen nur eins. Der Bund wird von dem Tod zerschnitten. Ich erneure ihn mit dem Eurigen. Für diesen hab' ich wenigstens so viel gelebt, als wie

für mich. Itzt sey es meine erste Pflicht, für Euch zu leben.

Fürst. Ach! warum sind nicht alle Menschen so? Fast mögte man mit ihm rechten, daß es nicht unmöglich gemacht wurde, schlimm zu seyn. Ihr seyd vortrefliche, Ihr seyd die ersten Menschen, die ich kenne. Es sey, ich muß mich von Dir trennen, Alonzo. Ich will geduldig seyn. Ich müßte ja doch mich zur Ruhe geben. Allein nun, da Du für mich gesorgt, so sorge auch für Dich. Wo ist der Priester, Fernandez, nach dem Ihr schicken wolltet?

Fernandez. Ich habe nicht geschickt.

Waldbruder. Ich hab' es ihm verboten, Fürst. Es ist unmöglich, daß Ihr verborgen bleiben könnt, wenn hier so nahe an der spanischen Gränze ein Priester mit in das Geheimniß gezogen wird.

Fürst. Und um meinetwillen, Pater, solltet Ihr in der Sterbestunde des Trostes Eurer Religion entbehren? Nein, nimmermehr! Ich will mich eher im Walde verkriechen, als daß ich Schuld an diesem Uebel haben will. Es würde mich der schwere Gedanke nie verlassen, daß Ihr um mei-

netwillen dort auch noch leiden müßtet. Es muß seyn — ich eile selbst.

Waldbruder. Spart diese Mühe, Fürst. Ich fühle meines Lebens Ende sich schon nahen. Es würde also ganz vergebens seyn. Hört mich, und dann betet mit mir. Ich habe nicht blos Ehrfurcht für die heiligen Gebräuche unsrer Kirche, weil sie das sind, sondern ich glaube auch an ihre Wirkung. Ich bin es überzeugt, daß der Mensch, der sie von sich stößt, dafür zu leiden haben wird. Allein es giebt doch nach den Lehren unsers Glaubens Fälle, wo auch ohne wirklichen Empfang sie zugerechnet werden. Plötzlicher Tod, und Tod in seinem Beruf lassen Entschuldigung dafür zu. Mein Beruf war, Euch zu retten, in diesem Berufe sterbe ich, und also sterbe ich in meiner Pflicht. Da kann kein Vorwurf mir gemacht, kein Tadel auf mich gebracht werden. So denkt der rechtschaffene Christ, mein Fürst.

Allein ich werde schwach, mein Herz muß sich noch einige Augenblicke mit dem Allsehenden unterhalten, der auch mein Leiden nicht übersieht. Betet mit mir:

„Du, der du mich geschaffen, nicht zum Un„glück, sondern deinen Namen zu verherrlichen,

„in dieser Stunde, wo ich mich dir nähern werde, „dank' ich dir für das Leben, das du mir gegeben, „und für alle mit demselben verbunden gewesenen „Freuden. Ich danke dir auch für meine Leiden, „denn sie leiteten mich auf den Weg der Besse- „rung, sie trennten von mir menschliche Begier- „den, sie trennten von mir die Welt in ihrem bö- „sen Sinne. Ich murre nicht, mein Vater, daß „manche meiner Wege so rauh und dornicht wa- „ren, ich murre auch nicht, daß mein Ende nicht „seyn konnte, wo und wie ich's wünschte. Die „Erde ist ja dein, und wo auch meine Gebeine „ruhen, ruhen sie in deiner Hand, und deine Stim- „me wird sie gewiß erwecken. Du hast durch „deinen Sohn und dessen Diener uns befohlen, „in den Lehren des Gottesdienstes dich zu ehren; „vergib mir, daß ich nicht erfülle, was ich vielleicht „gekonnt. Du bist mir zu verehrungswerth, als „daß ich nicht überzeugt seyn sollte, daß du das „Herz betrachtest und nicht die äußerliche Ceremo- „nie. Sonach befehle ich dir meinen Geist, mein „Herr und Gott, mit eben der Zuversicht, als „wenn ich durch einen deiner Diener versichert „worden wäre, du habest mich zu Gnaden ange-

„nommen. Ich befehle noch diese Beide sterbend
„in deinen Schutz."

(er stirbt.)

Fernandez. Schlaf sanft! Du bist gewiß erhört. Auch uns wird Gott nicht verlassen, denn durch diesen wirkte er schon so viel Gutes.

Fürst. Die Seele meiner Seele ist von mir gewichen. Ach Gott! ich habe viel verloren.

Madrid.

Königliches Schloß,

Philipp. Herzogin Alba. Heruach Eboli. Endlich Merkado.

Philipp.

Entschlossen, Herzogin, so fest, daß nichts mehr den Entschluß umstoßen kann. Der Himmel müßte ein Wunder thun, um sie zu retten.

Herzogin. So ist's auch recht, Monarch. Wenn Könige ungestraft in dieser Art beleidigt werden sollten, wer wünschte sich den Schein anstatt der Macht?

Philipp. Ist der Trank schnell wirkend? Lange mögt' ich sie aus manchen Gründen nicht leidend wissen. Es könnten doch nicht alle ihre Leute von ihr entfernt seyn, und einer oder der andre deswegen einen Argwohn fassen, dem ich ausweichen mögte.

Herzogin. Es ist dafür gesorgt.

Eboli (tritt ein.) Was befiehlt die Majestät von Spanien?

Philipp. Daß die Fürstin Eboli das mir gegebene Wort zu halten so bereit seyn möge, als gern sie es versprach. Hier ist der Giftbecher für die Königin.

Eboli (erstaunt und fest.) In der That, die Fürstin Eboli ist nie gewohnt, ein Wort zurückzunehmen, welches sie gegeben. Auch wozu läugnen, daß dieses, manchem vielleicht höchst schauderhaft erscheinende Geschäft, ihr eine wahre Wonne ist? Doch hat mich der Monarch sehr unrecht zu verstehen geruhet, wenn er geglaubt, daß hierbey Zeugen nöthig sind.

Herzogin. Und ich kann Ihnen bange machen, Eboli? Eine Freundin der andern, und zwar zwey Freundinnen, die beide lange schon an diesem einen Zweck arbeiteten?

Eboli. Die Freundschaft, Herzogin, ist für die ruhigen Tage des Mittelstandes eine schöne Gefährtin. Für die Laufbahn des Hofs schickt sie sich nicht. Ich werde thun, Monarch, was ich versprochen, doch nicht ohne die Begleitung der Herzogin.

Herzogin. Wenn sonst kein Wunsch in Ihrem Herzen ist, so streiten wir uns weiter nicht. Sehr gern begleite ich Sie, und theile Ihre ganze Wonne bey der Ausführung.

Merkado (tritt ein.) Monarch! Ich bin der Ueberbringer einer erfreulichen Nachricht. Sie werden bald um ein Leben reicher seyn. Die Niederkunft der Königin ist nahe, und auf den wie gewöhnlich gegebnen Wink versammlen sich bereits einige Granden in den Vorzimmern, um dem feyerlichen Augenblick entgegen zu harren.

Philipp (erstaunt, so wie die beiden Damen es sind.) Verwünscht! Itzt eben muß das eintreten. Um wenig Stunden später, und es war geschehen; die Sache selbst hätte es unterstützt. Es wäre alles auf den Zufall geschoben worden.

Merkado (zu den Damen.) Der Monarch scheint verdrießlich. Ist ihm ein Uebel zugestoßen? Hab' ich vielleicht durch die zu schnelle gute Nachricht zu sehr erschüttert?

Philipp. Ja, ja, es ist schon recht. Gehn Sie nur, und sorgen Sie für der Königin Gesundheit.

Merkado. Ich werde nicht ermangeln. Sollte aber das neugeborne Kind ein Prinz seyn,

so bin ich selbst der frohe, glückliche Ueberbringer.

(ab.)

Philipp. Nicht so bestürzt! Ein Theil des Unternehmens ist gescheitert. Der Himmel hat die Unschuld retten wollen; was kann das Kind dafür, daß seine Aeltern ihre Pflicht verletzten? Es lebe, und erfahre nie die schwarzen Ahnungen, die seine Geburt begleiten. Die Königin wird wohl bald wieder allein seyn können. Dann bleibt's bey dem Verabredeten, Alba, und Eboli.

(geht ab)

Madrid.

Palast des Großinquisitors.

Zimmer desselben.

Der Kardinal. Domingo.

Domingo.

So eben, Ew. Eminenz, berichtet mir Merkado, der Königin Leibarzt —

Großinquisitor. Nun? was berichtet er? Die Niederkunft der Königin? Sind Sie der Bote einer guten Zeitung?

Domingo. Wenn Sie die Niederkunft der Königin erfreut — ja. Sie ist mit einer Infantin glücklich entbunden —

Großinquisitor. In — fan — tin! Das Wort erstirbt mir auf der Zunge. Ich weiß die Zeiten noch, Domingo, wo jeden meiner Wünsche der glücklichste Erfolg krönte, wo ich nur denken durfte, das und jenes wäre in meiner Lage von des Schicksals Hand der beste Wurf, und dieser

gelang. Ich glaubte, immer so von dieser Göttin verfolgt zu werden, allein ich habe mich sehr geirrt. Itzt war mein einziger noch übriger Wunsch, daß Elisabeth den Sohn gebären mögte, der das Leben ihr sicherte. Dann konnte und wollte ich ruhig der Entscheidung, die von oben her für mich bestimmt, entgegensehen. So wird, so muß mir diese Ruhe fehlen. Ach, Domingo, wir thaten Unrecht, mit des Prinzen Tode so zu eilen.

Domingo. Warum denn, Kardinal? Ich sehe dieses Unrecht wahrlich nicht.

Großinquisitor. Sie wollen es nicht sehen, oder Sie haben Mitleiden mit dem alten Manne den neunundachtzig Jahr lang nichts störte, und dem alles, was er thut, in neunzigsten ganz anders scheint. Das ist die Sprache, die mit Ihnen unter vier Augen ich zu reden wage; mit keinem andern würde ich sie reden, darf ich sie reden.

Domingo (für sich.) Vortreflich! Er stimmt nun sicher auf den Tod der Königin, die er so sicher retten wollte.

Großinquisitor. Sie reden mit sich selbst, anstatt meinem Fragen Antwort zu ertheilen.

Domingo. Ich mögte gern die Zweifel lösen, die Ew. Eminenz zu quälen scheinen; allein, wie

kann ichs, ohne ganz vom Sinne Ihrer Worte unterrichtet zu seyn?

Großinquisitor. Es sey. Ich lehrte Sie ja selbst die Zurückhaltung, die Sie itzt so schön befolgen. Freylich, gegen mich sie auszuüben, lag nicht in meinem Plan. Genug, Sie wollen von mir hören, was ich von Ihnen zu vernehmen hoffte — und ich gebe nach. Kann Spanien wohl ohne Infanten bleiben? und ist zu hoffen, daß die Aussöhnung des königlichen Ehepaars zu Stande komme, nach dem, was man dem Könige berichtet hat?

Domingo. Ich ehre den Blick, den Ew. Eminenz in diese Sache thun, und ich gestehe gern, daß ich ihn auch wohl hätte thun können, daß ich ihn vielleicht gethan, und nur von Ew. Eminenz Vertheidigung und von dem Wunsche des Lebens der Königin zu voll war, als daß ich vorgreifen wollte. Die Aussöhnung ist ein Werk der Unmöglichkeit. Und wenn wir sie zu Stande bringen könnten, und wenn der Kirche Güte und Strenge, mit einander heuchlerisch genug verbunden, den König dahin bringen müßte, seiner ziemlich festen Ueberzeugung wieder zu entsagen; wenn eines von den seltnen Meisterstücken unsers Willens her-

vorzubringen wäre: so umgeben den Monarchen zwey Teufel, die die Königin troz unsern Mühen nicht leben lassen. Die Alba und die Eboli sind Schlangen, die wir tödten müßten, um den Gift zu nehmen, der die Monarchin mordet.

Großinquisitor. Und soll der Kirche Macht von Weiberwillen eingeschränkt werden?

Domingo. Allerdings! sobald wir Weibern Macht genug geben, uns sich gleichzusetzen. Es ist das Geschlecht, welches seit so viel Jahren uns nur darum so fürchterlich wurde, weil es uns weniger gefährlich schien, dem wir dadurch verbindlich wurden, daß wir es in unsre Händel mischten, weil wir von ihm Nutzen zu ziehen glaubten; ein Nutzen, der uns theuer zu stehen gekommen. Es bleibt kein Mittel, als ihr Tod, kein Mittel. als durch eine neue Heyrath Spanien einen Infanten zu geben.

Großinquisitor. Es sey, wenn es seyn muß. Ich dachte sie zu retten; doch ehe diese Weiber mit ihrem Anhang zu bezähmen sind, und ehe wir das Werk der Aussöhnung vollenden, vergehen Jahre, die wir nicht verschwenden dürfen. Da Sie den Blick in diese Möglichkeiten schon so weit gethan, so haben Sie sich in den Listen de-

rer auch wohl umgesehen, die des spanischen Throns würdig sind?

Domingo. Mit Karlos letzten Augenblicken war dies meine erste Sorge. So wie die Stelle des Infanten durch seinen sichern Tod erledigt war, ging ich in meinen Sinnen die Herrscher Europens durch, und ihrer mannbaren Töchter keine schien mir unserer Wahl angemessener, als Anna, Maximilians des Zweiten Tochter. Auch hätte ich lange schon mit Ew. Eminenz davon gesprochen, hätte bereits den König aufmerksam darauf gemacht, wenn ich nicht in Ew. Eminenz Entschließungen die Zögerung in Ansehung des Schicksals der Monarchin gesehen.

Großinquisitor. Die Königin ist gut, Domingo, wie in der langen Reihe der Jahre, die ich lebe, ich noch niemand gut sahe.

Domingo. So ist sie jenseit sicher besser verwahrt als hier.

Großinquisitor. Und wenn nun dieses jenseit nicht wäre? —

Domingo. So haben wir sie einem unangenehmen Leben entrissen. Angenehm konnte es nie seyn, mit dem Könige, der seinen Sohn gemordet, zu leben.

Groß-

Großinquisitor. Forschen Sie denn am Könige. Doch sollt' er wider Ihr Vermuthen Neigung blicken lassen, Elisabethen ihre Untreue, die wir Beide doch wohl nicht glauben, zu verzeihen, so beschließen Sie nichts, bis Sie mich erst gefragt.

(ab.)

Domingo. Nichts wäre leichter, als den König zu überführen, daß Elisabeth unschuldig ist. Doch sich den Stürmen aussetzen, die dann auf mich fielen, dem Zorn des erwachten Vaters, der Reue des ungerechten Monarchen, den heimlichen Ränken der Weiber, die ihn itzt beherrschen, wäre Thorheit. Die Sache gehe den bestimmten Gang, und Anna werde Königin von Spanien.

(geht ab)

Dorf in Spanien.

Fernandez. Fürst Gonzago (als Pilger.)

Fernandez.

So wie Ihr seht, befinden wir uns wohl in dieser Tracht. Meine Beglaubigungen aus der Santa Kasa verschaffen uns doch allenthalben willkommne Aufnahme. Dies Leben fortzutreiben, ist ein leichtes. Ein leichteres noch, mein Fürst, Euch durch die Schätze, die Ihr an mich nach Madrid gesandt, ein Leben zu bereiten, wie es wenige Menschen führen. Die Hermandad wird eben so tausendfältig hintergangen, wie wir Menschen alle, und sie soll selbst Eure Wohlfahrt unterstützen. Wenn also Ihr im geringsten Bedenken tragt, in Madrid erkannt zu werden, obgleich ich Euch dafür stehen kann, Ihr werdet's nicht, so bleibt hier, bis ich wiederkehre. Dann wollen wir einen Aufenthalt für Euch suchen, Ihr legt die Pilgerkleidung ab, nehmt einen andern Namen, und ich thue für die Eurigen, was ich kann.

Fürst. Du kannst so viel, Fernandez, das sehe ich. Kannst Du denn nicht die Meinigen befreyen, wie mich? Kannst Du nicht Deine geheime Macht anwenden, sie mir zuzuführen? Kannst Du das, so bleib' ich.

Fernandez. Nein, das kann ich nicht. Wer einmal als Verbrecher in den Händen des heil'gen Gerichts ist, den kann der Kardinal nur retten, und ob der einen von denen retten wird, die ihm so verhaßt sind, mögt Ihr selbst Euch denken.

Fürst. Nun, wenn Ihr das nicht könnt, so bleib auch ich nicht, so will ich mit, will sehen selbst die Grausamkeit, die man an ihnen übt, und will in diesen fürchterlichen Augenblicken den Himmel um Rache anflehen. Glaubst Du, Fernandez, daß ich ein sorgenloses Leben führen könnte, so lange diese schmachten? Glaubst Du, daß, wenn sie nun durch Grausamkeit und Marter von dem Erdenleben losgerissen sind, ich ruhig meine alten Tage beschließen könne. Nein! diese Pilgerkleidung will ich nie ablegen, nie, Fernandez, ich rette denn sie alle. Sterben sie, so will ich in der Kleidung die Straßen Madrids unaufhörlich durchziehen, und der reichste Späher aller Ungerechtig-

keiten seyn, die ihre Mörder noch begehen. Sorgfältig aufzeichnen will ich jede That, die Rache schreyt, um meiner Anklage Listen in unendlicher Länge vor des Gerechten Thron zu bringen, denn hier mitleidig seyn, wäre Schande. Madrid soll ewig mir mein und der Meinigen Elend im Andenken erhalten, bis endlich sich mein Auge schließt, und ich mit mir ins Grab den rächenden Gedanken nehme: Du erwachst, um sie zu richten. Wir wollen unsern Stab weiter setzen, Fernandez.

Kurz vor Madrid.

Fürstin Gonzago. Marie. Der Unbekannte.

Fürstin.

Siehst Du die stolzen Thürme von Madrid, Marie? Dort lebt unser trauriges Loos zum freudenvollen Schicksal auf.

Marie (zu dem Unbekannten.) Werd' ich dort meinen Gatten wiedersehen, Freund? Werdet Ihr mich nicht mit eitlen Hofnungen getröstet haben? Wird Eure Prophezeihung eintreffen?

Unbekannter. Ihr werdet gleich, so wie wir Madrid betreten, dem Kardinal vorgestellt, und dann —

Fürstin. Das hoff' ich nicht. Wir werden erst in meinem Palast ruhen, und Marie wird sich von der Reise erholen. Ich werde sie meiner Tochter und meinem Sohne Eusebius vorstellen, bey denen soll sie sich erst liebenswürdig machen, und dann will ich sie im Triumph dem Kardinal aufführen.

Unbekannter. Das geht nicht, Fürstin.

Der ausdrückliche Befehl des Kardinals lautet, Euch sogleich in seinen Palast zu führen. Er muß Sie sprechen, ehe Sie den Augen des Publikums sich wieder zeigen. Sie können sich denken, Fürstin, daß die Begebenheiten; an manchen Orten Aufsehen gemacht haben, daß Sie selbst in einen üblen Ruf gekommen, daß des Kardinals ganzes Ansehen dazu erforderlich ist, um diesen Ruf aufzuheben, und zu bewirken, daß Sie wieder so wie ehedem in allen großen Zirkeln erscheinen können.

Fürstin. Ey, ey, mein Freund, das lautet ganz anders, als was Ihr mir auf der ganzen Reise sagtet. Da war von keinen andern Aussichten die Rede, als wie man mich mit offnen Armen empfangen würde, wie jeder, der mich kennte, sich erfreuen würde, mich zu sehen.

Unbekannter. Ich setzte schon voraus, daß der Großinquisitor die Fürstin Gonzago schon vorher gesprochen, und ihr durch einen einzigen günstigen Blick diese Aufnahme wieder verschafft haben würde.

Fürstin. Das setztet Ihr voraus? Thatet das, ohne mir es gleich zu sagen? Wahrhaftig, Sennor, Ihr verdient, daß man ein kleines Mistrauen in Eure Redlichkeit setzt, und um zu sehen,

ob dem wirklich so ist, so werde ich, wir sind ja gleich am Thore, befehlen, daß man mich in meinen Palast bringe.

Unbekannter. Ich will nicht hoffen, daß es Ihr Ernst ist, sich dem Willen Ew. Eminenz zu widersetzen. Sie würden es verhindern, daß Marie ihren Gatten sähe.

Marie. Um alles, Mutter, hindern Sie das nicht. Es ist nichts, was mich für den Verlust schadlos halten könnte. Wenn ich Sie bitte, liebe Mutter, o so fahren Sie gewiß gleich zum Kardinal. Bedenken Sie, daß, wenn er zornig würde, es um uns alle geschehen wäre. Unser Freund hat mir ihn ja als einen so guten Mann beschrieben. Und er könnte es als Verachtung nehmen, wenn Sie seine Hülfe nicht zuerst suchten.

Fürstin. Armes, verblendetes Mädchen! Ich fürchte, wir werden schon zu ihm müssen. Ja, wüßte ich, daß meine Ahnungen wahr wären —

Unbekannter. Die Ahnungen hätten Ihnen schon lange kommen sollen.

Thor Madrids.

Die Vorigen. Der Offizier der Wache.

Offizier.

Wer sind Sie?

Fürstin. Die Fürstin Gonzago aus Madrid. Lassen Sie mich in meinen Palast begleiten.

Marie. Ach Mutter!

Offizier. In den Palast Ihres Sohns, des Fürsten, wollen Sie sagen.

Unbekannter (der aus dem Wagen gesprungen, zieht den Offizier bey Seite, spricht heimlich, und zeigt ihm Papier.) Wollen Sie das der Fürstin sagen, so kann das Aufsehen noch vermieden werden.

Offizier (geht an den Wagen.) Ich kann Sie nicht zu Ihrem Sohne führen lassen, Sie müssen zum Kardinal.

Fürstin. Ich hoffe, ich verdiene mehr Achtung. Ich kann nicht in Reisekleidern vor den Kardinal. Wenn man mich nicht in meine Wohnung führen will, so geh' ich auf der Stelle wieder aus Madrid.

Offizier. Auch das nicht. Sie haben keine Wahl. Es ist Befehl der Hermandad. Der Herr hier hat ihn in der Tasche. Es hilft kein Mittel.

Fürstin. So! das wollt' ich nur wissen. Nun, so führe man mich denn zum Kardinal. Ich bin betrogen, aber ungerochen will ich es nicht seyn.

(ab.)

Madrid.

Königliches Schloß.

Philipps Zimmer.

Philipp. Domingo.

Domingo.

Erlauben Sie, Monarch, daß ich Sie noch an eine nothwendige Pflicht erinnere, die Sie itzt auf sich haben.

Philipp. Domingo pflegt das selten. Ist sie angenehm?

Domingo. Wie Philipp es nun nehmen will. Er weiß, daß Spanien verwaiset ist. Freylich, einen künftigen Monarchen ihm zu geben, ists immer Zeit genug. Allein, für Spanien ihn noch zu erziehen, den königlichen Stolz ihn selbst zu lehren, der Philipp so gefürchtet macht — all die erhabenen Gesinnungen ihn an sich selbst noch bewundern zu lassen, zur Nachahmung durch Thaten ihn zu reizen, den ganzen väterlichen Geist auf ihn zu

bringen, dazu mögt' es denn doch wohl Zeit seyn, weil Könige nun einmal auch die Welt verlassen müssen.

Philipp. Domingo! regiere nach mir, wer da will! Ich bin unglücklich mit den Kindern. Wer weiß, ob es nicht besser ist, daß Philipps Namen nicht durch Philipps Sohn verdunkelt werde! Man sagt ja, daß eines reifen Kopfes nächste Nachkommenschaft am Kopfe arm seyn muß, und ich frage Euch, ob Spanien nicht von einem Kopfe regiert seyn will?

Domingo. Das allerdings; allein es giebt der Ausnahmen viele von der Regel, die Philipp oben angeführt. Und Karlos hätte den Beweis davon gewiß gegeben, wenn er die Erziehung genossen, die ihm als Prinzen gebührte.

Philipp. Domingo! Schweigt von Karlos, und redet besser von dem Manne, dessen Untergeordneter Ihr nur seyt, und der den Prinzen erzog. Wie kann ich auch etwas Unmögliches bewirken? Laßt immer Spanien nach meinem Tode in ein Nichts zerfallen — laßt seine Feinde es verwüsten, oder nehmt Ihr die Regierung selbst. Um so glorreicher wird dann Philipps Andenken seyn, und die Jahrbücher werden seiner sich im höhern

Schwunge des Nachruhms erinnern. Ich kann Euch keinen Erben Eurer Kronen geben, wenn sie nicht mehr mein sind.

Domingo. Doch, Monarch! Sehen Sie die Infantinnen an, die ganz das Ebenbild von Ihnen sind. Bedenken Sie, wenn ein Infant aus dieser Eugenia sich gebildet hätte, welch ein Regent wäre das geworden! Und nun, wenn ein Infant, von dieser sanften Elisabeth uns geschenkt, das königliche Paar beglückte —

Philipp (sehr ernst.) Seyt Ihr von Sinnen, Domingo? Ist Euch erinnerlich, daß Ihr der Erste waret, der Zweifel wegen der Königin in meine Seele legte?

Domingo. Die Karlos Tod, wo nicht gehoben, doch wenigstens den Grund, sie zu verlängern, hinweggeräumt.

Philipp. Und wenn sich diese Zweifel nun ohne Euer Zuthun in Gewißheit verwandelt hätten?

Domingo. So wäre die Königin so strafbar, als der Prinz.

Philipp. Und wenn nun ihre Strafe, gleich Karlos Ahndung, bestimmt wäre?

Domingo. Dann leb' ich wieder auf; dann

sag' ich: Philipp ist ein großer Mann, und ein noch größerer König. Dann werden meine Wünsche auch erfüllt.

Philipp. Eure Wünsche? Die Wünsche nach einer Königin Tode können, von einem Unterthan derselben, dem Könige nicht willkommen seyn.

Domingo. Die Königin bedaure ich, und dem Könige wünsch' ich Glück. Monarch! ich habe schon aufs neue für Sie gewählt.

Philipp. Aufs neue für mich gewählt? — Ich wählte dreymal schon, Domingo, und nicht ohne Euer Zuthun. Glaubt Ihr, daß die vierte Wahl so ausfallen wird, wie die übrigen, so verschont mich.

Domingo. Wenn Philipp hören wollte, wen und wie ich für ihn gewählt —

Philipp. Hören! Das kann ich wohl!

Domingo. Maximilian der Zweite hat einen Schatz, den er dem großen Herrscher nicht versagen wird, und Spaniens Bündniß mit dem Kaiserhofe wäre nicht wider die Politik. Die Prinzessin Anna besitzt alle Eigenschaften, um des Königs Philipps Glück zu gründen, um ihm zu gewähren, was er bisher hat entbehren müssen.

Die Nachrichten, die ich von ihr eingezogen, lauten so vortheilhaft, daß ich nicht einen Augenblick Bedenken finde, meinem Könige die Wahl zu rathen.

Philipp. Ihr rathet schnell, Domingo. Ihr setzt voraus, ich wolle das, was ich Euch nur in der Entfernung merken ließ. Wißt Ihr denn so gewiß, ob Elisabeth sterben muß? Liegt's in dem Plan der Kirchenhäupter, daß sie sterben muß?

Domingo. Das ruhet in dem Willen des Königs. Doch daß der Wille des Monarchen dahin sich lenke, ist der ungezweifelte Wunsch der Kirche. Für des Landes Wohl kann wohl ein Individuum sterben.

Philipp. Moral, wie ich sie immer von Euch zu hören pflege.

Domingo. Ich redete nur auf den Fall. Und ich wollte Ew. Majestät nur für die Wichtigkeit des Tausches bürgen — bürgen, daß nichts verloren, sondern eher gewonnen. Person und Geist sind so, daß Ew. Majestät den Zeitpunkt segnen werden, in welchem ich die Sache einleitete. Maximilians Tochter ist so schön, als keine noch von dem Geschlechte vor die Augen Philipps

kam. Der schlanke schöne Wuchs giebt ihr ein königliches Ansehn. Aus den blauen Augen geht elektrisch Feuer hervor, und zündet in dem Herze eines jeden Bewunderung, und in Philipps Herze wird es Liebe zünden. Liebe, wie Philipp sie noch nie gekannt, Liebe, wie keine noch auf diesem Erdenrund gewesen.

Philipp. Domingo! Ihr habt zum erstenmale meine Dankbarkeit verdient. Ihr habt mir ein Bild gemalt, nicht wie Ihr Buhlerinnen vor mein Geistesauge brachtet, daß das körperliche Feuer zum Genusse rollte, nein, ein Bild wie ich es in Elisabeth mir träumte, und eine kurze Zeit genoß. Schafft mir das Bild, Domingo; aber wenn der Traum so kurz seyn soll, wie jener, so laßt ihn vor der Erfüllung schwinden.

(ab.)

Domingo. Deine Schwäche verläßt dich nicht. Nun ist es um die Königin geschehen.

Madrid.

Palast des Großinquisitors.

Zimmer des Kardinals.

Der Kardinal. Fürstin Gonzago. Marie. Der Unbekannte.

Unbekannter.

Ew. Eminenz Befehlen zufolge bringe ich die Fürstin, und ihre Tochter. Fernandez und Manko haben den Fürsten und den Waldbruder in ihrer Verwahrung, und auch sie hoff' ich bald hier zu sehen.

Fürstin. Wie? Kardinal! Ist das ein Empfang, wie ich ihn verdiene? Kennen Sie die Fürstin Gonzago nicht mehr, die Sie ehedem nie eine Minute in Verlegenheit setzten? Wie heilig versicherten Sie mir so oft, daß diese Ihre Freundschaft nie erkalten sollte? Haben Ihre letzte Briefe mir nicht Vergebung und einen gütigen Empfang zugesagt? Und dieser ist kalt wie der Nord, und finster

finster wie die Nacht. Hat dieser Ihr Gesandter mir nicht Ihre Gnade zugesagt, und ich empfahe Verachtung? Soll dieses arme Kind im ersten Augenblicke eine harte Begegnung erdulden? Soll sie in der ersten Minute verwünschen, Spanien betreten zu haben? Keine Antwort, Kardinal? Fortdauernd diese Kälte? O denken Sie der Stunden voriger Zeiten! Zittern Sie vor dem Ausbruch, den empfindliche Beleidigungen bey meinem Stolz bewirken können.

Großinquisitor (zum Unbekannten.) Entfernt Euch! Ihr habt Eure Schuldigkeit gethan. Man wird Euch dafür lohnen. (Unbekannter ab.) Sennora! Sie beklagen sich über mich, daß ich nicht so wie ehedem mit Ihnen bin; allein Sie bedenken nicht, daß alles was Sie sehen noch Güte und Gnade von mir ist. Verblendete! Nach den Gesetzen hattest Du Dein Leben verwirkt. Ich schenke es der alten Freundin. Nach den Gesetzen hätt' ich Sie nicht sehen dürfen, Sie hätten ins Gefängniß wandern müssen. Ich habe auch davon Sie befreyt. Mein Amt erlaubte mir eigentlich nicht mehr, mit Ihnen einen andern als den richterlichen Ton zu nehmen, ich nehme den des Warners und des Freundes. Ich sagte Ihnen Vergebung

zu, ich halte mein Versprechen vollkommen, so genau, daß Sie gleich auf der Stelle Ihren Palast beziehen können. Doch müssen Sie den Prinz Eusebius, itzt Fürsten von Gonzago durch des Königs Milde, ersuchen, daß er Sie dort duldet.

Fürstin. Dulden? Mich dulden? Seine Mutter dulden, soll er? Hab' ich Sie recht verstanden? Ist's mit der Ehrfurcht gegen Aeltern so weit herunter in der Hauptstadt Spaniens?

Großinquisitor. Versäumte Mutterpflichten heben nach den Gesetzen Kindespflichten auf. Sie hatten Ihre Familie der Schande preisgegeben, die ich von ihr gewandt. Verlangen Sie wohl länger geliebt zu seyn? Sie können es noch seyn, Sie sinds gewiß, allein Sie müssen doch das erste Wort drum geben.

Fürstin. Eusebius ist nicht Fürst. Dem ältern gebührt das Recht. Das Recht? Das einzige, aus vielen Gründen das einzige für ihn.

Großinquisitor. Des Königs Wort hat hier entschieden. Nie kann Johann, wäre er auch wirklich Ihr Sohn, welches hier noch sehr bezweifelt wird, nie kann er Fürst Gonzago werden.

Fürstin. O Gott! was muß ich hören? Man streitet der Mutter ihren Sohn ab, den sie unter

ihrem Herzen trug, den sie am besten kennen muß, und dessen Herz sympathetisch mit mir schlägt.

Marie (fällt dem Kardinal zu Füßen.) Sie können ihr glauben, Ew. Eminenz. Es ist ihr Sohn. Ich sahe Scenen zwischen ihm und dieser Mutter, die herzangreifend waren. Sie wären selbst erweicht worden, wenn Sie sie gesehen, und so stralende Würde auch auf Ihrem ganzen Gesichte herrscht, Sie hätten ihr durch eine Thräne einen Zusatz mehr verliehen. Erbarmen Ew. Eminenz sich über mich. Ich sehe, die Hofnungen meiner guten Mutter sind dahin, und wenn ihr schon so hart begegnet wird, was hab' ich zu erwarten?

Großinquisitor. Stehn Sie auf, mein Kind. Entschleyern Sie das Angesicht, das diese Stimme hören läßt. Sie sind nicht strafbar, wenn schon Sie es werden können. Sie können nie auf Spaniens erste Zirkel Rechnung machen, wohl aber auf ein stilles ruhiges Leben daselbst. Sie sind unglücklich, daß Sie in der Religion geboren wurden, in welcher Sie bisher gelebt. Sie können im Schooße unsrer Kirche glücklich werden.

Marie (steht auf, und wirft ihren Schleyer zurück.) Ach, ich bin unaussprechlich glücklich, wenn ich

meinen Mann besitze. Ich werde ihn doch sehen, Ew. Eminenz?

Großinquisitor. In der Ordnung nicht. Doch will ich Ihnen zeigen, daß wir unter gewissen Umständen nicht unbarmherzig sind. Sie sollen ihn sehen.

Fürstin. O so werd' ich auch ihn sehen.

Großinquisitor. Sie nicht — Sie Fürstin nun auf keinen Fall. Zwey Strafbare darf ich nie mit einander reden lassen!

Fürstin. Unbilligkeit, wie sie noch nie erhört, der Mutter ihren Sohn entziehen zu wollen.

Großinquisitor. Billigkeit, wie sie noch nie erhört, der Uebertreterin des königlichen Willens, und des Willens der heiligen Hermandad, so zu verzeihen, wie ich Ihnen verziehen habe. Ihnen wurde die Reise untersagt. Sie reisten doch. Sie sind nach allen Gesetzen strafbar, strafbar wegen Ihres Unternehmens, wegen so vieler Folgen, die daraus entstanden, wegen des bösen Beyspiels, welches Sie gegeben. Noch einmal, Sennora, Sie erinnerten mich an vergangene Zeiten, und Sie vergaßen, daß eine einzige Handlung die tausend vorhergegangenen guten sinken läßt, wenn sie böse ist.

Fürstin. Ich hätte diese Politik in Ihnen wenigstens nicht gegen mich anwendbar gesucht. Alles also, was mir Ew. Eminenz zu schreiben geruheten, war —

Großinquisitor. Gnade und Verzeihung! Nun gehn Sie zum Fürsten Gonzago, und erbitten sich von ihm den Aufenthalt in seinem Palast.

Fürstin. Wehe mir! wie tief bin ich gesunken! Hatte denn Gonzago so ganz Recht, daß ich nun so elend hier stehen muß? So wäre es ja doch wohl besser gewesen, in Sachsens Wäldern sich zu vergraben. Komm, Marie; laß uns gehen und weinen, und beklagen, daß wir so leichtgläubig waren. Er steht mit aller seiner Würde wieder vor mir, dieser Fürst Gonzago, den ich trostlos stehen ließ. Er hätte mich nicht bitten sehen können, ohne mir zu helfen. Sie können das! Marie, komm!

Großinquisitor. Marie kann nicht mit Ihnen, Fürstin. Sie bleibt hier, um ihren Gatten zu sprechen, um von ihm und uns zu hören, was zu ihrem Besten dienlich ist.

Fürstin. Was hör' ich, Kardinal? Sie soll nicht mit mir? Sie, die Einzige, um deren wil-

len ich allen diesen Gefahren mich unterzog? Ich soll die missen, die mein einziger Trost noch ist? Ich soll sie hier allein lassen, die hier keine Seele kennet?

Großinquisitor. Wo ist die Gattin besser aufgehoben, als bey dem, der ihr Alles ist? Wo kann sie sicherer wohnen? Ueberdem, wie kann ich eine Ketzerin dem Anschauen von ganz Madrid aussetzen? Dem Anschauen, sagte ich? Nein, wie kann ich sie den Mißhandlungen entziehen, die man ganz gewiß auf sie häufet? Bruder und Schwester würden ihren Abscheu zu erkennen geben.

Fürstin. Nun, bei Gott! von dieser Seite würd' ich sie zu schützen wissen.

Großinquisitor. Sie träumen nicht blos, Fürstin, Sie sind außer sich, Sie sind ganz Ihrer Sinnen durch Ihre unglückliche Verblendung beraubt. Sie haben nicht mehr den unerschütterlichen Glauben, den Sie sonst hatten. Die Kezzerlust hat pestilenzialisch Sie angesteckt. Sie wären ehedem vor dem Gedanken, einen Ketzer in Ihrem Hause zu wissen, zurückgebebt. Itzt wollen Sie selbst einen Ketzer hineinführen, wol-

len selbst Ihren Kindern eine Ketzerin als Schwester darstellen? Besinnen Sie sich, daß der Glaube, dem Sie ehedem so treu anhingen, in dem Gonzagischen Hause noch nicht ausgerottet ist. Marie bleibt bey mir. Ich will zu ihrem Gatten sie führen. Verborgen nur bey mir, kann in Madrid sie sicher seyn. Umarmen Sie sie noch einmal, Fürstin, und dann folgt sie mir.

Fürstin. Ich sehe nun die Schlinge, die ich selbst über mir zusammengezogen. Marie! kannst Du mich verlassen? Kannst Du ohne mich leben? Kannst Du dem Herze, welches so fest sich an Dich kettete, den Todesstoß versetzen? Du schweigst? Kein Laut aus Deinem Munde?

Marie (gerührt, aber mit voller gesetzter Würde.) Ihr fordert mich zum Sprechen auf, und ich spräche lieber gar nicht, erwartete lieber in Geduld, was aus mir werden soll. Was ich gesehn und gehört habe, ist von der Art, daß es mich in ein noch nie empfundenes Erstaunen setzt. Ich bin hier also die Verworfene, die Jedermann mit Füßen treten kann. Ihr fragt mich, Mutter, ob ich Euch verlassen kann? Ja, ich kann das.

Ich muß es. Mit Euch seh' ich ja nichts als Schande und Verachtung, und Eure Liebe, der ich kindlich für den Willen danke, würde mich nicht schützen können. Der Kardinal verspricht mir, ich soll meinen Gatten sehen, und ich hoffe, er wird Wort halten. Aus dessen Blicken will ich dann mein Schicksal lesen. Es gehe mir dann, wie Gott will. Soll ich an meines Gatten Hals mich klammern, und mit ihm sterben — wohl, auch das will ich, kann es. (Sie umarmt die Fürstin.) Lebt wohl, Ihr, die Ihr meiner Leiden Quelle seyt. Ich verzeihe Euch. Sehe ich Euch nicht wieder, so denkt nur eine kleine Zeit mich lebend noch; denn lange überstehe ich das drückende Gefühl nicht, das mein Herz beschwert. — Nun, Ew. Eminenz, ich bin bereit, Ihnen zu folgen.

(Der Kardinal führt sie schweigend ab.)

Fürstin. Welch eine Scene war das? Hier steh' ich also ganz allein. Vor zwanzig Jahren war das wahrlich anders. Wohin mit mir? — Ha, ha, ha! Ich muß wahrlich lachen. Die Fürstin Gonzago in Madrid weiß nicht, wohin sie soll. Man sagt ihr, sie müsse ihre Kinder um die Gnade bitten, sie aufzunehmen. Hier flogen ehedem die Thüren auf, und zwanzig und mehr

Menschen sammleten sich, um mich zu fragen, was ich wünsche, und itzt ist alles todt — ist keiner da, um mich nur zu begleiten.

Wie war das, was er sagte? — mein unerschütterlicher Glaube wäre fort — die pestilenzialische Luft der Ketzerey habe mich angesteckt? — Ist dem so? — Wie? ist dies nicht der Palast des Kardinals? Sind hier nicht die Gefängnisse der Inquisition? Fort! fort! fort von diesem Schreckensorte!

(schnell ab.)

Madrid.

Königliches Schloß.

Pavillon der Königin.

Fürstin Eboli. Domingo.

Eboli.

Was bringt Domingo mir? Der seltene Besuch muß mich befremden. Seitdem ich Rui Gomez meine Hand gereicht habe, hielten Sie sich entfernt, nicht nur Ihrer Person nach, sondern auch Ihre Gesinnungen bewiesen, daß sie den meinigen nicht entsprächen. Ich ließ Sie einigemal etwas von meinen Planen wissen, und Sie unterstützten sie nicht.

Domingo. Ich bin nie so glücklich, ganz verstanden zu werden. Daß ich Ihre Plane damals nicht unterstützte, lag an der Unmöglichkeit.

Laut durfte ich nicht sagen, daß es unmöglich wäre, und so arbeitete ich ingeheim. Sie machten die Geheimnißvolle seit der Zeit, doch konnte es Domingo nicht entgehen, daß Sie am Untergange der Königin arbeiteten, doch sagten Sie es ihm selbst.

Eboli. Sie scheinen Ihrer Sache sehr gewiß zu seyn. Ich habe am Untergange der Königin gearbeitet, das ist wahr. Da ich aber nun der Monarchin Unschuld eingesehen, da ich den unglücklichen Prinzen lange bedauert, und, könnt' ich ihn ins Leben zurückrufen, mit Aufopferung meiner selbst es thun wollte, so ändert sich die Sache.

Domingo. Entschließungen der letzten Nacht wahrscheinlich; denn, Fürstin, wenn Sie wissen, was Beichtiger bey Königen sind, so können Sie nicht glauben, daß ich unwissend in den Dingen seyn könnte, die mit dem Monarchen und der Herzogin verhandelt worden. Doch davon ist itzt nicht die Rede. Ich komme in einer andern Angelegenheit.

Eboli. Betrifft sie Rui Gomez? Ich habe wirklich geglaubt, er wird sich einen Verfechter

dessen suchen, was er bey mir nicht durchsetzen kann. Doch wenn er Sie gewählt —

Domingo. Entdecken Sie mir nichts von den Geheimnissen, die in Ihrer Ehe obwalten. Ich bin nicht der Vertraute Ihres Gemahls, ich habe keine Austräge von demselben, ich komme für Ihre arme Mutter.

Eboli. Für meine Mutter? Wo — wo ist sie?

Domingo. Sie wird eben itzt beym Fürsten Eusebius, Ihrem Bruder, seyn, und wie sie dort wird aufgenommen werden, davon brauch' ich Ihnen wohl keine Schilderung zu machen.

Eboli. Hart — sehr hart wird ihr Empfang dort seyn. Er haßt sie, haßt sie wie seinen Tod. O Gott! wie wird die arme Mutter leiden! Geschwind, Domingo, eilen Sie — sagen Sie meinem Bruder, er solle gütig ihr begegnen — sagen Sie meiner Mutter, ich würde gleich zu ihrem Trost erscheinen. Ist der Fürst Gonzago auch hier?

Domingo. Der Fürstin Gatte ist nicht mitgekommen. Auch muß er von Ihnen vergessen

werden. Und ich dächte, Sie ließen Ihre Mutter hieher kommen. Sie können ungestörter mit ihr reden. Sie würden dort von Ihrem Bruder sicher übel angelassen werden, wenn Sie zu der Fürstin Besten sprechen wollten. Haben Sie erst einmal sie gesprochen, so läßt sich die Sache leichter so einleiten, daß auch der Bruder ihr vergiebt.

Eboli. Ja, Domingo, hier will ich sie sehen, hier bin ich ungestört. Ich kann aber keinem das Geheimniß anvertrauen, keinen senden, sie zu mir zu führen, als Sie allein. Ich bitte Sie, gehen Sie, und bringen sie zu mir.

Domingo. Ich gehe, Fürstin, und ich bin erstaunt, nach den Auftritten, die in Ihrer Familie vorgegangen sind, nach dem Aufsehen, welches die Entfernung verursacht hat, bey der Verachtung, welche von allen Seiten dieser Mutter droht, doch noch so viel Anhänglichkeit bey Ihnen zu finden. Es macht Ihrer Denkungsart Ehre, es erhebt Sie hoch — es wird bey allen Rechtschaffenen Sie zum Muster machen, dem man in der kindlichen Liebe fol-

gen muß. Aus meinem Munde soll Ihr Lob von allen Seiten ertönen.

(ab.)

Eboli. Welch ein Mund gab mir die Lehren? Und hab' ich auch bedacht, was ich nie vergessen sollte, daß im königlichen Palast ich bin? Hat nicht der König das Schicksal meines Vaters so bestimmt, und hat er nicht mit Unwillen von dem Benehmen meiner Mutter gesprochen? Nein, es geht nicht!

(Sie klingelt, ein Bedienter tritt herein.)

Man soll dem Pater Domingo nacheilen. Ich lasse ihn bitten, noch einmal zurückzukehren.

(Bedienter ab.)

Es geht nicht, sag' ich. Soll ich mir die Gnade des Königs verscherzen? und hab' ich denn so entschiedne Pflichten gegen meine Mutter? Ist ihr entdecktes Geheimniß nicht das Geheimniß meiner Schande? Ich will nicht mit ihr rechten, aber ihre Verachtung kann ich auch nicht mit ihr theilen. Verachtung ist etwas, was meiner glänzenden Epoche den Sturz auf einmal geben würde. Ich zittere schon vor dem

Gespötte, welches man treiben wird, wenn man ihre Ankunft erfährt. Ich zittere vor dem Zorn des Bruders, wenn er nur meine Gesinnungen muthmaßen könnte. Nur einmal sprach ich über diesen Punkt mit ihm, und er war außer sich, da ich gelinde über ihr Verbrechen dachte. Itzt steht es wieder ganz vor mir, was er mir sagte. Er würde seine Hand zu meinem Besten nicht aufheben, seinen Mund zu meinem Wohl nie öffnen, wenn ich bey irgend vorkommender Rückkehr des Fürsten und der Fürstin für sie spräche. Und ohne ihn, was bin ich? Er ist zu meiner Größe unentbehrlich.

Domingo (kömmt zurück.) Was haben Sie vergessen, Fürstin?

Eboli. Ich muß meinen Entschluß ändern, Domingo. Ich kann die Fürstin hier nicht sprechen, kann überhaupt sie nicht eher sprechen, als bis ich erst die Meynung meines Bruders weiß. Der König ist zu aufgebracht gegen das Haus Gonzago. Wenn er erführe, daß die Fürstin im Schloß gewesen, könnte ich darüber zur Verantwortung gezogen werden.

Domingo (verlegen und bestürzt.) Fürstin! Ihre Gesinnungen wanken? Das hätt' ich nimmermehr geglaubt! Sie waren so entschlossen, diesen schönen Schritt zu thun. Ersticken Sie nicht die Gefühle kindlicher Liebe in Ihrem Herze.

Eboli. Wie gesagt, Domingo, voritzt kann ich nicht darein willigen, meine Mutter hier zu sehen. Versichern Sie sie, daß mein Herz noch immer Achtung und Liebe für sie empfinde, daß aber auch dem Könige ich Ehrfurcht und meinem Gemahl Schonung schuldig sey. Ich sehe sie nicht eher, als bis der Fürst Eusebius über sie beschlossen haben wird. Bitten Sie ihn, zu mir zu kommen. Die Königin klingelt. Dabey bleibt's, Domingo!

(ab.)

Domingo. Dabey bleibt's, Domingo! Und am Ende ist Domingo selbst schuld, daß dießmal sein Anschlag fehlschlägt. Ich sprach ja von Verachtung, und das hat in ihr den Wurm aufgeregt. Zum erstenmale steh' ich wie ein Kind da, dem man sein Spielwerk genommen hat. Ihre Entschlie-

schließung schien zu fest, sie wird davon nicht zurücktreten.

(geht ab)

Madrid.

Gonzagischer Palast.

Der Fürst Eusebius. Die Fürstin Gonzago.

Fürstin
(heftig eintretend.)

Eusebius! Gern wollt' ich warm und mit mütterlicher Zärtlichkeit mich Dir nähern; allein die Kränkungen, die ich in meinem Hause mit jedem Schritte erfahren muß, und deren einzige Quelle Du bist, verstatten nicht, daß mein mütterliches Gefühl in mir erwachen kann. — Nicht einmal so viel Achtung hast Du gehabt, daß Du Deiner Mutter Zimmer unangetastet gelassen.

Eusebius. Und ich, Fürstin, würde mich gern freuen, Sie wieder in Madrid zu sehen,

wenn mit Ihrem Wiedersehen nicht das ganze herbe Gefühl sich in mir erneuerte, welches ich bey Ihrer Abreise Sie sehen ließ. Sie haben alles mit dazu beygetragen, den gänzlichen Fall des Hauses Gonzago zu bewirken, und ich allein erhielt es, rettete es vom nahen Zusammenstürzen. Ich sehe itzt einer Verbindung mit einem ansehnlichen Hause entgegen, und der neuen Fürstin Gonzago gehöret nun alles das, was Sie vor Ihrer Abreise als solche besessen haben. Da mir der Kardinal von Ihrer Ankunft Nachricht geben ließ, so hab' ich indessen einige Zimmer in dem Hintergebäude für Sie bereiten lassen, bis Sie das Kloster sich gewählt haben werden, in welchem Sie den Rest Ihrer Lebenstage beschließen und Buße für das thun wollen, was wider die Kirche, wider Ihre Kinder, und wider Ihre eigne Ehre Sie vornahmen.

Fürstin. Ist das wohl ein kindlicher Empfang? Soll ich laut in Madrid auftreten, und die Undankbarkeit derer bekannt machen, die ich zur Welt gebracht?

Eusebius. Sie werden in Madrid nie wieder laut reden, Mutter. Dafür ist gesorgt, daß Ihre Schande nicht noch allgemeiner bekannt wird. Sie können die allgemein verlorne Achtung durch nichts wieder erhalten, als durch ein heiliges und bußfertiges Leben. Man denkt in keinem, auch nicht in irgend einem Zirkel mehr an Sie; und würden Sie auftreten, man würde Sie als eine Wahnsinnige behandeln, und Sie sich der übelsten Begegnung aussetzen.

Fürstin. Wahnsinnige — ja, das fühl' ich — werd' ich werden. Das bin ich schon. Der Ausbruch hatte sich schon gezeigt, als ich den Palast des Großinquisitors verließ. Dahin sollte es auch mit mir kommen; denn ich bin ja so schändlich hintergangen worden, daß nur Wahnsinn mich dafür trösten kann. Was bleibt mir, da ich denen glaubte, die meine ärgsten Feinde waren, da ich diejenigen von mir stieß, welche so freundschaftlich mir riethen, da meine Kinder mich verachten, was bleibt mir, als der Wahnsinn, um hinter ihm

mich zu verbergen? O daß ich nur zu licht noch bin! Daß dieser Körper nicht so schnell sich zerrütten läßt, als es die Seele wollte — daß ich noch jeden Schmerz mir angethan zu tief empfinde, zu tief noch des Augenblicks, der mich itzt trift, schauderhaftes Seyn bemerke. Eusebius! Du stehst kalt da. Zwar Du bist ja der Fürst Gonzago, der den Vater vom Sitz gestoßen, den Bruder verleugnet, und nun die Mutter ins Kloster verweisen will. Ich werde diese doch auch fragen, was sie von einem solchen Sohne denken?

Eusebius. Sie werden nie den Fürsten Gonzago, nie den vermeynten Sohn Johann und nie Marien, die Ketzerin, auf dieser Welt wieder erblicken.

Fürstin (wüthend.) Nicht? Nicht? Nun, Wütherich, so zeige mir die Zimmer, die Du mir bestimmt hast, damit ich mich dem Wahnsinne widme, zu welchem mich Deine Bosheit ersehen hat.

Eusebius. Recht gern. Dann rath' ich Ihnen, das Klaren-Kloster zu Ihrem Aufenthalt zu wählen.

(Er will ihr die Hand reichen, sie schlägt sie zurück, er geht voraus, und sie folgt ihm.)

Kurz vor Madrid.

Früher Morgen.

Fürst Gonzago (allein.)

Fürst.

O Du, die ich so oft mit der innigsten Wonne betrachtete, schöne herrliche Morgensonne! soll ich Dich noch so ansehen? Soll ich Deines Aufgangs mich freuen, oder werden Deine Strahlen für mich grausende Scenen bescheinen? Ach, Fernandez, wären Deine heiligen Leute nicht, ich wollte mit diesem Philipp nur fünf Minuten einsam reden, und gern — wie gern würd' er mir vergeben, wäre ich auch wirklich schuldig. Das ist die Stadt, in welcher ich geboren bin, in welcher mir das Glück nicht nur in meinen Jünglings-Jahren, auch als Mann so günstig war, daß jeder mich beneidete, bis die Untreue meiner Gattin den Wurf wider mich that, der sich

nun zur ungeheuern Unglücksmasse aufgewälzt. Unübersehbar ist mein Elend. Wer setzt sich an meine Stelle? Mein Weib verblendet bis zum Unsinn. Mein ältester Sohn im Kerker, mein jüngster ein Ungeheuer gegen seine Aeltern. Meine Tochter Buhlerinn, und meine Schwiegertochter zum Feuertode bestimmt. Und diese ganze Last liegt auf einem fühlenden Herzen, auf einer Seele, die so gern das ganze Glück der Welt gemacht, die nichts gewisser glaubte, als sie würde wenigstens der Nächsten um sie Glück gewiß festsetzen. O ihr, die ihr in Hütten wohnt, beneidet nie den Großen. Ich hatte Ehre, Rang und Reichthum. Sie sind dahin. Ich muß zum Pilgerkleide meine Zuflucht nehmen, um nur einem schmählichen Tode zu entgehen. Ich sollte beten, beten zu dir Ewiger! Ich kann es nicht; der Anblick dieser Thürme erstickt jeden Gedanken in mir. Er macht mich unfähig, dein Lob zu verkündigen, da mich Verzweiflung fast zu Boden drückt. Vergib mir, allmächtiger Vater! vergib, daß ich erst von dir ein wenig Linderung fordre, ehe ich dich wieder zu preisen vermag. Murren will ich nicht gegen

dich, nur Menschenschwäche kann ich nicht von mir trennen.

Dort steht ja Fernandez mit seinem Fremden. Vielleicht zum Troste mir gesandt. Ich will zu ihnen. Laß, o Gott! nur einen Schimmer von Frohheit in meiner Seele sich erheben, und du wirst das dankbarste deiner Geschöpfe an mir finden.

(er geht ab.)

Kleines Gehölz vor Madrid.

Fernandez. Lorenzo. Hernach Fürst Gonzago.

Lorenzo.

Ich kannte Dich gleich wieder, Fernandez. Willkommen in Madrid. Allein warum im Pilgerkleide?

Fernandez. Von Räubern niedergeworfen, von dem treulosen Manko verlassen, verwundet und dem Tode nahe, dachte ich nie wieder Spaniens Grenzen zu betreten, als mir ein alter Freund, gleich Dir an Herz und Heiterkeit, begegnete, und mir sein zweytes Pilgerkleid verehrte. Er kömmt dort, Lorenzo. Er nennt sich Grunaldo, hatte mit Unglücksfällen viel zu kämpfen, und will nun sein kümmerliches Leben mit mir beschließen.

Fürst (kömmt herzu.) Was giebt es Neues in Madrid, mein Freund?

Lorenzo. Viel Neues werdet Ihr wohl hören, aber nicht viel Gutes. Wenn ich Euch rathen soll, so setzt Euren Stab an einen andern Ort. Liebt Ihr das Edle und das Gute, so findet in Madrid Ihr keine Nahrung für solche Gefühle. Daß Karlos todt ist, werdet Ihr schon wissen. Der Kardinal giebt die Schuld, die er selber tragen sollte, auf den abwesenden Fürst Gonzago, den er jedoch erwartet, den Fernandez ihm bringen soll Vielleicht, Fernandez, waren es nicht Räuber, die Dich verwundeten; und waren es Freunde des Fürsten und der gerechten Sache, so laß Dichs nicht ge-

reuen, zu seiner Rettung selbst durch Dein Blut beygetragen zu haben.

Fürst. Man würde ihm also wohl übel begegnen, wenn man ihn bekäme?

Lorenzo. Ganz sicher. Seine Gattin ist schon dort. Sie soll bereits Anfälle von Raserey haben. (Der Fürst sezt sich auf den Rasen und verbirgt seinen innern Kampf.) Man hat die Ketzerin, die sie bey sich hatte, in die Gefängnisse der Inquisition gebracht. Ihr Sohn Eusebius hat sie verstoßen, und man verachtet sie allgemein. Wie würd' es erst dem Fürsten ergehen! Doch ich muß fort. Lebt wohl, großmüthiger Pilger. Ich sehe Euch bald wieder in Madrid.

(Er reicht Beiden die Hand, und geht ab.)

Fürst. Was hab' ich hören müssen, Fernandez? Ist das wahr, o so bin ich noch elender, als ich geglaubt.

Fernandez. Wozu etwas verhehlen? Dies ist ein Diener der heiligen Hermandad. Wahr ists gewiß.

Fürst. So komm gleich nach Madrid. Es leidet mich hier nicht länger. Ich will noch lieber meinem Unglück näher seyn, so nahe, daß es mich nicht mehr fühlen läßt, ich trage es.

Ende des dritten Theils.

LB Coburg

Enth. 1 Titelkupfer,
1 Kupfert.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Albrecht, Johann Friedrich Ernst,

Die Familie Eboli

Bd.: 3

1792

Coburg, Landesbibliothek -- D I 12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11939880-9